

# Armenische Bibliothek.

Herausgegeben von

**Abgar Joannissiany.**

VI.

## Sako.

Roman in zwei Bänden

von

**Pertsch Proschianz.**

Aus dem Armenischen übersetzt

von

**Johannes Lalajan.**

Zweiter Band.



**Leipzig,**

**Verlag von Wilhelm Friedrich,**

K. R. Hofbuchhändler.

[1887]



Alle Rechte vorbehalten.





## XX.

### Maschadi\*) Ramasan.

Am südöstlichen Abhange des Aragaz oder Alages liegt, eine Stunde von Astarak entfernt, das Dörfchen Psti.

Dieses Dorf führt mit Recht seinen Namen,\*\*) denn es besteht nur aus siebzehn Häusern, deren Bewohner höchst arme Perser vom Stamme Sewdlu sind.

Da Psti nur wenig Ackerland besitzt und ausserdem arm an Wasser ist, so liefert es seinen trägen, arbeitsscheuen Bewohnern kaum das tägliche Brot und keiner von ihnen hat mehr als ein paar magere Ochsen. Ihre ganze Nahrung ist das mit Gerste und Hirse ver-

---

\*) Ein Perser, der nach Maschad gewallfahrtet ist.

\*\*) Psti, ein persisches Wort, bedeutet „klein“.



menge Maisbrot, ihr einziger Leckerbissen das Obst.

Auf dem Abhange des Aragaz befinden sich nämlich die zahlreichen Obstgärten der Dörfer Astarak, Oschakan, Parbi u. a., so dass sich die Bauern von Psti leicht mit köstlichen Früchten versorgen können, ohne einen Heller zu zahlen. Sie kümmern sich wenig darum, dass sie dabei ertappt und eingesperrt werden können, denn sie wissen, dass man sie bald wieder frei lässt.

Arbeit ist unseren schmeichlerischen, süßzungigen Nachbarn im übrigen unbekannt.

Ich will ihnen aber deshalb gar keinen Vorwurf machen, denn was sollen denn die armen Teufel anfangen? Kühe, die ihnen Milch, Butter und Käse lieferten, haben sie nicht und noch weniger überflüssiges Getreide, wofür sie sich andere Lebensmittel verschaffen könnten. Um als Tagelöhner zu arbeiten sind sie zu träge und es widerspräche dies auch der Sitte ihrer Väter, die stets nur auf Kosten ihrer Nachbarn, der Armenier, gelebt haben. Sogar jetzt, da die persische Gewaltherrschaft längst vorüber ist, können sie sich noch an keine ehrliche Beschäftigung gewöhnen; ihr liebster Zeitvertreib ist die Räuberei und die Jagd mit Falken in den Felsenschluchten.



Viele haben nicht einmal ein Stück Vieh, sondern nur einige Hühner, die selbst zu verzehren der Eigentümer jedoch nur selten das Glück hat, denn misslingt einem seiner Nachbarn ein Raubversuch, so seufzt dieser tief, fängt am andern Morgen die erste beste Henne auf, legt sie in einen Korb, begiebt sich damit zu einem ihm befreundeten Gartenbesitzer in Astarak oder Parbi und bietet sie ihm zum Geschenk an. Er weiss ja bestimmt, dass dafür sein grosser Korb mit Äpfeln, Pfirsichen und Weintrauben bis an den Rand angefüllt wird.

In Psti ist oft nicht einmal ein Huhn zu finden, denn es bleibt kein Körnlein für sie übrig und selbst die magersten Weizenkörner giebt man nicht den Hühnern, sondern den Kindern.

Aller Weizen, die ganze Jahresernte, wird in wenigen Tagen ausgedroschen und neben der Hausthür oder ausserhalb des Dorfes in Gruben untergebracht, die mit Erde bedeckt werden.

Auf ähnliche Weise wird der Weizen in vielen Dörfern aufbewahrt, denn Speicher und Scheuern giebt es hier nicht. Man macht eine Grube von ungefähr zwei Ellen Tiefe, bedeckt den Boden und die Wände mit Stroh, schüttet den Weizen hinein und bedeckt sie mit Erde.



So bleibt der Weizen oft jahrelang liegen, ohne zu keimen oder zu faulen.\*)

Es ist dabei sonderbar, dass der so untergebrachte Weizen niemals gestohlen wird; wenigstens weiss man sich keines solchen Falles zu erinnern.

Einer der schlimmen Charakterzüge der Sewdlus ist ihre Untreue, und Verrat unter Nachbarn ist bei ihnen etwas Gewöhnliches. Es giebt unter ihnen solche, die für eine Kleinigkeit die Geheimnisse ihrer Nachbarn verraten.

In jedem Dorfe hatte der Schänkwirt Sako seine Spione, also ohne Zweifel auch in Psti.

---

\*) Der in solchen Gruben aufbewahrte Weizen erhält sich mitunter dreissig Jahre lang in unversehrtem Zustande.

Zum Beweise hierfür mag folgender Vorfall dienen, der sich in einem von Eingewanderten bewohnten Dorfe von Tzaghkotzadsor zugetragen hat.

Vor vierzig Jahren, nämlich in den ersten Jahren nach der Einwanderung, schrieb ein Bauer in sein Testament, dass er seinen Kindern einen ansehnlichen Vorrat Weizen hinterlasse, der in einer Grube aufbewahrt liege. Ehe er jedoch die Stelle, wo sich die Grube befand, seinen Erben bezeichnet hatte, starb er. Vergeblich suchten die Letzteren mehrere Jahre lang die Weizengrube und erst vor zehn Jahren, als die Erben desselben Hauses ein neues Wohnhaus bauen wollten, entdeckten sie zufällig eine Grube mit reinem, gut erhaltenem Weizen. Ein Greis erinnerte sie da an das Testament des vor dreissig Jahren gestorbenen Mannes.



Eben war er zum Köchwa\*) gekommen, da erschien dort Maschadi Ramasan, ein Bauer aus Psti. Er war barfuss und mit bis an die Ellenbogen entblösten Armen.

„Grüss dich Gott, Maschadi!“

„Grüss Gott, Agha Sako!“ erwiderte Ramasan und verneigte sich tief.

„Wie steht es um deine Gesundheit? Wie geht es deiner Frau und deinen Kindern?“

„Ach, Agha Sako, das Jahr ist sehr schlecht. Wir haben nicht einmal Hirsebrod für unsere Kinder.“

„Also es giebt im Dorfe keinen Weizen zu verkaufen?“

„Du scherzest wohl, Agha Sako? Nicht ein einziges Korn giebt es.“

„Was soll ich da also machen? Ich habe dich vor dem Mowrow über alle Massen gelobt; er wird bald selbst hier eintreffen. Die Armee muss mit Getreide versorgt werden und jedes Dorf muss so viel geben, als es imstande ist. Das eurige soll vier Khalwars liefern, aber wo werdet ihr sie denn hernehmen?“

Ramasan stand eine Weile in Gedanken versunken da.

„Wenn du weisst, wo Weizen liegt, so

---

\*) Schulze eines tatarischen Dorfes.



sage es. Jetzt kannst du dich dem Mowrow nützlich zeigen und dadurch sein Liebling werden.“

„Nicht vier, aber zwei Khalwars könnten wir wohl auftreiben. Ein halbes Khalwar liegt in der Grube des Mahmat-Wali, fünfundzwanzig Mass bei Kerbalai-Naghi, ein halbes Khalwar hat Lal-Kurban und den Rest werden wir bei anderen nehmen.“

„Wie viel Ochsen habt ihr?“

„Im ganzen zwölf, aber nur vier sind zu Hause, denn die übrigen sind mit Waaren von Eriwan nach Gümri geschickt worden.“

„Und welche von den Bauern werden ihren Weizen aus freien Stücken verkaufen?“

„Keiner, denn das, was sie besitzen, reicht ja kaum für sie und ihre Kinder aus und wenn sie es verkauften, müssten sie von Luft leben. Wenn es aber der Wille des Herrn Mowrow ist, so werden wir sie nicht weiter fragen.“

„Wo liegt der Weizen?“

„Im Umkreise des Dorfes. Wenn du willst, wollen wir heimlich hingehen und ich werde dir die Stellen zeigen.“

„Nein, wenn sie den Weizen nicht freiwillig hergeben wollen, so will ich es lieber dem Mowrow sagen und der wird ihnen befehlen, ihm die Weizengruben zu zeigen. Wenn sie



das nicht thuen wollen, wirst du voraus gehen, als ob du dich entfernen wolltest und an jeder Stelle, wo Weizen liegt, stehen bleiben und dich hinters Ohr kratzen. Dort werden dann die Jassawulen nachgraben.“

Sako gab Ramasan einen Rubel.

„Köchwa,“ sagte er darauf zum Schulzen, „rate deinen Leuten, freiwillig vier Khalwars Weizen für die Armee herzugeben und mit ihren eigenen Ochsen nach Achalzich zu schaffen. Ich bin gekommen, um dir das mitzuteilen, bald kommt auch der Mowrow, der jedoch nicht lange hier verweilen wird.“

„Bei deinem Haupte schwöre ich dir, lieber Sako, dass wir keine vier Mass Weizen haben, geschweige denn vier Khalwars.“

„Sei vernünftig und leugne nichts, denn sonst werdet ihr alle eingesperrt. Übrigens verlangt man den Weizen nicht umsonst von euch, man wird euch das Khalwar mit fünfzehn Rubeln bezahlen.“

Nach einigem Sträuben versprach der Schulze Sako zwanzig Hühner mit der Bitte, ihn dem Mowrow gegenüber in Schutz zu nehmen.

Dieser kam endlich an und ohne viel Umstände zu machen, teilte er mit donnernder Stimme seine Befehle aus, wobei er vor Zorn



mit den Füßen stampfte, weil sich, wie ihm Sako schon zugeflüstert hatte, die Bauern nicht willfährig zeigten.

„Zeigt mir eure Weizengruben!“ schrie der Mowrow.

„Lieber bester Herr, wir haben in diesem Jahre keinen Weizen, alle Gruben sind leer. Wenn du es nicht glauben willst, so komm und überzeuge dich mit eigenen Augen.“

Der Mowrow schritt, Ramasan scharf beobachtend, voran.

Einige Gruben waren wirklich leer.

„Jassawul!“ befahl endlich der Mowrow, „grabt hier nach, wo dieser Mann steht.“

Hierauf stiess er Ramasan beiseite und gab ihm eine Ohrfeige.

„Was watschelst du hier vor meiner Nase herum?“ schrie er ihn an.

Ramasan trat auf die Seite und kratzte sich hinter das Ohr.

Die Jassawulen fingen an die Erde wegzu-schaufeln.

Wie ein Ochs brüllend, sprang Lal Kurban, einer der Bauern, herbei und warf sich an der bezeichneten Stelle auf den Erdboden nieder.

„Schlagt mich lieber tot, als dass ihr mir den letzten Bissen Brot wegnehmt!“ schrie Lal Kurban.



„Jagt ihn fort!“ rief der Mowrow und die Jassawulen und Kosaken schleppten ihn fort.

Die Grube wurde nun geöffnet und die bereit gehaltenen Säcke mit dem darin vorgefundenen Weizen gefüllt.

„Es wird schon ausreichen!“ sagte der Mowrow, als am Boden der Grube noch etwa zehn Liter Weizen übrig blieben.

Dann zog er sieben Rubel aus der Tasche und gab sie grossmütig dem Schulzen, damit er sie Kurban für den halben Khalwar Weizen als Bezahlung einhändige.

Maschadi Ramasan ging nun weiter und kratzte sich jedesmal hinter das Ohr, wenn er bei einer Grube vorbei kam, worauf der Weizen dann sogleich in die Säcke wanderte.

Von Widerstand war natürlich keine Rede mehr, denn Kurbans Beispiel hatte die Bauern vernünftig gemacht. Die Weizeneigentümer begnügten sich damit, dem Treiben von Ferne zuzuschauen.

Zuletzt schärfte der Mowrow noch dem Schulzen ein, den Weizen an Ort und Stelle schaffen zu lassen und setzte den Fuss in den Steigebügel.

„Dank schön!“ sagte er leise zum Perser, der ihm den Bügel hielt. „Ich werde deine



Dienstfertigkeit nicht vergessen. Sako hat mir deine Treue gelobt.“

„Gott gebe dir ein langes Leben, Agha, ich bin stets bereit, dir zu dienen!“ antwortete Maschadi Ramasan sich tief verbeugend.

„Sako ist ein Prachtkerl!“ dachte der Mowrow unterwegs. „Ohne ihn wäre es nicht möglich gewesen, hier etwas zu finden.“

„Ich bin besser dabei weggekommen als der Mowrow. Auch von Psti habe ich meinen Teil bekommen, während der Mowrow mit leeren Händen fortgeritten ist. Zwanzig Hühner sind doch nicht zu verachten!“ dachte Sako bei sich, als er nach Karbi ging, wo er des Mowrows baldige Ankunft melden und Anstalten zur Weizenlieferung treffen sollte.

---

## XXI.

### Die Medaille.

„Nun, sind wieder neue angekommen?“

„Jawohl, bester Herr! Die meisten Bauern haben noch keinen Mut dazu. Vergebens suche ich die Dorfältesten zu überzeugen, dass sie ja keinen Schaden dabei haben, dass der



Ehrgeiz der Vornehmeren keineswegs dadurch leidet. Es soll jeder herkommen, der in seine Tasche greifen kann, doch umsonst! Sie wollen es nicht leiden, dass sich gemeine Bauern mit Medaillen schmücken und auf gleicher Stufe mit ihnen stehen. Jetzt habe ich's, Gottlob, endlich durchgesetzt. Es werden gewiss noch viele kommen. Eben sind fünf da, die sich einschreiben lassen wollen. Da ist das Geld, ich bitte!“

Sako überreichte dem Mowrow fünf Halbimperiale.

„Wie oft habe ich dir doch gesagt, du sollest dir die Jahreszahl merken!“ sagte der Mowrow unwillig. „Ich sagte dir ja, du sollest nur die vom Jahre 184.. nehmen. Die sind schwerer als die anderen. Es ist doch Gold und kein Eisen!“

„Das hast du allerdings zu befehlen geruht,“ rechtfertigte sich Sako, „aber es sind ja lauter Bekannte, denen ich doch manche Gefälligkeit erweisen muss. Sie baten mich, ihre Goldstücke zu wechseln, aber ich präge doch keine Münzen und die, die ich hatte, habe ich dir gegeben. Ich that es von Herzen gern.“

„Was ist also da zu thun?“

„Du hast jetzt viele Halbimperiale. Gieb sie mir und ich werde sie bei denen, die eine



Medaille haben wollen, gegen die ihrigen einwechseln, wobei ich ihnen für jedes Stück einen Zusatz von einigen Kopeken abverlange, die ich dir auch geben werde.“

„Wenn du aber mehr nimmst und mir weniger gibst?“

„Ach, Agha, du kennst deinen Sako noch nicht! Du weisst ja, dass jeder Halbimperial nicht mehr als zehn Kopeken einbringen kann, denn der Unterschied ist unbedeutend. Um dir aber einen Gefallen zu thun, gebe ich dir zwanzig Kopeken für jedes Stück. Mag ich zehn Kopeken dabei verlieren, du bist ja kein Fremder für mich!“

Sako erhielt vom Mowrow ungefähr hundert Halbimperiale vom Jahre 184.. und bezahlte sie mit Banknoten mit einem Zusatze von zwanzig Kopeken für jedes Stück.

„Jetzt gebe ich den Leuten ihre eigenen Goldstücke zurück und werde ihnen sagen, du hättest befohlen, dass dir jeder sein Geld selbst einhändigen solle. Lass sie einzeln eintreten und wenn du das Geld erblickst, werfe es ihnen an den Kopf und schimpfe sie aus. Sie werden dann zu mir kommen und ich weiss das weitere.“

„Wisst ihr was, Freunde?“ sagte Sako zu den in seiner Schänke wartenden Bauern. Es



ist nichts zu machen, er will keine anderen, als die vom Jahre 184.. annehmen. Ich bringe euch euer Geld zurück, ihr müsst es selbst hintragen.“

„Wo sollen wir denn welche vom Jahre 184.. hernehmen?“

„Ich habe welche. Ich bin absichtlich deswegen nach Eriwan gegangen und habe für jedes Stück einen halben Rubel Zusatz gezahlt. Wenn ihr wollt, stehe ich euch zu Diensten. Gott soll mich strafen, wenn ich eine Kopeke mehr verlange, als sie mich selbst kosten.“

Die Bauern gingen den Handel ein und Sako gewann an jedem Goldstücke dreissig Kopeken. Das war aber noch nicht alles, denn er hatte schon vorher denselben einige Rubel für den Schreiber und andere Unterbeamte abgeschwindelt, von denen jedoch nur die Hälfte in deren Hände gelangte, während er das übrige in seine Tasche steckte.

Hierauf ging jeder, um dem Mowrow seinen Halbimperial zu überreichen und sich einschreiben zu lassen, wobei es Sako übernahm, jeden einzeln vorzustellen.

Ehe ich mit der Erzählung fortfahre, will ich vorerst auseinandersetzen, was es mit den



Medaillen und Halbimperialen für eine Bewandtnis hatte.

Der Krimkrieg war zu Ende und die Regierung liess nun kupferne Denkmünzen schlagen, die alle diejenigen tragen sollten, die an dem Kriege teilgenommen hatten.

Durch ein Rundschreiben wurden alle Kreischefs aufgefordert, die Namen aller Teilnehmer anzugeben, um die entsprechende Zahl Medaillen zu erhalten. Zu diesen sollten nicht allein diejenigen gezählt werden, die im Kampfe gewesen waren, sondern auch die, die in irgend einer Weise am Kriege teilgenommen hatten.

Dieser Umstand gab einigen Kreischefs Gelegenheit zu Missbräuchen.

„Dieser Teig kann viel Wasser aufnehmen,“ dachten die Herren. „Wir können beliebige Namen aufzeichnen. Der eine kann ja auf seinen Lasttieren Munition auf den Kriegsschauplatz geführt haben, der andere hat auf seiner Mühle Getreide gemahlen, ein dritter war Marketender u. s. w. Wer kann das alles kontrollieren? Der Kreischef ist ja selbst ein Vertreter der Regierung und ein Zeugnis von ihm genügt zur Erlangung einer Medaille.“

Einige Kreischefs nahmen nicht mit wenigem vorlieb, sondern setzten grosse Listen auf, wofür sie büssen mussten, während unser



Mowrow, Dank der Schlaueheit Sakos, die Sache gut zu Ende führte.

Ein Halbimperial war nicht viel, jeder Hirte konnte ihn zahlen. Sako machte daher in allen Dörfern des Kreises bekannt: Wer einen Halbimperial bringt, bekommt eine Medaille.

Eine Medaille! Es war doch kein geringes Ehrenzeichen. Die Bauern wissen ganz gut, dass niemand das Recht hat, den Besitzer einer solchen Auszeichnung zu prügeln, selbst der Mowrow darf es nicht wagen, ihn anzurühren.

Allen lachte nun die Hoffnung, der Weg zu Ehren war offen. Man brauchte nur einen Halbimperial zum Mowrow zu tragen und seinen Namen einschreiben zu lassen. Nach zwei Wochen oder höchstens einem Monate hat man dann eine Medaille und sie nennen einen Jusbaschi\*) oder Beg.\*\*)

Infolge des Krieges war allerdings im eriwanschen Gouvernement kein Mangel an Gold, aber sein Wert war gestiegen und deshalb sah man ein Goldstück ebenso selten wie einen schwarzen Fuchs.

---

\*) Hauptmann.

\*\*) Edler.



Viele erfuhren erst vor der Thür des Mowrowschen Hauses, dass nur Goldstücke vom Jahre 184.. angenommen würden. Sie waren also genötigt, solche bei Sako zu kaufen, worauf sie sie dem Mowrow gaben, von dem sie voller Hoffnung nach Hause zurückkehrten und nun ungeduldig auf den Augenblick warteten, da der Dorfälteste mit einem Schreiben und der Medaille in der Hand, in Begleitung der Dorfnotabeln zu ihnen kommen würde, um ihre Brust mit dem Ehrenzeichen zu schmücken.

Niemand machte Schwierigkeiten, ein paar Rubel mehr zu zahlen, die durch Sako angeblich den Unterbeamten zugesteckt werden sollten. Keiner dachte daran, dass der ehrliche, treue Freund Sako das Geld für sich behalten könne.

Unter ihnen gab es jedoch einen, der kecker als die anderen war. Er entstammte dem Geschlechte der Schahasisian Kamsarakan von Astarak, und war so stolz auf seine Herkunft, dass er sich nicht anders als Schahasisian Kamsarakan von Astarak nennen wollte.

Hundertmal hatte ihm Sako den freundlichen Rat gegeben, nicht mit einem Halb-imperial vor den Mowrow hinzutreten, da er ohne Geschenk keine Medaille erwarten dürfe. Umsonst, Kamsarakan von Astarak war eigen-



sinnig und besass viel Selbstvertrauen, weshalb er, ohne sich von Sako einführen zu lassen, zum Mowrow ging und sich diesem vorstellte.

„Gott grüss dich, Kamsarakan von Astarak!“ sagte der Mowrow lächelnd, „was beliebt dir?“

„Gesundheit wünsche ich dir, Agha, ich bin der Medaille wegen gekommen, setze auch meinen Namen auf die Liste, ich bin ja nicht geringer als die anderen.“

Bei diesen Worten legte er seinen Halbimperial auf den Tisch.

„Was langweilst du mich?“ versetzte barsch der Mowrow. „Weisst du denn nicht, dass nur Goldstücke vom Jahre 184.. angenommen werden?“

„Lieber Agha, stelle mich doch nicht den anderen gleich! Ich bin ja dein Kamsarakan von Astarak. Nimm es nicht so genau! Ich fand kein anderes, denn schliesslich wäre es mir ganz gleich.“

„Langweile mich nicht und mach, dass du fortkommst. Du bist doch nicht etwa meinesgleichen?“

Kamsarakans Goldstück flog an die Thür.

„Da hast du's und fort von hier! Seht nur, wie sich der Kerl prahlt! „Ich bin dein Kamsarakan von Astarak!“ Ah, er glaubt



wohl, ich sei ihm zum Danke verpflichtet, weil ich ein paar Mal bei ihm eingekehrt bin. Welche grosse Ehre! Als ob es mir an anderen Häusern mangelte!“

Der alte Kamsarakan von Astarak schüttelte seinen weissen Kopf, kratzte sich hinter den Ohren, hob seinen Halbimperial auf und ging, im Stillen grollend, hinaus.

Bei Sako wechselte er darauf das Goldstück, musste aber noch einige Kopeken mehr bezahlen als die anderen, denn Sako versicherte ihm, dass er selbst keins mehr habe und dieses von einem Jassawul gekauft habe.

„Mag es sein!“ sagte Kamsarakan, noch zwei Rubel für die Unterbeamten hinzulegend, „wenn ich nur erst meine Medaille habe, da will ich ihm einen Gegendienst leisten! Er soll sich doch nicht einbilden, dass, weil er Mowrow ist, er nichts von einem Bauer zu fürchten habe! Das Sprichwort sagt: Ameisen haben auch Galle!“

„Ei, lass das sein!“ beschwichtigte ihn Sako. „Er ist unser Herr und wenn er auch heute böse ist, kann er morgen gut sein. Du hast ihn bei schlechter Laune angetroffen; ich habe es dir gleich gesagt, ihn doch wegen einigen Kopeken nicht zu erzürnen. Nun ist es zu spät! Was geschehen, ist geschehen. Geh



nach Hause und ich will zu ihm gehen und deinen Namen einschreiben lassen.“

Sako nahm zwei Halbimperiale aus der Tasche und ging zum Mowrow.

„Da ist Kamsarakans Halbimperial, Agha. Einer Kleinigkeit wegen hättest du diesen Mann nicht verletzen sollen!“

„Hol ihn der Teufel! Er sprach ja zu mir, als ob ich sein Vetter wäre!“

„Wenn ich ihn nicht etwas beruhigt hätte, könnte er für uns gefährlich werden,“ sagte Sako in vollem Ernste. „Schreibe seinen Namen auf!“

„Das wird er wohl doch nicht können, aber dir zu Gefallen will ich ihn schon aufschreiben.“

„Und dieses Goldstück ist für Hetschanenz Hetschan!“ versetzte Sako verschmitzt lächelnd.

„So? also auch der ist ehrgeizig?“

„Schreib ihn immer auf, Agha. Wir werden später darüber sprechen.“

„Ist er etwa selbst gekommen?“

„Nein, ich zahle es für ihn. Sei aber nicht neugierig. Gieb mir nur einen Brief an den Schulzen von Astarak und zeige ihm darin an, dass du in Anerkennung der Dienste, die Hetschan während des Krieges für die Armee geleistet habe, ihn zur Auszeichnung vor-



schlagen wollest. Dieser Brief ist mir sehr nötig, denn ich muss heute noch nach Astarak reiten.“

Sako steckte den Brief in die Tasche und bestieg sein Pferd.

In derselben Nacht war er schon in Astarak.

---

## XXII.

Es ist keiner so stark, um nicht einen stärkeren zu finden.

Der Herbst war vorüber. Das Volk fühlte die Abgaben nicht. Jeder verkaufte einen Teil seiner Ernte, bezahlte die gesetzmässigen Steuern und versorgte sein Haus mit allem Notwendigen. Bis zum letzten Bettler waren alle zufrieden, denn von einer Hand voll Samen hatte jeder Nahrung für das ganze Jahr geerntet. Die schlimmste Zeit für die Landbevölkerung ist das Frühjahr, wenn die Lebensmittel ausgehen und sich zu den Wirtschaftsausgaben noch die Steuern gesellen.

In diesem Herbst waren alle zufrieden, der Krieg war zu Ende und der Bauer hatte



keine Frondienste zu thuen. Die Ernte war gut gewesen, alle Vorratskammern und Weinfässer waren voll. Daher gab es auch viele Hochzeiten.

Hetschan wollte schon längst seine Tochter verheiraten, aber er verschob es von Tag zu Tag bis Weihnachten.

Es schien als ob das Schicksal und die Umstände unseren Sako in der Erreichung seines Zieles begünstigten, doch in Wirklichkeit war es nicht so.

Sako verriet zwar nicht die geringste Unruhe, selbst das schärfste Auge vermochte seinem Gesichte nichts abzulesen, aber eins entging niemand, nämlich dass er den ganzen Herbst und Winter über oft nach Astarak ritt.

„Was hat das zu bedeuten, Sako? Du reitest ja in diesem Jahre allzu oft nach Astarak!“ fragten ihn viele, aber sie erhielten immer dieselbe Antwort, nämlich dass es häusliche Geschäfte wären, die ihn hinführten.

Diese Geschäfte beraubten ihn oft der Ruhe, manche Nacht durchwachte er, ohne ein Auge zudrücken zu können.

„Eins von beiden! Entweder bin ich nicht der Sako, oder ich setze meinen Willen durch. Selbst vor einem gegen mich gezückten Schwerte weiche ich nicht zurück. Bis jetzt habe ich



niemand nachgegeben und nun sollte mich ein elender Kerl bezwingen! Wir wollen sehen! Ja, Hetschan, wir stehen einander gegenüber. Ich habe es mir in den Kopf gesetzt, deinen Reichtum einzusacken und du willst ihn dem Sembat Zwikenz geben! Nun, wer ihn bekommt, der wird triumphieren! Das Mädchen ist zwar nicht schön, aber wer wird die Sache so genau nehmen? Geld macht Blinde sehen und Lahme gehen. Allerdings kostet es viel Mühe, aber was ohne Mühe gewonnen wird, hat ja auch keinen Wert!“

Fest auf den Erfolg hoffend ertrug Sako alle Widerwärtigkeiten, denn er war keiner von denen, die auf dem halben Wege umkehren. Anfänglich hatte er allerdings von seiten Hetschans keinen so hartnäckigen Widerstand erwartet. Er hatte diesem eine Medaille verschafft und dafür hatte er nicht nur Worte, sondern sogar ein Goldstück spenden müssen. Er kannte seinen Mowrow zu gut, um an dessen Eigennutz zu zweifeln. Auch war er sicher, dass er das Geld von Hetschan mit Dank zurückerhalten würde, aber da stiess seine Sache auf einen Stein. Zwei Tage mühte er sich mit dem Schulzen ab, um den eigensinnigen Hetschan zur Annahme der Medaille zu bewegen.



Die Medaille war allerdings noch nicht gekommen, denn die Liste der Vorgeschlagenen war erst an die Regierung abgegangen, aber Hetschan sollte doch aus reiner Höflichkeit Sako wenigstens in einigen Worten seine Dankbarkeit ausdrücken. Doch das that er nicht.

„Nein und abermals nein! Wer hat euch darum gebeten! Wollte ich eine Medaille, da hätte ich schon dafür einen Halbimperial gefunden.“

Zu wiederholten Malen sagten sie ihm, dass es eine besondere Gnade sei, wenn ihn der Mowrow ohne seine Bewerbung vorgeschlagen habe, aber er wollte es nicht glauben. Er geriet in Zorn, als er von der Vermittelung Sakos erfuhr und wurde vollends wütend, als ihm der Schulze unbedachterweise zu verstehen gab, dass Sako aus seiner Tasche einen Halbimperial für ihn bezahlt habe. Er ging zu Sako und warf diesem zwei Halbimperiale ins Gesicht.

„Nimm das! Ich brauche keine Almosen!“ und weiter wollte er nichts hören.

Sehr unzufrieden hob Sako die Goldstücke auf und steckte sie in die Tasche.

Ja, er war auf einen holperigen Weg geraten! Er hatte einen stärkeren gefunden und er, vor dem sich sonst alle Thüren öffneten,



der keinem nachgab, musste nun schweigen und einem Manne wie Hetschan nachgeben.

---

### XXIII.

#### Misslungene Brautwerbung.

„Höre,“ sagte mehrere Tage nach diesem Vorfalle der Schulze zu Hetschan, „ich will dir etwas sagen, du darfst dich aber nicht ärgern.“

„Warum sollte ich mich denn ärgern? Wahrscheinlich mangelt es wieder an diesem und jenem. Wenn es eine Ausgabe giebt, die euch keinen Gewinn verspricht, so hängt ihr sie mir an den Hals. Nun, heraus damit!“

„Nein, Hetschan, davon ist keine Rede. Höre mich nur an! Wann willst du deine Tochter verheiraten?“

„In diesen Tagen. Willst du mit den Vorbereitungen zur Hochzeit anfangen? Du bist ja Brautführer, doch mach' die Sache nicht zu grossartig, sondern so einfach wie möglich.“

„Ach, Hetschan, darüber schickt es sich doch nicht noch zu reden. Die Ausgaben werden ja so wie so nicht gross sein, man



macht es halt nach altväterlicher Sitte. Doch ich wollte mit dir über etwas anderes sprechen.“

„Sprich, sprich!“

„Kannst du nicht deinen Beschluss ändern? Schon an hundert haben um deine Tochter geworben, aber ich habe mich für keinen bei dir verwendet. Sembat ist allerdings ein tüchtiger Bursche, das leugne ich nicht, da aber jetzt ein anderer, ein würdigerer da ist, so kann ich nichts anderes thun als deiner Tochter Glück zu dieser Heirat zu wünschen. Ja, Hetschan, nimm dein Wort zurück und gieb deine Tochter unserem Sako zur Frau!“

„Welchem Sako?“

„Du kennst ihn ja! Dem Schänkwirt.“

„Was?“

„Das ist ein mächtiger Mann. Alle sind von ihm abhängig und was guten Ruf und Vermögen anbetrifft, so hat er im ganzen Kreise nicht Seinesgleichen. Du musst ja wissen, dass er uns alle, vom letzten Gzir bis zum Mowrow, in seiner Hand hat. Wenn du einen solchen Mann zum Schwiegersohn hast, wird es dir ein Leichtes sein, allen anderen den Vorrang streitig zu machen. Bei Gott, ich meine es aufrichtig und hoffe, du wirst dem Glücke deines Kindes nicht schaden wollen. Ich habe allerdings nichts gegen



Sembat, aber was ist der im Vergleich mit Sako? Du hast ja, Gottlob, noch ein zweites schöneres Mädchen im Hause, die Tochter deiner Schwester, und diese kannst du ja Sembat geben. Nun, Hetschan, sei nicht eigensinnig, folge meinem Rate und in der nächsten Woche wollen wir beide Hochzeiten an einem Tage feiern. Nun? Du schweigst? Sei nicht unschlüssig, reich' mir deine Hand und nimm diesen Ring! Sagen wir: Glück auf und abgemacht! Sako ist selbst hier im Dorfe. Heute Abend bringe ich ihn zu dir zum Handkuss!“

Hetschan schwieg.

„Ach, ich habe noch vergessen dir zu sagen,“ fuhr der Schulze fort, „dass mich nicht Sako, sondern der Mowrow selbst hierher geschickt hat. Er hofft, du würdest seinen Vorschlag nicht zurückweisen. Er will sogar selbst Brautführer sein. Ein grösseres Glück kannst du doch nicht begehren.“

Hetschan gab keine Antwort.

„Höre!“ sagte er endlich, „geh du zu deinem Sako und sage ihm, er soll ruhig nach Hause gehen, denn selbst wenn ich sieben blinde Töchter hätte, würde ich ihm auch dann keine zur Frau geben. Also deshalb will er mir die Medaille verschaffen! Er glaubt wohl, ich sei ihm gewogen, weil ich ihm zwei



Goldstücke gegeben habe? Nein, das that ich, um ihn loszuwerden. Verstehst du mich?“

„Ja, ich verstehe dich, aber ich möchte doch vor den Folgen warnen. Du thust unrecht!“

„Jetzt höre noch etwas anderes. Bald sind die Feiertage zu Ende. Du bist Brautführer, doch sage Sako nichts davon! In fünf oder sechs Tagen wollen wir die Hochzeit feiern und auf diese Weise werde ich all diesen Schwindel los!“

„Gott gebe es! Das Mädchen dauert mich, es ist so wie so schon ins Gerede gekommen.“

---

„Es wäre eine Feigheit, auf halbem Wege umzukehren!“ sagte Sako bei sich, als er Het-schans Antwort vernahm. „Ich muss andere Hebel in Gang bringen. Die Hebamme verspricht mir alles durchzusetzen!“

Hierauf bestieg er sein Pferd und ritt an den Schwarzbach.

---



## XXIV.

### Der Sohn der Hebamme.

Eine Zeitlang gönnte Sako seinem aufgeregten Gemüte etwas Ruhe. Der Schulze hatte ihm gesagt, dass Hetschan mit der Verheiratung seiner Tochter noch warten wolle. Die Sache hatte also keine Eile.

In dieser Selbsttäuschung dachte er fast eine ganze Woche nicht an Astarak, an Hetschan und dessen Reichtum.

Als ihn eines Abends der Mowrow an sein hinsichtlich Hetschans gegebenes Versprechen erinnerte und ihm seine Saumseligkeit vorwarf, erwiderte Sako:

„Teuerster Herr, habe nur noch ein wenig Geduld! Sako wird sich seine Beute nicht entwischen lassen. Wisse nur, dass du Hetschan beinahe in Händen hast!“

Hierauf ging er eilig hinaus, es mochte aber kaum eine halbe Stunde vergangen sein, als Sako totenblass, mit pochendem Herzen, wieder zum Mowrow hineinstürzte.

„Hilf mir, Herr!“

„Was giebt es?“

„Vor einer halben Stunde riet ich dir, geduldig zu warten, aber es ist anders gekommen.“



Wir müssen in zwei bis drei Tagen Hetschan ganz in unsere Gewalt bekommen, sonst entschlüpft er uns.“

„Was fällt dir ein? Wie ist das möglich?“

„Ich bitte dich, Herr, frage nicht viel. Glaube mir aufs Wort! Sako ist nicht so dumm wie er aussieht. Schreibe sofort einen Brief an den Kirchenanwalt in Etschmiadsin und ersuche ihn, die Trauung der Tochter Hetschans einstweilen aufzuschieben. Ausserdem musst du an den Schulzen von Astarak schreiben und ihm befehlen, falls deine Bitte vom Kirchenanwalt nicht berücksichtigt wird, den Brautleuten den Eintritt in die Kirche zu verwehren.“

„Ich verstehe dich nicht, Sako.“

„Schreibe dem Kirchenanwalt, du hättest erfahren, dass der Eheschliessung wichtige Hindernisse im Wege lägen und dass du die Trauung nicht zulassen darfst, bevor nicht die Untersuchung zu Ende ist.“

„Was sprichst du da? Bist du von Sinnen?“

„Schreibe ihm, er solle alles verschweigen und dem Pfarrer nur schreiben, dass diese Eheschliessung aus gewissen Gründen gesetzwidrig sei und er ihm deshalb die Trauung untersage.“

„Rede doch deutlicher!“

„Ach, teurer Agha! Frage doch nicht



nach allem! Thue das, worum ich dich bitte, denn ich sage dir, dass wenn wir Hetschan nicht in diesen Tagen in unsere Hände bekommen, so ziehen wir den Kürzeren. Es ist keine Zeit zu verlieren, ich reite sofort nach Etschmiadsin.“

Sako warf sich dem Mowrow zu Füßen, küsste ihm die Kniee und that als ob er weinen müsse.

„Steh auf, steh auf!“ sagte der Mowrow, „deine Bitte will ich sogleich erfüllen.“

„Nun gut! Bis du mit dem Briefe fertig bist, bin ich wieder hier,“ sagte Sako und eilte hinaus.

Der Mowrow zuckte die Achseln und begann über die Ursache von Sakos Bestürzung nachzudenken.

„Wahrscheinlich ist eine Gefahr im Anzuge, die er noch rechtzeitig beseitigen will!“

Er rief seinen Schreiber zu sich und diktierte ihm den Brief.

Wie schon oben erwähnt worden, hatte sich Sako eine halbe Stunde vor seiner Wiederkehr zum Mowrow selbst getäuscht und diesen falsch unterrichtet.

Mit einem pfiffigen Lächeln über die Leichtgläubigkeit des Mowrow war er in seine Schänke zurückgekehrt.



„Bah, du wirst viel davon haben, wenn ich Hetschans Tochter heirate! Du bist zwar ein Mowrow, aber das macht nichts. Wenn du vorlaut wirst, bringe ich dich in Schlingen, aus denen du nicht mehr herauskannst. Sollte mir aber mein Vorhaben nicht glücken, nun, da will ich mich demütig vor dir verneigen und mit deiner Hilfe Hetschan den Garaus machen.“

Mit diesen Gedanken trat er in seine Schänke, wo er zu seinem Erstaunen den Sohn der Hebamme von Astarak erblickte.

Diese sogenannte Hebamme war ein Weib von mittlerer Statur, mit männlichen Gesichtszügen und Manieren. Nach dem Tode ihres Mannes wurde sie Hebamme und ging in jedem Hause frei ein und aus. Sie glich in nichts anderen ihres Geschlechtes und verbarg nie ihr Gesicht unter einem schwarzen Schleier, wie es züchtige Weiber zu thun pflegen. Selbst im Beisein ihres Taufvaters sprach sie laut und mitunter war ihre Rede so ausgelassen, dass sie zwar bei jungen leichtsinnigen Leuten Lachen erregte, bei älteren aber nur Widerwillen und Ekel. Bald sammelte sie die lüderliche Dorfjugend um sich und verrichtete Kupplerdienste. Ich will damit nicht sagen, dass in Astarak Sittenverderbnis geherrscht



hätte, denn ihr Geschäft bestand hauptsächlich darin, dass sie jungen Leuten die Anknüpfung von Liebesverhältnissen erleichterte, aber wie gesagt, „in Jerusalem giebt es auch Hunde“.

Durch ihr Treiben wurde die Ruhe mancher ehrlichen Familie gestört, bis endlich alles ans Licht kam und sie alle unbescholtenen Astaraker zu meiden anfangen. Jetzt legte sie sich aufs Klatschen und ihre böse Zunge säete unter gute Freunde und Verwandte Hass und Feindschaft.

Eben dieses Weib war Sakos Spionin in Hetschans Hause, und um durch sie Helnar für sich zu gewinnen, hatte er ihr reiche Geschenke versprochen.

„Was giebt es? Was bist du zu so ungewöhnlicher Stunde hierher gekommen?“ redete Sako den Sohn der Hebamme an.

„Meine Mutter lässt dir sagen, du sollest unverzüglich nach Astarak kommen. Heute Abend beginnt Helnars Hochzeitsfeier und morgen früh ist die Trauung.“

„Was sprichst du? Hetschan wollte ja heuer seine Tochter gar nicht verheiraten.“

„Nein, lieber Agha. Der Bräutigam ging eben nach Moghni, als ich hierher eilte.“

„Und warum benachrichtet ihr mich so spät?“ schrie Sako.



„Niemand wusste etwas davon, die Sache ist ganz im Stillen abgemacht worden.“

Bestürzt war Sako zum Mowrow gelaufen.

„Reite augenblicklich nach Astarak zurück!“ sagte er nach seiner Rückkehr zum Sohne der Hebamme. „Niemand darf wissen, dass du hier gewesen bist, und wenn es jemand erfährt, so werdet ihr mir dafür büßen. Sage deiner Mutter, sie solle alles daran setzen, die Braut von der Trauung abzuhalten. Nimm diese zwei Rubel und gieb sie deiner Mutter.“

Mit diesen Worten schickte Sako den Burschen nach Astarak zurück und lief abermals zum Mowrow.

Er nahm in aller Hast die Papiere, schwang sich auf sein Pferd und galoppierte nach Etschmiadsin.

---

## XXV.

### Der Kirchenanwalt.

Die Nacht war ziemlich kalt und Schnee bedeckte die Erde; am Himmel war kein Wölkchen zu sehen. Der Mond schien in dieser Nacht seine ganze Pracht entfalten zu

II. 3



wollen und so hell glitzerte die weite Schneedecke von seinem Glanze, dass sie die Augen blendete. Der Weg war deutlich zu sehen. Ringsumher herrschte tiefe Stille, denn jedes lebende Wesen hatte einen warmen Winkel aufgesucht. Kein Geräusch störte die Stille der Natur und selbst die Wölfe hatten um diese Stunde die Hochebene von Etschmiadsin verlassen. Nur die Huftritte von Sakos Pferd hallten durch die kalte Luft hin und hie und da war in der Nähe der Dörfer Hundegebell zu vernehmen.

Sako sah und hörte nichts. Er legte in Gedanken dem Kirchenanwalt seine Gründe auseinander und studierte seine Rede ein, wobei er ungeduldig das Pferd zum Laufen antrieb.

Endlich erblickte er in der Ferne die schimmernde Kuppel der Domkirche von Etschmiadsin und mechanisch erhob er die Hand und machte als echter gottesfürchtiger Armenier das Zeichen des heiligen Kreuzes.

„O du heilige, lichte Stätte der Niedersteigung des Gottessohnes, erhöre mein Gebet und gieb mir Glück zu diesem Unternehmen!“

Sako war zwar ein verstockter, alles Heilige mit Füßen tretender Sünder, aber doch war er nicht frei von Aberglauben und oft,



wenn er irgend einen verbrecherischen Plan auszuführen im Begriff war, rief er die Heiligen um Beistand an.

Es war schon spät in der Nacht, als er beim Gaststalle auf dem grossen Platze von Wagarschapat abstieg. Er brachte hier sein Pferd unter und ging nach Lazarapat, wo der heilige Pater, der Abt und Kirchenanwalt wohnte.

Der Pförtner sass auf der Steinbank hinter dem Thore und schlief fest. Das grosse doppelflügelige Thor war natürlich verschlossen.

Sako klopfte einige Mal.

„Wer da?“ fragte der Pförtner gähnend und sich die Augen reibend.

„Mach' auf, Mghdessi,\*) ich muss zum Herrn Kirchenanwalt; ich habe für ihn ein sehr wichtiges Schreiben vom Mowrow.“

„Wer bist du? Ein Jassawul?“

„Ich bin der Schänkwirt Sako.“

„Komm herein!“ murmelte der Pförtner, indem er den Riegel zurückschob und das Thor öffnete. „Du wirst ihn schwerlich aufwecken können.“

---

\*) Mghdessi oder Mahtessi, ein Ehrentitel für diejenigen, die nach Jerusalem gepilgert sind.



Sako bestieg die Terrasse und klopfte beim Kirchenanwalt an.

Der sogenannte Gorzakai oder Barekarg (Kirchenanwalt) ist der unmittelbare Verwalter aller Kirchenangelegenheiten im ganzen Bistum; er ist gewissermassen die erste Pforte, durch die man zu unserer hohen Geistlichkeit gelangen kann. Nach dem Pfarrer ist er der geistliche Vertreter des Volkes, sein Tröster und Ratgeber, sowie auch der Einnehmer aller der Kirche zukommenden Zehnten und Gebühren.

Dieses einträgliche Amt bekleideten früher gewöhnlich Mönche oder Äbte, die Gorzakai hiessen, aber der umsichtige Katholikos Nerses V. wich von dieser Regel ab und übergab dieses Amt Pfarrern, die Barekarg hiessen oder auch Nichtgeistlichen, die Verweser der Kirchenangelegenheiten genannt wurden.

Nach des Katholikos Nerses Tode kam die alte Sitte wieder auf.

Sofort nach seiner Ernennung reitet gewöhnlich der Klosterbruder in Begleitung eines Tuwangtschi,\*) den er zu seiner Bedienung bestimmt hat, von Etschmiadsin ins Land hinaus und nimmt in irgend einem Kloster, oder auch

---

\*) Sicherheitswächter von Etschmiadsin.



im Hause eines Bekannten oder Kirchenvorstehers Wohnung.

Von hier aus hat er die Möglichkeit, alle Dörfer seines Bezirkes zu besuchen und alle Frommen zu beglücken.

Wenn der hochwürdige Pater in einem Dorfe erscheint, kommt ihm sofort der Kirchenvorstand mit dem Pfarrer und den Vornehmsten des Dorfes zur Begrüssung entgegen und bietet ihm seine Gastfreundschaft an.

Der Pater kontrolliert alle Kirchenangelegenheiten, sammelt die Abgaben ein, befördert sie an ihren Bestimmungsort und nachdem er mehrere Tage der Gastfreundschaft genossen, verlässt er das Dorf, um ein anderes heimzusuchen.

Dies geschieht natürlich nur im Sommer, denn den Winter über bleibt der ehrwürdige Pater in seiner Residenz und empfängt alle diejenigen, die seines Beistandes bedürfen.

Die Pflichten, die einem Kirchenanwalte obliegen, sind bedeutend und seine Stellung ist nicht beneidenswert. Erstens soll er als Seelsorger dem Volke keinerlei Beschwerden auferlegen, sondern ihm im Gegenteil mit Rat und That beistehen, während er andererseits wieder im Interesse des heiligen Patriarchen-



stuhles oft in die Notwendigkeit versetzt wird, im entgegengesetzten Sinne zu handeln.

Um diesen sich gegenseitig widersprechenden Anforderungen gerecht zu werden, muss der Kirchenanwalt ein gewissenhafter und gerechtigkeitsliebender Mann sein, was jedoch in Wirklichkeit nur selten der Fall ist. In den Dörfern erscheint der Kirchenanwalt wie ein zweiter Mowrow und der Reitknecht, der ihn begleitet, wird oft von ihm wie ein Jassawul verwendet. Oft nimmt er das Doppelte von dem, was der Kirche zukommt und besonders ungenügsam zeigt er sich bei der Einziehung von Trauungs- und Begräbnisgebühren.

„Geh, schaff das Geld herbei!“ sagt der ehrwürdige Pater zum Bauer. „Wenn nicht, so wird dein Bruder nicht getraut und deinem Toten bleibt das Himmelreich verschlossen. Was geht es mich an, dass du borgen musst! Wenn du hundert Rubel Schulden hast, kannst du auch noch zehn dazu machen. Das wird dich nicht ruinieren.“

Was bleibt dem armen Bauer zu thun übrig? Sein Bruder ist ja kein Türke um ledig zu bleiben. Auch schaudert ihm vor dem Gedanken, dass sein toter Liebling das Himmelreich verlieren kann. Dem Befehle des Kirchenanwaltes gemäss hat der Pfarrer kein



Recht, am siebenten Tage nach dem Hinscheiden des Verstorbenen die Seelenmesse zu lesen, bevor er nicht den Zahlungsschein in der Hand hat. Der Bauer muss das Geld herbeischaffen, aber von wem soll er es denn borgen, da er sich ja in einer fremden Gegend befindet? Bei Kälte und Schneegestöber hat er zu Fuss die eintägige Reise in zwei Tagen zurückgelegt und wäre beinahe im Schnee begraben worden. Die fünf Rubel, die er sich mit Mühe geborgt hat, sind seine ganze Barschaft. Wie soll er jetzt nach Hause zurückkehren und woher soll er das Geld nehmen?

Verzweifelt geht der Arme hinaus, lehnt seinen Kopf an die Wand und fängt an zu weinen.

Der ehrwürdige Pater sieht das alles und nachdem er sich überzeugt, dass der Mann kein Geld weiter bei sich hat, schickt er seinen treuen Diener hinaus um ihn zu trösten.

„Was soll das Weinen, Bruder? Wer hat dir denn etwas zu Leide gethan?“ fragt dieser.

„Wie soll ich denn nicht weinen, da ich ja keinen Ausweg finden kann!“ sagt der Bauer aus Abaran. „Ich komme hierher zu unserem heiligen Pater — gesegnet sei er! — um mir bei ihm die Erlaubnis zur Heirat meines Sohnes zu holen und er verlangt zehn



Rubel, während ich nur fünf in der Tasche habe. Wenn ich wenigstens zu Hause wäre, aber hier kenne ich ja niemand.“

„Wo bist du her?“

„Aus Abaran, lieber Freund. Der Segen unseres heiligen Klosters komme über dich!“

„Höre Bruder! du thust mir leid und ich will dir helfen. Bitte den Pater, an deinen Pfarrer zu schreiben und ihm aufzutragen, er solle erst dann die Trauung vollziehen, wenn er die fehlenden fünf Rubel erhalten hat. Ich will sie dir jetzt leihen und du kannst sie mit den deinigen fünf zum Kirchenanwalt tragen. Hier nimm sie, denn du thust mir leid, du bist ja fremd hier. Dafür musst du mir aber mit dem Gelde zusammen etwas Butter und Käse und ein Paar Hühner schicken.“

„Mit dem grössten Vergnügen, teuerster Herr! Du hilfst mir ja aus der grössten Not; ich werde dir zeitlebens dafür dankbar sein. Das Geld und das Geschenk will ich dir sofort, wenn ich nach Hause komme, durch unsern Pfarrer schicken.“

Der Bauer trug die zehn Rubel zum Kirchenanwalt und erhielt von ihm die Erlaubnis zur Trauung mit einem besonderen Schreiben an den Pfarrer, worin diesem aufgetragen wurde, die Trauung erst nach dem Empfang



der fünf Rubel und des für den Kirchenanwalt bestimmten Geschenkes zu vollziehen.

Wie man behauptet, sollen jetzt derlei Erpressungen nicht mehr vorkommen.

---

Seit einer Woche war der Kirchenanwalt vom Lande nach Etschmiadsin zurückgekehrt.

Am Tage, an welchem einer der Mönche zum Kirchenanwalt ernannt wird, tritt er seine Zelle einem andern Mönche ab und wohnt, wenn er nach Etschmiadsin kommt, bei einem seiner Freunde oder nimmt sich ein Zimmer in der Herberge von Kasarapat.

Sako hatte seine Ankunft erfahren und war deshalb hierher geritten.

Nach langem Pochen öffnete man ihm endlich die Thür. Der Abt empfing ihn ziemlich kühl, doch allmählig wurde er zuvorkommender und gab ihm endlich das uns bekannte Schreiben. Mit diesem ritt Sako eiligst an den Schwarzbach.

---

Mit gleicher Eile ritt er dann nach Jassawuhane\*). Die Stallthür stand ntürlich offen.

---

\*) Wohnung der Jassawulen.



Sako wusste genau, wo der Jassawul Markar schlief.

Die Jassawulen haben, wie überhaupt alle geringen Menschen, die stets der Befehle ihrer Herren gewärtig sein müssen, einen sehr leichten Schlaf. Für Markar war es gewiss nichts neues, mitten im besten Schlummer aufgeweckt zu werden. Eine an der Säule hängende Öllampe erleuchtete nur spärlich den Raum. Markar schlug die Augen auf und erkannte sofort Sako. Ohne ein Wort zu sagen, zog er sich schnell an und folgte ihm.

„Was giebt es denn? Was suchst du mich zu so ungewöhnlicher Zeit, Agha? Da steckt wohl ein Geheimnis dahinter?“ fragte Markar.

„Du hast es erraten! Doch schweige und folge mir! Oder nein! Ich gehe in die Schänke und du saddle dein Pferd, nimm deine Waffen und komm zu mir!“

Markar zuckte die Achseln, ging aber schweigend den Befehl auszuführen. Wenn Sako so ernsthaft spricht, kommt der Befehl ohne Zweifel vom Mowrow.

„Jetzt besteige dein Pferd, stecke diese Papiere in die Tasche und reite eiligst nach Astarak!“

„Die Papiere soll ich dem Schulzen geben?“



„Hier sind zwei Papiere! Nur vertausche sie nicht! Dieses stecke in die Brusttasche und gib es dem Schulzen, das andere ist für den Pfarrer.“

„Ha, Gottlob, jetzt muss man noch den Klosterreitknecht spielen! Das fehlte noch.“

„Doch höre, die Sache ist wichtig und leidet keinen Verzug. Es handelt sich um deinen eigenen Vorteil. Du sollst, wie man sagt „deinen Kopf hier einseifen und in Astarak rasieren“. Glaube nicht, dass ich nicht an dich denke. Ich will dir zu einem solchen Glücke verhelfen, von dem du nicht einmal geträumt hast.“

„Du scherzest wohl mit mir?“

„Rede keinen Unsinn! Jetzt habe ich keine Zeit zum Scherzen. Mit Anbruch des Tages müssen diese Papiere in Astarak sein, sonst sind sie keinen Batzen wert, denn da verliere ich einen kleinen Weingarten und du eine allerliebste Braut mit einer reichen Mitgift.“

„Sprich doch deutlicher, lieber Sako! Du schlachtest mich mit einem stumpfen Messer. Ich weiss ja nur allzugut, dass du dich meines Glückes wegen nicht so aufregen wirst. Man sagt „der Esel wurde zur Hochzeit geladen, er aber dachte, ich soll gewiss Wasser tragen!“ So steht es auch um meine Sache. Doch was



hilfts, wir müssen unsere Pflicht und Schuldigkeit thuen. Also sage mir in Kürze alles!“

„Bei unserer Freundschaft schwöre ich dir, dass ich die Wahrheit sage und dass du den grössten Gewinn dabei hast.“

„Ich danke dir herzlich, aber doch möchte ich wissen, worum es sich handelt.“

„Markar, du weisst doch, dass es kaum einen Menschen giebt, der nicht von Hetschans Reichtum gehört hätte, nicht wahr?“

„Gewiss, aber weiter, weiter!“

„Dieser Mann hat einen Garten, der an meinen Garten stösst, aber weder ein Zaun noch ein Graben trennt unsere Grundstücke. Fast jedes Jahr haben wir deswegen bei der Weinlese Unannehmlichkeiten. Das Beste wäre natürlich, wenn einer dem andern seinen Garten verkaufte, doch mein Garten ist mir so teuer wie meine Augen. Er ist dagegen ein reicher Mann und kann den seinen leicht entbehren. Mehrere Male habe ich Unterhändler zu ihm geschickt und ihm den vierfachen Preis angeboten. Ich selbst bin, wie du weisst, heuer so oft nach Astarak geritten, dass mich die Leute ausgelacht haben. Aber umsonst, Hetschan will nichts vom Verkaufe wissen. Zuletzt hat er mich sogar wie einen Bettler



aus seinem Hause gejagt. Doch Markar, ich hoffe, dass das Gesagte unter uns bleibt!“

„Fürchte nichts, fahre nur fort!“

„Was war also zu thuen? Du weißt ja, dass Sako nicht der Mann ist, der solche Beleidigungen gleichgültig hinnimmt. Seit zwei Wochen kann ich nicht mehr schlafen und sinne darüber nach, wie ich zu dem Garten gelangen und mich an Hetschan rächen könnte.“

„Lass hören, was du ausgesonnen hast.“

„Du weißt ja, dass Hetschan eine hübsche Tochter hat, die schon verlobt ist!

„Gewiss, ich habe sie bei ihm selbst gesehen. Sie hat uns einmal Brot zum Frühstück gebracht. Sie gefiel mir sehr, aber ich glaube, sie erschrak vor mir.“

„Hetschan hat sie, die einzige Erbin seiner Reichtümer, schon als dreijähriges Kind mit dem Sohne eines Hungerleidens verlobt. Morgen früh soll sie mit ihm getraut werden. Da ist keine Zeit zu verlieren. Wenn du mir versprichst, mir den erwähnten Garten billig zu verkaufen, so will ich dir zur Heirat mit ihr verhelfen. Du musst nur diese Papiere nehmen, in Eile hinreiten und die Trauung verhindern. Das Weitere ist meine Sache.“

„Ich bin dir herzlich dankbar, lieber Sako, aber wird denn Hetschan seine Tochter mir



zur Frau geben wollen? Wie werde ich überhaupt neben einer jungen Frau aussehen? Du weisst ja, dass ich Weib und Kinder begraben habe. Oder was wird das Gesetz dazu sagen? Ich bringe dadurch meine Seele ganz und gar ins Fegefeuer.“

„Wie du willst, Bruder. Willigst du nicht ein, dann Gott befohlen! Ich werde schon meinen Mann finden. Karaman ist ja noch jünger und hübscher als du. Ich wollte dich nur für meine alten Jahre zum Freunde haben, weiter nichts.“

„Sako, wenn dem wirklich so ist, so will ich dir zwei Gärten statt eines schenken. Wer würde da noch ans Verkaufen denken?“

„Nun, also hurtig, zaudre nicht lange! Schwing dich aufs Pferd und reite in Gottes Namen! Bedenke, dass du bis zum Tagesanbruch etwas Wichtiges zu vollbringen hast und noch dazu zu deinem Vorteil! Es handelt sich ja nur um unsere Existenz!“

---

Das Resultat von Markars Sendung ist dem Leser bereits aus dem ersten Kapitel unserer Erzählung bekannt. Er weiss, mit was für rosigen Hoffnungen er die Reise unternahm, welchen Gefahren er glücklich entkam,



wie leicht und ungehindert er seinen Auftrag ausführte, dann eiligst mit leerem Magen zurückkehrte und Sako die freudige Botschaft überbrachte.

Der Leser erinnert sich, dass Sako, nachdem er durch seine kluge Rede „weiche Polster unter Markars Kopf gelegt hatte“, in die innere für alle gewöhnlichen Besucher stets verschlossene Stube gegangen war, wo sich Mehmet-Hassan, der gefürchtete Räuberhauptmann, mit seiner Bande befand.

„Wackere Burschen!“ redete Sako die Perser an. „Seit geraumer Zeit leben wir in bester Freundschaft mit einander, allein bis heute habt ihr mir selbst noch keinen uneigennütigen Dienst erwiesen. Heute bietet sich nun die Gelegenheit dazu und ich hoffe, ihr werdet keine Mühe sparen. Die Aufgabe ist allerdings nicht leicht; es kann auch dabei zum Blutvergiessen kommen, doch ihr seid so kühne Kerle, dass ihr euch wohl wenig daraus machen werdet.“

„Agha Sako,“ entgegnete Mehmet-Hassan, „für einen so treuen Bruder wie du sind wir bereit, nicht nur fremdes, sondern auch unser eigenes Blut zu vergiessen, nur musst du uns den Ort genau bezeichnen und die Umstände auseinander setzen.“



„Ich danke euch für eure Freundschaft, jedoch noch heute Nacht müsst ihr mit der Kaufmannskarawane abrechnen. Morgen Abend gebe ich euch einen Führer, der euch an Ort und Stelle führt. Bis dahin bringe ich alles andere in Ordnung.“

„Du wirst uns also nicht begleiten?“

„Nein, meine Gegenwart kann euch nur hinderlich sein. Zum Führer gebe ich euch einen durchtriebenen Kunden mit, der zwar nicht halb soviel Muskelkraft und Verstand hat wie ihr, aber sein ganzes Leben hindurch Strassenraub getrieben hat und doch niemals dabei ertappt worden ist. Oft sitzt er schon ganz ruhig in seiner Stube, ehe noch der Überfall bei der Obrigkeit angezeigt ist. Ein anderes Mal begleitet er selbst die Überfallenen, um den Thäter aufzusuchen.“

„Ja, es giebt wirklich solche Glückskinder,“ bemerkte Mehmet-Hassan mit einem tiefen Seufzer. „Wer ist denn eigentlich der Mann, der uns begleiten und führen soll. Vielleicht habe ich noch irgend eine alte Rechnung mit ihm auszugleichen und ehe er zu mir kommt, könnte er leicht von meinen Kameraden niedergemacht werden.“

„Es ist Maschadi-Mehmet-Bagr-Beg.“

„Ach, der hat nichts zu fürchten! Er ist



noch ein Knabe und hat noch keine Schlangen im Herzen. Sein Treiben ist nichts weiter als kindischer Mutwille. Wir werden ihn nicht einmal ins Handgemenge lassen, er soll uns nur den Weg zeigen. Doch jetzt sage, wo sollen wir hin und was sollen wir thuen? Wen sollen wir ins Jenseits schicken und wen schonen?“

„Wenn es irgend möglich ist, sollt ihr das Blutvergiessen vermeiden. Die Sache ist nämlich die: ihr sollt die Tochter von Hetschanenz Hetschan entführen. Für keine Kopeke dürft ihr Schaden anrichten, sondern sollt euch mit der Entführung des Mädchens begnügen und sie mir hierher bringen.“

„Recht gern! wir sind bereit dazu.“

„Den Eingang ins Haus wird euch Mehmet-Bagr zeigen, denn sein Weib bewacht das Haus und wird ihm alles genau angeben.“

„Agha Sako, rechne sicher darauf, dass du das Mädchen in deine Hände bekommst.“

„Also wenn es euch gelingt, hoffe ich, dass mir Bruder Mehmet-Hassan meine Geliebte beim Häuschen, das unweit von Eriwan, bei der Norkschlucht steht, zuführt. Ich werde euch jenseits der Brücke von Astarak entgegen kommen und wir reiten dann zusammen bis Nork. Seit ihr damit einverstanden?“



„Vollkommen.“

„In einer Stunde bringe ich euch das Abendessen und gehe selbst alles besorgen. Maschadi Mehmet-Bagr wird euch unterhalb der Gärten von Astarak, am Hoschakan-Kanal erwarten.“

Nachdem Sako die Perser nochmals an ihr Versprechen erinnert hatte, bestieg er sein Pferd und galoppierte einem am Abhange des Aragaz gelegenen Dorfe zu.

---

## XXVI.

### Bruder und Schwester.

„Geht hin und sagt, dass die Trauung nicht vollzogen werden darf,“ liessen der Pfarrer und der Schulze dem Hetschan sagen.

Die Trauung darf nicht stattfinden! Das ist wohl leicht gesagt. Denke man sich nur! Die Hochzeitslieder sind schon zur Hälfte abgesungen, die Kleider der Brautleute schon eingeweiht, das Haus ist voll von Gästen und man ist eben im Begriff in die Kirche zu gehen, um das junge Paar zu trauen, und nun wird die Trauung verboten? Und wessen Trauung ist es denn? Die Trauung der einzigen Toch-



ter des reichsten und angesehensten Mannes im ganzen Umkreise. Alle andern Freier hatten schon die Hoffnung aufgegeben, alle beneideten schon den Sohn des Zwikens Agadjan um sein Glück. Die Stunde war nahe, da er das grosse Vermögen, von dem er so lange geträumt hatte, in Besitz nehmen sollte und nun ist alles durch einen Federzug des Kirchenanwaltes anders gekommen!

Die Hochzeit ist verboten! Welch schwerer Schlag für einen gottesfürchtigen Armenier, dessen Kirche die Ehe zu einem ihrer Sakramente erhoben hat, der dem althergebrachten Glauben seiner Väter folgend den Hochzeitstag für den grössten Glückstag im Leben eines jeden Menschen ansieht.

Das ganze Haus samt allen Gästen, ja ganz Astarak geriet in Aufregung; alle waren wie vom Blitze getroffen. Die allgemeine Freude war zu schanden geworden. Anfangs wusste man sich die betrübende Botschaft gar nicht zu erklären, aber nach und nach begriff man, dass hier eine starke Hand eingegriffen habe und einer schaute den andern verwirrt und niedergeschlagen an.

Im Brautzimmer hatte man die traurige Botschaft noch nicht erfahren. Die Braut stand hier schon geschmückt da und man wartete



nur des Rufes von draussen, um sie dem Bräutigam vorzuführen und siehe, da sprang eins der alten vorwitzigen Weiber in die Stube und schlug sich vor die Stirn.

„Wehe mir! Mein Bruder ist verloren! Gott vernichte das Haus des Kirchenanwaltes!“

Mit diesem Ausrufe stürzte Mariam, Heriknas' Mutter, in die Stube der Mädchen, umschlang Helnar und fing an zu weinen.

„Höre auf, Alte! Lass das arme Kind in Ruhe, sie hat schon an ihrem eigenen Schmerze genug! Der soll ein schwarzes Kospand\*) tragen, der ihr Glück zerstört hat!“ sagte ein anderes Weib, zu Mariam heran tretend, indem sie sie von Helnar zu trennen versuchte.

Die unglückliche Helnar begriff erst jetzt ihr Missgeschick; es wurde ihr nun klar, dass man ihre Trauung verhindern wolle. Wir wissen schon, dass sie Sembat nicht aus Liebe heiratete, sondern um ihrem Vater nicht den Gehorsam zu versagen. Auch that sie es teilweise auf Zureden ihrer Base Heriknas und schliesslich unter dem Drucke verschiedener anderer Umstände. Sie hatte ja gesagt: „Ich füge mich dem Schicksale, aber es fällt mir so

---

\*) Ein Kreuzband von roter und grüner Farbe, ein Schmuck der Brautleute.



schwer, als ob ich einen Bären in den Pflug spannen sollte.“

Der Zufall wollte nun, dass sie ihres Wortes ledig wurde. Sie musste also froh sein, ihr Wunsch war erfüllt, ohne dass sie dazu beigetragen hatte. Darüber dachte sie nun nach. Doch diese Gedanken währten nicht lange und es ging in ihr eine plötzliche Veränderung vor. Sie, die Sembat nur aus Zwang zu heiraten entschlossen war, gewann ihn plötzlich lieb und liebte ihn so innig wie niemand. Die Befürchtung, den Geliebten zu verlieren, war so gross, dass sie, als ihr Mariam den Schleier abnahm, mit einem lauten Schrei in Ohnmacht fiel.

Soviel von Helnar. Schauen wir in den andern Winkel des Zimmers. Hier stehen mehrere Jungfrauen um ein blasses Mädchen herum, besprengen ihr Gesicht mit kaltem Wasser und sind bemüht, ihre fest aneinander geschlossenen Zähne zu öffnen. Von Zeit zu Zeit schlägt sie die Augen auf, wirft einen traurigen Blick auf die am Boden liegende Braut und fällt wieder in Ohnmacht zurück. Es scheint, als ob sie die Hausangehörigen ganz vergessen hätten, nur die Freundinnen sind mit ihr beschäftigt. Es ist Heriknas.

In wenigen Minuten war die Braut ent-



kleidet und ihr fast regungsloser Körper wurde in die Alltagskleider gehüllt.

Den Bräutigam wollten dessen Vater und seine Freunde fortführen, doch Sembat gehorchte selbst seinem Vater nicht.

„Geht alle fort und lasst mich hier allein!“ rief er. „Ich war ja bis jetzt ein Sohn dieses Hauses und werde es auch bleiben. Was wollt ihr von mir? Das Haus ist mein.“

Sembat trat in das Zimmer, und als er Helnar am Boden liegen sah, eilte er auf sie zu, drängte die Frauen bei Seite, schloss das Mädchen in seine Arme und küsste es mehrere Male auf die Stirn, was er wohl zum ersten Male that.

„Helnar, liebe Helnar! Bis jetzt warst du meine Braut, doch fortan sollst du mir eine Schwester sein!“ rief er. „Helnar, öffne die Augen und sieh, in wessen Armen du ruhst! Gräme dich nicht, liebes Schwesterchen! Unsere Feinde — Gott vergebe ihnen! — können uns dadurch kein Leid anthuen. Anstatt des Mannes hat dir Gott heute einen Bruder gegeben. Von heute an ist Sembat dein Bruder, dem die Ehre und der gute Ruf seiner Schwester mehr gilt als das eigene Leben. Schlag die Augen auf, süßes Leben!“



Beim letzten Kusse öffnete Helnar die Augen und sah Sembat an.

„Sembat, sei mein Schutzengel, verlasse mich nicht!“ stotterte Helnar und schloss die Augen von neuem.

„Ich bin hier, meine Teure, Sembat verlässt dich nicht!“

„Heriknas, wo ist Heriknas?“ rief Helnar, die Augen wieder aufschlagend. „Bester Sembat, suche Heriknas und bringe sie hierher!“

Sembat erbebte, als er diesen Namen hörte. Seine starken Arme, die bis jetzt Helnar so kräftig umschlungen gehalten hatten, erschlafften und er hätte beinahe das eben wieder zu sich gekommene Mädchen fallen gelassen, doch in demselben Augenblicke trat Heriknas zu ihnen heran und umarmte sie beide.

„Welche Freude für mich, dich hier bei Helnar zu sehen, lieber Sembat! O wie glücklich bin ich! Kein Kummer quält mich mehr, selbst das heutige Ereignis betrübt mich nicht, denn was kann ich mir besseres wünschen, als dich als Herrn und Gebieter meiner Schwester zu sehen? Lass das Weinen, Mutter! Ihr teuren Gäste, geht heim, denn die Hochzeit ist zu Ende! Den Ehegatten haben wir schon hier, entfernt euch also! Wir laden euch nächstens wieder ein.“



Alle anwesenden Frauen staunten sie verblüfft an und niemand rührte sich von der Stelle.

„Verzeiht mir meine Unbescheidenheit!“ fuhr Heriknas fort. „Allerdings ziemt es sich nicht vor der Mutter und älteren Personen solche Reden zu führen, aber meine Zunge spricht, was das Herz empfindet. Ihr glaubt vielleicht, ich sei nicht recht bei Sinnen, doch da irrt ihr euch. Es wäre ein Unglück für uns gewesen, wenn Sembat durch dieses Ereignis den Mut verloren hätte. Warum sollen wir uns auch betrüben? Unsere Feinde haben heute die Hochzeit verhindert, aber so Gott will, feiern wir sie in der nächsten Woche.“

„Hnami Agadjan!“ begann plötzlich Hetschan. „Was drückst du das Taschentuch an die Augen und weinst wie ein Knabe? Habe keine Sorge, vertraue auf Gott und dann auf mich! Mein ganzes Vermögen will ich daran setzen, um mein Gelübde zu erfüllen. Sahst du nicht, wie sich dein braver Sembat, mein lieber Schwiegersohn, benahm? Er ist hingegangen, seine Pflicht zu erfüllen und seine Braut und Schwester zu trösten. Du sollst heute noch sehen, dass ich mir die Schande nicht gefallen lasse. Aller Welt will ich zeigen, dass Hetschan, der bis heute ganz zurück-



gezogen gelebt, der nie die Schwelle eines Gerichtes betreten hat, die Ehre seines Hauses zu wahren weiss. Wo sind denn die Herren, der Pfarrer, der Schulze und der Brautführer? Sie haben sich aus dem Staube gemacht. Doch sie irren sich, wenn sie meinen, sie wären mir entwischt. Ich werde alles ans Licht bringen und dann will ich sehen!“

„Ich weiss nur zu gut, wo die Sache ihren Ursprung hat,“ fuhr Hetschan ereifert fort. „Jener entkommt mir nicht! Er hat schon viele Menschen zu Grunde gerichtet, aber ich werde gegen ihn Stand halten. Diesmal wird ihm sein Anschlag nicht gelingen.“

Bei diesen Worten traten der Pfarrer und der Schulze ins Haus.

„Tausend Grüsse! Seit willkommen!“ rief ihnen Hetschan entgegen. „Es ist gut, dass ihr nicht gleich aus dem Dorfe davon gelaufen seit! Schämt euch! Konntet ihr nicht, anstatt den Küster zu schicken, selbst kommen und Teil an meiner Trauer nehmen, wie ihr an meiner Freude Teil genommen habt?“

„Habe Geduld, Hetschan! Ja, schenke Gott deinem Herzen Geduld! Er prüft die Menschen!“

„Pfarrer, ich beklage mich nicht. Ich will dich nur bitten, die Briefe laut vor allen Gästen lesen zu lassen, damit man wisse, warum



sie auf den heissen Brei kaltes Wasser gegossen haben.“

Der Sohn des Schneiders Stefan wurde wieder gerufen und musste abermals die Briefe vorlesen.

Das Schreiben des Mowrow war in einer ganz deutlichen Sprache abgefasst. Es hiess darin, dass falls der Pfarrer den Befehl des Kirchenanwaltes nicht berücksichtigen sollte, der Jassawul das Recht habe, den Brautleuten den Eintritt in die Kirche zu wehren.

„Was hat der Name des Jassawuls Markar im Schreiben des Kirchenanwaltes für eine Bedeutung? Ich habe es nicht gut verstanden, erkläre es mir doch!“ fragte Hetschan den Vorleser.

„Aufrichtig gesagt, verstehe ich auch nichts davon,“ fiel der Schulze ein. „Ich meine, der der den Brief geschrieben, hat selbst nichts davon verstanden. Unser Kirchenanwalt kennt die Schriftsprache so wie ich die altpersische. Doch scheint es mir, er habe sagen wollen, dass dem Mowrow und dem Jassawul Markar zu Liebe die Hochzeit abzubestellen sei.“

„Nein, nein, das ist unmöglich, Schulze! Ich weiss sehr gut, woher der Geruch kommt. Hast du denn die Geschichte mit der Medaille und deine Brautwerbung schon vergessen?“



„Lieber Hetschan, bei meinem Kinde schwöre ich dir, dass ich nichts von der Sache gewusst habe. Wer könnte so etwas voraussetzen? Markar hat übrigens gesagt, dass er selbst deine Tochter heiraten wolle und dass ihm daher der Mowrow diesen Gefallen gethan habe. Ich bat ihn, von diesem Gedanken abzulassen, indem ich ihm versprach, ein anderes Mädchen für ihn zu finden, aber er wollte nichts davon wissen. Er geriet sogar in Zorn und drohte Gewalt anzuwenden. Nun Pfarrer, sage ich nicht die Wahrheit? Habe ich etwa gelogen?“

„Nein, bei meinem Eide schwöre ich, dass des Schulzen Worte wahr sind, eben so wahr wie das Evangelium. Ich habe ihn selbst gebeten, doch was kann man gegen die Obrigkeit thuen? Einem hohen Beamten und dem Kirchenanwalt kann man doch nicht den Gehorsam versagen. Morgen kommt womöglich noch der Tufenktschi\*) aus Eriwan, packt mich am Kragen und schleppt mich ins Loch. Was soll ich da thuen, mein Sohn? Du weisst ja, dass ich das Haus voll verwaister Enkel habe.“

Hetschan eilte hinaus, ohne der Rede des Pfarrers weiter zuzuhören, doch der redselige

---

\*) Ein Reitknecht von Etschmiadsin.



Pfarrer bemerkte es gar nicht. Mit seiner ganzen Beredtsamkeit suchte er seine Unschuld darzulegen und schob alles auf die Vorgesetzten.

Alle Anwesenden sprachen den Pfarrer und den Schulzen von aller Schuld frei.

„Her mit den Briefen, Pfarrer, Schulze!“ rief Hetschan hereintretend. „Bis heute Abend wird sich die Sache in Etschmiadsin wie in Eriwan aufklären. Wir wollen sehen, was der Mowrow und der Kirchenanwalt gegen die Heirat meines Kindes haben können!“

„Verzeih, Hetschan! Mein eigenes Kind würde ich dir ausliefern, aber du weisst, was mich bedroht!“ verteidigte sich der Schulze mit einer abwehrenden Handbewegung.

„Und du, Pfarrer, willst du deinen auch nicht hergeben?“

„Gott bewahre mich davor! Ich muss meinen Vorgesetzten gehorchen.“

„Nun, dann verzeiht mir, teure Gäste! Ich bitte euch alle mein Haus zu verlassen. Ich habe Geschäfte vor.“

Ein Knecht trat ein und meldete, dass das Pferd bereit stehe.

„Lebt wohl! Ich muss fort. Ich bitte euch abermals, geht nach Hause!“

„Um Gottes Willen, lasst ihn nicht fort!“



Er wird sich in ein noch grösseres Unglück stürzen!“ rief der Schulze.

Die Freunde eilten hinaus und eben als Hetschan das Pferd besteigen wollte, traten sie ihm in den Weg.

„Hetschan, Hetschan, wenn du uns lieb hast, bleibe noch! Warten wir ein paar Tage und wir werden sehen, was sich machen lässt!“

Hetschan wollte nichts davon hören, denn er wollte heute noch die Sache zu Ende bringen.

„Hetschan!“ riefen endlich der Pfarrer und der Schulze aus dem Hause heraus tretend. „Habe Geduld und warte wenigstens eine Woche. Wenn bis dahin nichts laut wird, geben wir dir die beiden Briefe und du kannst dann Klage führen. Von jedem Hofe wird je einer für dein Recht eintreten, denn du bist ja nicht allein der Beleidigte, die ganze Gemeinde wird davon betroffen. Heute haben sie dich gekniffen, morgen kommt ein anderer an die Reihe. Nicht wahr, ihr Männer?“

„Gewiss, gewiss!“

„Ach, Brüder, das Eisen muss man schmieden, so lange es heiss ist! Lasst mich gehen und haltet mich nicht auf!“

„Nein, Hetschan! Als du deinen Fuss in den Bügel setztest, zuckte plötzlich an meinem



rechten Auge die obere Wimper, und das ist ein schlechtes Zeichen. Ich habe es oft erfahren. Lasst heute das Reisen!“ sagte der Schulze.

„O mein Sohn, wenn das wahr ist, was der Schulze sagt, da lass ich dich erst recht nicht fort. Der Traumdeuter in Efemerdis Buche sagt: „Wenn die obere Wimper des rechten Auges zuckt, geschieht ein Unglück. Heute ist der dreizehnte des Monats und das ist ein schlimmer Tag. Nein, Hetschan, du hast uns viel Gutes gethan, ich lasse dich nicht zu den Schwarzköpfen\*) gehen. Der Schulze hat gut gesprochen. Wenn die Erlaubnis zur Trauung deines Kindes binnen einer Woche nicht eintrifft, wird das ganze Dorf wie ein Mann für dich eintreten, nicht wahr, liebe Leute?“

„So ist es, Hochwürden! Mag uns jegliche Strafe treffen, wenn wir nicht nach Verlauf einer Woche für Hetschan bis ans Ende der Welt gehen!“

„Gott segne euch, Kinder, und ich werde für euch beten.“

„Nun mag es geschehen, wie ihr wünscht! Einem guten Rate will ich mich nicht wider-

---

\*) So wird die höhere Geistlichkeit genannt.



setzen. Hnami Agadjan, sei wieder froh und lustig! Lass den Hochzeitsschmaus zubereiten, wir wollen einmal im Freundeskreise gehörig zechen! Für das übrige wird Gott sorgen! Das Gute kommt mit der Zeit!“

---

Das Hochzeitsmahl war bei Agadjan schon zubereitet. Nach der Landessitte mussten alle Gäste nach der Trauung beim Bräutigam zu Mittag essen. Der Schmaus währte bis Abend.

In Hetschans Hause blieben nur vier Personen: Mariam, Helnar, Heriknas und Sembat, der um keinen Preis die Mädchen verlassen wollte.

„Liebe Heriknas, heute hat mir Gott einen Bruder geschenkt,“ wiederholte Helnar mehrere Male.

„Einen Bruder, der bereit ist, sein Leben für dich zu opfern!“ bemerkte Sembat.

„Eure Worte machen mein Herz bluten,“ sagte Heriknas, dem einen oder dem andern die Hand vor den Mund haltend. „Doch wenn ihr auch heute in die Grube gefallen seit, die euch eure Feinde gegraben haben, so hoffe ich doch, dass ihr bald euer Glück findet, und ich werde meine Freude daran haben.“



Dieser Tag war für Sembat und Helnar ein glücklicher, aber Heriknas war betrübt. Sie hatte ihre Liebe in ihrem Herzen begraben, war Jahre lang bemüht gewesen, ihren Oheim zu beglücken und nun! Heute war mit einem Male ihr Bemühen zu schanden geworden.

Was machte die alte Mariam? Nichts, sie sass in einem Winkel und weinte mit trocknen Augen.

---

## XXVII.

### Die junge Mörderin.

Am nördlichen Ende des Dorfes Astarak, unweit der Torosenztenne, befand sich ein geräumiger Hof, an dessen östlicher Seite sich unter einem Schutzdache ein Backofen und drei oder vier Stübchen befanden.

Das Hofthor öffnete sich nach der Tenne zu, gerade dem Moghnihügel gegenüber, wo seit uralten Zeiten bis auf den heutigen Tag neben einigen alten Gräbern drei bis vier Grabkreuze stehen.

In dieser Nacht hatte der Mond nicht den gestrigen Glanz, der Himmel war bewölkt,



doch sehr finster war es nicht. Schon längst schliefen die Astaraker in ihren Häusern und ringsumher war alles still.

Hinter den Grabkreuzen warteten fünf bewaffnete und in ihre Mäntel gehüllte Reiter.

Plötzlich näherte sich ihnen ein anderer Reiter, der vom Dorfe her geritten kam. Im Dunkeln war sein Gesicht nicht zu sehen; es war ein junger schlanker persischer Begsade.\*)

„Ist es schon Zeit, Beg?“ fragte den Ankömmling einer der Reiter, an dessen gebieterischem Tone man erkennen konnte, dass er der Anführer sei.

„Nein, Agha, es ist noch zu früh. In den Strassen ist zwar niemand zu sehen, aber die alte Hebamme sagte, dass die beiden Mädchen noch nicht schliefen. Sie ist eben von ihnen weggegangen. Vater und Tante schlafen schon und der Bräutigam ist heute ziemlich früh nach Hause gegangen. Diese Hebamme ist hübsch schlau, sie hat alles genau auskundschaftet. Das Mädchen, das wir entführen sollen, muss an der Seite liegen, wo wir die Mauer durchbohren sollen. Die Mauer ist an dieser Stelle sehr schwach. Warten wir noch ein Weilchen, bis die Mädchen fest einschlafen, dann wollen

---

\*) Ein Fürstensohn.



wir anfangen. Es wird leicht gehen, denn heute habe ich mir bei Tage die Stelle genau angesehen. Es liegt dort ein Stein, den man mit einem Rucke des Brecheisens bei Seite schieben kann und der Weg ist dann offen.

Schon im Bette liegend konnten die beiden Mädchen lange nicht schlafen. Sie sprachen vom Unglücke, das ihr Haus betroffen, und schwer seufzend suchten sie einander zu trösten.

„Liebe Helnar, hörst du das Geräusch? mir scheint, es durchbohrt jemand die Mauer,“ flüsterte Heriknas ihrer Freundin zu.

„Ja, teure Heriknas, es bohrt jemand an der Mauer; ich fürchte, es sind Diebe.“

„Fürchte dich nicht, mein Kind, nimm deinen Rock um und gehen wir den Oheim wecken.“

„Die Füße erstarren mir, Heriknas! Meine Kniee wanken. Ich kann nicht aufstehen,“ stotterte Helnar mit den Zähnen klappernd und blieb liegen.

Plötzlich bemerkte Heriknas einen schwachen Lichtstrahl, der durch die Fensteröffnung hereinfiel, und als eben eine Gestalt in die Stube einzusteigen im Begriff war, hörte sie folgende Worte:

„Gieb Acht, damit du dich nicht irrst!



Vergiss nicht, dass sie an der Wand liegt! Die andere rühre nicht an. Stopfe ihr auch den Mund mit dem Tuche zu, damit sie nicht schreit!“

Was blieb nun Heriknas zu thuen übrig? Sie versuchte Helnar wegzubringen, aber sie hatte nicht die Kraft dazu. Trotzdem verlor sie nicht die Geistesgegenwart, sondern sprang auf und huschte in einen Winkel.

Hier lag seit langer Zeit ein altes Dolchmesser. Dieses ergriff Heriknas und trat dicht ans Fenster. Jetzt ist es schon zu spät um um Hilfe zu schreien und stiess das Messer dem Eindringling tief in die linke Armhöhlung.

Heriknas, das zarte Mädchen, vergass in diesem Augenblicke ganz ihr Geschlecht und führte den Stoss so geschickt aus, als ob sie ihr Leben lang mit Waffen umgegangen wäre. Nachdem das Messer tief in die Brust einge-  
drungen, drehte sie es ein paar Mal um.

„Hilfe!“ ächzte der Räuber kaum vernehmbar. „Ich sterbe!“ Er fing an zu röcheln und sprach kein Wort mehr.

„Maschadi! Mehmet-Bagr-Beg, was ist dir? Was ist geschehen?“ riefen die andern von draussen. Mehmet röchelte nur noch. Seine Spiessgesellen tasteten seine Füsse an und sahen, dass er eine Leiche war.



„Herbei! Zu Hilfe! Es sind Räuber da!“ schrie jetzt Heriknas, eilte ins nächste Zimmer und weckte ihre Mutter und ihren Oheim, die aus dem Schlafe auffahrend zu schreien anfangen.

„Erschreckt nicht, macht keinen Lärm, weckt die Knechte!“ rief das unerschrockene Mädchen und eilte wieder mit dem Messer in der Hand in die Stube. Durch die Fensteröffnung vernahm sie folgende Worte:

„Ja, Brüder, es ist uns nicht gelungen! Herumbalgen werden wir uns nicht, denn wir sind ja nicht zum Stehlen oder Rauben hier. Es könnte dabei noch einer oder der andere von uns kalt gemacht werden. Im Hofe regen sich schon die Knechte, ich höre Tritte. Springt also auf eure Pferde und sucht das Weite!“

„Und die Leiche soll hier liegen bleiben?“ fragte ein anderer.

„Der ist ja nicht unser Kamerad. Wer hat ihn denn voraus geschickt? Er sollte uns nur den Weg zeigen. Er wollte sich mit seiner Kühnheit vor uns wichtig machen und deshalb ist er zuerst hineingekrochen. Doch kommt, denn es regt sich schon im Hause!“

Hetschans Schrei hatte die im Stalle schlafenden Knechte aufgeweckt und alle liefen bestürzt in den Hof.



„Jetzt zünde ein Licht an, Mutter! Gott hat uns beschützt, die Räuber sind entflohen, nur einer hat seine Verwegenheit mit dem Leben bezahlt,“ rief Heriknas, riss der Mutter den Feuerstein aus der Hand und zündete ein Licht an. Die Hände der Mutter zitterten.

Ein entsetzliches Bild bot sich den Blicken dar. Helnar lag fast besinnungslos im Bette und die Leiche eines Mannes von mächtigem Wuchs hing mit dem Oberkörper durchs Fenster ins Zimmer herein, während die Beine draussen hingen. Unter ihr stand eine Blutlache.

Die ganze Nachbarschaft geriet in Aufregung, die Strasse, die flachen Dächer, der Garten und der Hof füllten sich mit Menschen an. Die Thür wurde geöffnet und die Menge drang ins Haus ein.

„Mehmet-Bagr-Beg? Maschadi Mehmet-Bagr? Was hat das zu bedeuten?“ fragte einer den andern.

„Ich habe ihn niedergemacht,“ sagte Heriknas, beschämt die Augen niederschlagend. „Er war nicht allein. Wie ich aus ihrem Gespräche entnahm, waren sie gekommen um Helnar zu entführen.“

Heriknas nahm das blutige Messer und zeigte es allen.



„Weh, Mutter! Was ist das?“ schrie die eben zur Besinnung gekommene Helnar, als sie das Blut und die Leiche erblickte.

Hierauf fiel sie wieder in Ohnmacht.

„Du thust mir leid, Mehmet-Bagr! Deine Verführer hätte dieser Schlag treffen sollen, nicht dich!“ rief Hetschan.

„Um Gottes Willen helft meiner Tochter! Mir fehlen die Kräfte. Seit zwei Tagen fällt ein Schlag nach dem anderen auf mich. Gelobt sei Gott im Himmel! Was soll ich thun, ich armer Sünder?“ jammerte der Greis.

Helnar wurde zwar wieder zur Besinnung gebracht, aber sie war so abgeschwächt, dass sie im Bette liegen bleiben musste.

In eben diesem Augenblicke stürzte Sembat wie wahnsinnig ins Haus. Er hatte erst spät alles erfahren, denn er wohnte zu weit.

„Jetzt ist es nicht mehr Zeit zum Weinen!“ flüsterte ihm Heriknas zu. „Komm, nimm sie auf die Arme und bringen wir sie im Backhaue unter.“

Die ganze Nacht lag Helnar im Fieber. Sembat und Heriknas sassen zu ihren Füßen, während auf der andern Seite ihr vom Schmerz niedergebeugter Vater und Mariam sassen.

„Die Leiche muss hier liegen bleiben. Niemand darf sie anrühren!“ befahl der Schulze.



„Burschen, besteigt eure Pferde! Mehrere von euch müssen mich zum Mowrow begleiten, die andern müssen in kleinen Abteilungen ausziehen und den Räubern nachspüren. Wenn ihr ihnen begegnet, so gebt euch Mühe, sie lebendig einzufangen, wenn es auch nur einer wäre.“

Das alles ereignete sich am Tage nach der Zusammenkunft Sakos mit Mehmet-Hassan.

Am nächsten Tage in der Frühe zog der Mowrow in Begleitung des Schreibers, des Dolmetschers, des Dorfschulzen und einiger Jassawulen in Astarak ein.

„Lieber Agha, jetzt darfst du um keinen Preis Hetschan aus den Händen lassen! Lass ihn fesseln und bringe ihn hierher. Zum Glück ist er selbst in die Schlinge gegangen,“ sagte Sako zum Mowrow, als er ihm die durch den Schulzen überbrachte Nachricht mitteilte.

Dem Leser ist bekannt, dass Sako alles, was in der Nacht vorgefallen war, schon genau wusste. Er wartete ja jenseits der Astaraker Brücke auf Mehmet-Hassan und dessen Bande. Als er von diesem erfuhr, dass der Anschlag misslungen war, trennte er sich von ihm und kehrte an den Schwarzbach zurück.

---



## XXVIII.

### Justiz.

„Wälze alle Schuld auf Hetschan. Lass ihn binden und bringe ihn hierher! Zum Glück ist er selbst in die Schlinge gegangen.“

Mit diesen Gedanken zog der Mowrow in Astarak ein. Er hielt schon seine Beute in den Händen, es wäre ein Wahnsinn, sie fahren zu lassen. Allerdings hatte nur Sako seine Berechnung dabei. Der unbesonnene Mowrow hatte es nicht vermocht, die Pläne seines Vertrauten zu durchschauen; er folgte blindlings seinen Eingebungen.

Wie traurig brach dieser Tag für Astarak an! Nicht allein ganz Astarak, Alt und Jung, vom ersten bis zum letzten, sondern aus allen Nachbardörfern eilten Armenier und Perser herbei. „Schlechte Botschaft hat einen schnellen Lauf“ lautet ein Sprichwort. Alle wussten schon, dass man die Mauer im Hause Hetschans durchbrochen und seine Tochter hatte entführen wollen, dass ein zartes Mädchen den tollkühnen Mehmet Bagr getötet habe. Hetschan war der reichste Mann im ganzen Kreise, der andere, Mehmet Bagr, ein adeliger Begsade, der einzige Erbe eines grossen Gutes.



Dazu waren beide Häuser noch mit einander befreundet. Mehmet hielt sich oft in Astarak auf und zwar nur im Hause Hetschans.

Aus diesem Grunde hatte Sako den thörichten Burschen zu seinem Werkzeuge auserwählt.

Mehmet Bagr versündigte sich schwer gegen die Heiligkeit der Gastfreundschaft und erhielt dafür seine Strafe. Er war ein Perser und durfte nach dem Gesetze nie das Brot eines Armeniers geniessen, sondern sollte sich mit gesottenen Eiern begnügen. Mehmet Bagr befolgte jedoch als fortschrittlicher junger Mann die Vorschriften nicht und genoss bei Hetschan alles, was man ihm vorsetzte, sogar Schnaps und Wein.

Sako, dessen Eigennutz der junge Mann zum Opfer gefallen war, bedauerte ihn keineswegs und beklagte nur das Misslingen seines Planes und befürchtete, Hetschan könne erraten, wer der wahre Urheber seines Unglückes sei.

„Das muss ich verhüten, sonst kommen wir beide, der Mowrow und ich, zwischen Hammer und Amboss,“ dachte Sako bei sich selbst und fand sogleich einen Ausweg. „Hetschan allein ist gefährlich. Wenn man ihn also festnimmt und hinter Schloss und Riegel setzt, wird uns niemand mehr Kopfschmerzen



bereiten. Die Sache gerät dadurch in Vergessenheit und wir können in Ruhe leben und unseren Gewinn ernten.

Diese Gedanken gab Sako dem Mowrow ein und schickte ihn nach Astarak.

„Hier ist Trug im Spiele! Was spricht ihr von Mädchenentführung und nennt ein Mädchen als die Thäterin? Das sind lauter Finten! Das ist Männerthat, ein Werk alter Rache!“ rief der Mowrow aus, nachdem er sich die Leiche angesehen hatte. „Die Mauer ist absichtlich durchbrochen und der arme Kerl auf hinterlistige Weise oder mit Gewalt hereingeschleppt worden. Ich werde den Thäter finden und die verdiente Strafe über ihn verhängen.“

Eins der Zimmer wählte der Mowrow zur Gerichtssitzung und begann mit dem Verhör der Dienstboten.

Den Thatbestand kannte nur Heriknas, und von dieser wollte der Mowrow nichts wissen.

„Hat denn dein Arm die Kraft, dieses grosse Messer zu handhaben und es so sicher ins Herz zu stossen? Das ist lauter dummes Gewäsch, dazu bestimmt, den Verdacht von dem eigentlichen Mörder abzulenken,“ rief der Mowrow zornig. „Was hat dann auch ein Perser bei der Tochter eines Armeniers zu



suchen? Was könnte er damit bezwecken? Eine Christin kann doch nicht das Weib eines Mahomedaners werden, und deiner eigenen Aussage nach sollen seine Begleiter auch Perser gewesen sein!“

„Ich sage das, was ich gehört und selbst vollbracht habe. Warum sollte ich denn lügen?“ erwiderte Heriknas und entfernte sich auf das Geheiss des Mowrow.

„Tritt nur näher hervor, Agha Hetschan!“ befahl dieser spöttisch lächelnd. „Was lässest du den Kopf so hängen und trägst falsche Trauer zur Schau? So alte schlaue Füchse sind mir oft begegnet und du entgehst mir nicht. Ich hatte längst ein Vorgefühl, dass du ein Teufel im Gewande eines Heiligen bist. Schon längst wollte ich dir auf die Spur kommen, konnte aber nicht. Du warst ein Teufel und zwar einer der pfiffigsten. Ein Wolf in einem Schaffelle. Du spielst den Wohlthäter im ganzen Kreise, leihst Geld ohne Zinsen, bezahlst die Schulden der Armen, streust allen Sand in die Augen und erwarbst dir so die Achtung und Liebe des gemeinen Volkes. Wie es scheint, hast du schon längst die Absicht gehabt, diesem armen Begsade das Lebenslicht auszublasen und dann mit Hilfe des Volkes und falscher Zeugen der Hand der Gerechtigkeit zu ent-



wischen. Nein, nein, Hetschan, du stehst einem Manne gegenüber, den du nicht hinters Licht führen kannst. Deshalb rate ich dir, deine Schuld zu bekennen, denn alles ist dein Werk. Es sind deine zitternden Hände, die alles vollbracht haben.“

„Erwäge wohl, was du sprichst, Agha Mowrow! Die Hetschans haben vom Urgrossvater bis zu den Urenkeln nie, weder eine Fliege noch eine Ameise getötet und ich sollte deiner Meinung nach gegen die langjährige Gastfreundschaft der Familie Mehmet-Bagr gesündigt haben? Den Vater dieses Unglücklichen habe ich wie meinen eigenen Bruder, ihn selbst wie meinen Sohn geliebt. Welchen Groll konnte ich gegen ihn haben, um mich an ihm in meinem eigenen Hause zu rächen? Liesse sich dazu kein anderer Ort finden? Meine Nichte hat dir den Thatbestand wahrheitsgetreu erzählt. Glaubst du etwa, dass wenn ich wach gewesen wäre, dieses Unglück hätte geschehen können? Es ist ein junges, unerfahrenes Mädchen; sie hat gehandelt wie sie es verstand. Welch schweres Verhängnis! Für welche meiner Sünden bestraft mich der Allmächtige so hart?“

„Es ist gut, dass du selbst erkennst, dass dich Gott für deine Sünden straft. Der Böse muss seine Strafe erhalten. Wir Richter sind



Gottes rechte Hand und züchtigen solche Missethäter wie du bist.“

„Agha Mowrow, ich weiss nur zu gut, wo die Sache ihren Anfang genommen hat! Welches Recht hatte der Kirchenanwalt, seine Zustimmung zurückzuziehen? Was fand er in dieser Heirat Gesetzwidriges? Was hat der Name eines Jassawuls oder der deinige mit der Heirat meiner Tochter zu thun? Was bedeutet dein Befehl in kirchlichen Angelegenheiten? Ja, wenn man mich gestern nicht abgehalten hätte, zum Gouverneur und zum Katholikos zu reiten, wäre die Sache schon aufgeklärt. Du kannst übrigens deine Untersuchung fortsetzen. Etschmiadsin leuft nicht davon, das Weitere ist meine Sache.“

„Schweige! Wagst du mir noch zu drohen?“ brüllte der Mowrow, sprang von seinem Sitze auf und gab Hetschan eine Ohrfeige.

„Schulze,“ rief er dann, „lass sofort den Pfarrer kommen, er soll das Schreiben des Kirchenanwaltes mitbringen und du gieb mir meinen Brief her!“

Der Schulze zog den Brief aus der Tasche und reichte ihn dem Mowrow hin.

„Sieh, Agha Hetschan, eins deiner Beweismittel ist vernichtet,“ sagte dieser grinsend, zerriss den Brief und warf ihn ins Feuer.



„Und hier das zweite!“ fuhr er fort, nahm das zweite Papier aus der Hand des Pfarrers und warf es gleichfalls ins Feuer.

„O Herr, du bist mein Zeuge und Beschützer, du siehest alles!“ sagte Hetschan gen Himmel zeigend.

„Nun, genug davon, Hetschan!“ sagte der Mowrow mit milderem Tone. „Der Richter kann streng und böse werden, er kann aber auch gütig sein. Ich sprach barsch mit dir, um dich zu prüfen. Ich weiss ja, dass es im ganzen Kreise keinen so tugendhaften, guten Mann giebt wie du. Sei aufrichtig! Wenn du auch noch so schuldig wärest, will ich dich freisprechen. Sag an, warum hast du das gethan? Welchen Groll hattest du gegen diesen Perser? Wie kamst du auf diesen Gedanken?“

„Agha, stelle mir keine unnützen Fragen! Ich kann dir nur sagen, dass als ich an Ort und Stelle kam, meine Nichte schon mit dem Manne fertig war. Sie allein hat das Gespräch der andern gehört und alles, was sie dir gesagt hat, hat sie auch uns gestern gesagt.“

„Ei, sei doch nicht so eigensinnig, Hetschan. Es ist ja eine Sünde, eigene Schuld auf andere zu wälzen. Wenn es dir schwer ist so vor allen Leuten das Geständnis abzu-



legen, so will ich sie alle fortschicken. Du wirst mir dann unter vier Augen alles bekennen und die Sache bleibt unter uns.“

Er befahl allen Anwesenden hinauszugehen. Eine geraume Zeit blieb Hetschan mit dem Mowrow allein. Dieser suchte ihm erst durch Schmeichelreden, dann durch Drohungen ein Geständnis abzugewinnen, aber vergebens. Der Alte sagte immer dasselbe aus.

„Was?“ donnerte plötzlich der Mowrow, die Thür aufreissend. „Mir selbst drohst du mit Mord? Jassawul, fessle diesen Mann! Schreiber, setze gleich ein Protokoll auf. Er hat mir gedroht mich zu ermorden, wenn ich ihn nicht freilasse. Schreibe immer auf, alle Anwesenden sollen sich als Zeugen unterschreiben.“

„Lieber Agha,“ rief Sembat plötzlich ins Zimmer tretend. „Um Himmelswillen bitte ich dich, lass den alten Mann frei und lass mich statt seiner fesseln. Er ist zu alt, während meine Arme, Gottlob, noch kräftig sind. Habe Mitleid mit ihm und seiner einzigen Tochter, die meine Braut ist. Seit gestern liegt das arme Mädchen im Fieber und als ihr jetzt ihre Tante laut jammernd erzählte, dass du ihren Vater verhaften wollest, sprang sie aus dem Bett heraus, um sich dir zu Füßen zu werfen



und dich um Gnade zu bitten, doch die Kräfte verliessen sie. Sie sank ohnmächtig in der Stube zusammen. Komm, Agha, schaue sie mit eigenen Augen an!“

„Wer bist du, wie wagst du mich anzu-  
reden?“

„Ich bin die Ursache des ganzen Unheils in diesem Hause. Wenn Hetschan sein gegebenes Wort zurückgenommen und seiner Tochter einen reicheren Bräutigam gesucht hätte, wäre das Unglück nicht geschehen. Daher bitte ich dich, Agha, lass mich an seiner Statt fesseln!“

„Fort aus meinen Augen! Ich kenne den Thäter zu gut.“

„Nun, wenn dem so ist, da erkläre ich, dass ich der Mörder bin. Vor ein paar Wochen habe ich selbst das Dolchmesser geschliffen und durch List Mehmet Bagr hierher gelockt, ihn durch die Maueröffnung, die ich selbst gemacht, hereingezogen und ihn eigenhändig ermordet. Alle, die hier sind, können es bezeugen. Befehle deinem Schreiber, meine Aussage genau niederzuschreiben, ich unterzeichne sie.“

„Hört, ihr Männer!“ fuhr Sembat zu den Versammelten gewendet fort, „ich bekenne hier laut, dass ich Maschadi-Bagr-Beg ermordet habe. Seid meine Zeugen!“



„Du lügst, Sembat, und ladest fremde Sünde auf dich,“ rief Heriknas herbeieilend. „Gott selbst ist Zeuge, dass es meine schwachen Hände waren, die ihn ermordet haben. Wenn ihr es nicht glaubt, schaut hier die Blutflecken an! Ich bin die Mörderin, und wenn jemand verhaftet werden soll, so muss ich es sein,“ rief das Mädchen, vor dem Mowrow niederstürzend und seine Kniee umfangend. „Weder mein Oheim noch Sembat sind schuldig. Der eine erfuhr alles erst nach geschehener That, der andere kam viel später als alle andern. Ich habe es gethan. Lass mich verhaften, lass mich hängen! Gott ist mein Zeuge, dass ich nichts Böses im Herzen trug. Ich that es, um die Ehre meiner Base und unser aller Leben zu retten. Ich wusste nicht, dass der Eindringling Mehmet-Bagr sei und hatte auch nicht den geringsten Hass gegen ihn. Wenn ich ihn nicht niedergemacht hätte, wäre meine Base nicht mehr hier und wir alle wären vielleicht nicht mehr am Leben. Im Dunkel der Nacht sah ich fünf riesige Gestalten. Wenn die in unser Haus eingedrungen wären, was wäre da aus uns geworden?“

„Hört auf, liebe Kinder! Der Herr Mowrow ist ein gewissenhafter Richter. Ich bin ihm sehr dankbar, dass er auf eure Worte



nicht achtet. Ich bin alt, meine Tage sind gezählt, lasst mich also die Strafe erleiden!“ unterbrach Hetschan das Mädchen. „Teurer Sembat, dir vertraue ich mein Haus an, sei du meinen zwei Waisen Beschützer, Vater und Bruder. Bleibe du hier, mein ganzes Vermögen war ja schon längst für dich bestimmt; alles ist nun dein. Ich erteile euch im voraus meinen väterlichen Segen und falls ich nicht mehr zurückkehren sollte, heirate meine Tochter und lebe glücklich mit ihr und meiner lieben Heriknas, die du wie deine Schwester pflegen und beschützen sollst. Gieb sie einem braven Manne zur Frau und versorge sie mit einer reichen Mitgift.“

„Väterchen, mach' keine Einwendungen, der Herr Mowrow soll mich ins Gefängnis abführen.“

„Sei still, du hast kein Recht mehr zu reden, teure Heriknas!“ sagte Hetschan zu seiner Nichte. „Du hast deine Pflicht gethan und unser Haus vor Schimpf und Schande bewahrt. Gott wird es dir vergelten. Ich will dafür büßen und du bleibe hier und sei die Trösterin deiner Mutter und deiner Base. Die arme Alte wird allerdings soviel Ungemach nicht ertragen können und bald ins Grab steigen, aber gräme dich deswegen nicht. Schau Sem-



bat an, er wird dir ein Bruder sein. Ich gehe ruhig meinen Leiden entgegen und will im Kerker für euch beten.“

„Nein, nein, du gehst nicht. Ich bin der Mörder und muss bestraft werden!“ rief Sembat den Greis umarmend.

„Weder du noch er. Die Thäterin bin ich. Der Schreiber mag meinen Namen aufschreiben. Der Herr Mowrow mag mich ins Gefängnis abführen!“ rief Heriknas, ihren Onkel und Sembat umarmend.

„Kein Wort schreibe nieder von dem, was dieser verrückte Bursche oder das blödsinnige Mädchen aussagen!“ rief der Mowrow. „Ich darf nicht Unschuldige und Blödsinnige bestrafen. Fort aus meinen Augen!“ befahl er weiter und die Jassawulen führten Heriknas und Sembat hinaus.

Die Menge schwieg. Alle waren von diesem Schauspiel ergriffen und weinten im Stillen. Alle waren überzeugt, dass Heriknas die That vollbracht habe und zwar mit Recht. Selbst die Vetter des Mehmet-Bagr, die ebenfalls da waren, gaben ihr Recht.

„Nun, Schulze und ihr Leute!“ begann endlich der Mowrow, „kommt und unterschreibt als Zeugen eure Namen unter dieses Protokoll.



Ihr habt ja wohl aus seinem Munde vernommen, dass er der Mörder sei, dass er ihn durch Hinterlist ins Haus geschleppt und sich an ihm für eine alte Beleidigung gerächt habe. Ich werde ihn sogleich verhaften und bald wird er nach Eriwan ins Gefängnis abgeführt werden. Wir werden die Sache genau untersuchen und an gebührender Stelle davon Meldung machen. Wenn er dann triftige Beweise vorführen kann, mag er sich rechtfertigen.“

„Agha, habe Erbarmen!“ begannen mehrere der angeseheneren Armenier und Perser, unter denen sich auch die Verwandten des Getöteten befanden. „Agha, verzeih uns unsere Dreistigkeit,“ sagten sie, sich dem Mowrow nähernd. „Lass den alten Mann frei! Es ist ja klar, dass er unschuldig ist und dass das Mädchen die That verübt hat. Sie that es auch mit Recht und jeder von uns hätte an ihrer Stelle dasselbe gethan. Schreibe die Wahrheit hin und wir werden sie unterschreiben.“

„Schert euch alle zum Teufel, Hallunken!“ rief der Mowrow aufgebracht. „Ich brauche eure Unterschriften nicht. Das Verhör ist zu Ende.“

Alle traten zurück und liessen die Köpfe hängen.



„Mehmet Bagr-Begs Leiche mögen seine Verwandten in ihr Dorf nehmen und dort beerdigen, sobald der Kreisarzt aus Eriwan gekommen ist und seine Wunde untersucht hat. Du aber, Schulze von Astarak, lass den Verhafteten unter Bewachung von zehn bewaffneten Männern an den Schwarzbach bringen!“

Hierauf bestieg der Mowrow sein Pferd und kehrte mit seinem Gefolge nach Hause zurück.

---

„Du hast die Untersuchung sehr klug geführt, gnädiger Herr! Jetzt öffne nur deine Tasche und schaue vergnügt zu. Hetschans Rubel werden bald einer nach dem andern in deine Tasche wandern. Ich vergass dich an die Briefe zu erinnern, aber dein Verstand ist unergründbar wie das Meer. Du hast sie vernichtet.“

So sprach Sako zum Mowrow, als dieser von Astarak zurückgekehrt war.

---



XXIX.

Unerwartetes Wiedersehen.

Es war Nacht. Im armenischen Dorfe Zejwa war kein Licht zu sehen, nur eine Stube eines abseits gelegenen hübschen Hauses war noch erleuchtet.

Es war das Haus des Mowrow. Vom oberen Schwarzbache hatte er jetzt seine Wohnung hierher verlegt. Am Schwarzbache war es nun öde.

Das Licht im Zimmer erlosch und alles war nun in Dunkel gehüllt. Ziemlich weit vom Wohnhause des Mowrow stand ein anderes Haus.

Als das letzte Licht erloschen war, schlich eine Gestalt jenem Hause zu. Als sie dem Hause nahe war, mässigte sie ihre Schritte und ging auf den Fussspitzen weiter. In der Wand befand sich ein kleines vergittertes Fenster. Diesem näherte sich die Gestalt und lauschte. Vermutlich vernahm der Unbekannte ein Gespräch, das er jedoch nicht verstehen konnte, denn er gebärdete sich ungeduldig. Er schlich um die Thür, die angelegt aber nicht verschlossen war, öffnete sie ohne Geräusch, überschritt die Schwelle und näherte



sich einer zweiten Thür. Er legte das Ohr daran und lauschte. Was drinnen gesprochen wurde, war deutlich zu vernehmen und der Unbekannte, den das Gespräch wahrscheinlich unangenehm berührte, fing am ganzen Körper zu zittern an.

Lassen wir ihn hier und sehen wir, was in der Stube vorgeht.

Draussen ist wonniger Lenz. Die Erde ist mit frischen Blumen übersäet, die winterliche Erstarrung der Natur ist dahin. Die Menschen sind nicht mehr genötigt sich durch Heizung ihrer Wohnungen Wärme zu verschaffen, während jedoch hier in diesem Hause eine fühlbare Kühle herrscht.

Drinnen sassen in einem Winkel zwei Männer und sprachen leise mit einander. Der eine von ihnen ist alt und an Händen und Füßen gefesselt, der andere ist noch jung. In der Stube befindet sich nichts als eine halb zerrissene Strohmatten, auf der jetzt beide Männer sitzen, sowie ein thönerner Wasserkrug mit abgeschlagenem Halse.

Der junge ist eben angekommen; vor kaum einer halben Stunde ist er eingetreten und hat die Hand des gefangenen Greises geküsst. Ein Jassawul hat ihn hereingelassen, ihm aber beim Weggehen aufgetragen, sich kurz zu fassen,



da er den Auftrag habe, ihn bald wieder fortzuschicken.

Beim Kerzenlichte konnte der Greis den jungen Mann anfangs nicht erkennen und auch dieser hätte den Greis nicht erkannt. Anstatt eines rüstigen Mannes, sah er ein Skelett mit eingefallenen Augen vor sich.

„Mein Vater!“ rief endlich der Jüngling, „Vater, wie siehst du aus!“

„Sembat, süßer Knabe, du bist es? Also auch dich, auch dich haben sie hierher gebracht? Nun ist es aus mit uns allen.“

„Lieber Vater!“ unterbrach ihn Sembat.

„Meine Kinder sind nun verloren!“ versetzte der Alte, den der Leser schon erkannt hat. Es ist Hetschan. Er umarmte Sembat und sank in Ohnmacht.

„Mein Vater! . . . Wehe mir! . . . Lieber Vater, fürchte nichts! Ich bin nicht als Gefangener hier. Ich bin nur gekommen, um dich zu besuchen. Ich bringe dir herzliche Grüsse von Heriknas und Helnar.“

„Helnar, mein unglückliches Kind!“ seufzte der Alte und sein Kopf sank auf Sembats Schulter.

„Helnar ist gesund und wohl, Väterchen! Heriknas auch, Tante Mariam auch, alle sind gesund und sehnen sich nur nach dir.“



„Helnar ist gesund?“ aus seiner Ohnmacht erwachend. „Lebt mein Kind noch? Ist meine Heriknas und meine Mariam gesund? Sprich, Sembat!“

„Ja, mein Vater, alle sind gesund und erwarten dich mit Sehnsucht. Mit Gottes Hilfe wirst du bald aus dieser Hölle herauskommen. Unser Freund verspricht es.“

„Unser Freund? Mein lieber Sembat, wo ist dieser Freund, der uns in der Not helfen will? Wir haben keinen solchen; alle haben den unglücklichen Greis verlassen und vergessen.“

„Nein, Vater, wir haben einen guten Freund. Er sagt, dass du in kaum zwei Wochen froh und glücklich sein wirst.“

„Wer ist denn dieser Freund?“

„Sako.“

„Sako? Was für ein Sako? Sprich!“

Der Alte zitterte am ganzen Körper und klapperte mit den Zähnen.

„Ja, Sako, der Schänkwirt von Mowrow.“

„Weh, weh mir! Mein Haus! Meine Kinder! Schweig, Sembat! Kein Wort mehr davon! Nenne mir nie mehr diesen Namen!“

Der Alte suchte mit bebender Hand Sembats Mund und hielt ihn fest zu.



„Schweig, sage ich dir, Sembat! Diesen Unmenschen, der mich zu Grunde gerichtet, der meine Kinder ins Elend gestürzt und mich hierher gebracht hat, den nenne nicht meinen Freund! Still, kein Wort mehr von ihm!“

„Was sagst du Vater?“ entgegnete Sembat, sich aus seinen Armen entwindend. „Wenn Sako nicht wäre, hätte ich nicht das Glück dich zu sehen. Seit drei Monaten haben wir alle möglichen Vermittler vom Schulzen bis zum Oberwasserwächter\*) zum Mowrow geschickt. Unsern ganzen Vorrat an Schnaps und Wein haben wir ihnen in die Gurgel gegossen, haben aber doch nichts erlangt und erst Sakos Beredtsamkeit ist es gelungen, die Erlaubnis zu diesem Besuche zu erwirken. Er verspricht auch dich in ein paar Wochen in Freiheit zu setzen.“

„Glaubt ihm nicht, Kinder! Ihr seid thöricht. Es ist besser auf dem halben Pfade umzukehren. Sako hat sich jetzt in eure Herzen eingeschlichen, um mich ganz zu Grunde zu richten. Glaubt ihm kein Wort, verschliesst unser Haus vor ihm!“

---

\*) Jeder Kreis hat seinen amtlichen Oberwasserwächter, der mit der regelmässigen Verteilung des zum Landbau nötigen Wassers betraut ist.



„Nein, Vater, nein! Sako ist ein herzensguter Mensch. Bald nach deiner Einkerkung kam er ins Dorf, liess mich zum Schulzen kommen und versprach dich zu befreien.“

„Das heisst, seit jenem Tage, an dem ich seine Freundschaftsdienste abwies und auf seine teuflischen Verlockungen nicht eingehen wollte. Siehst du, welch' grausames Spiel er mit uns trieb? Ich wusste, dass er ein ausgemachter Heuchler ist, aber für so verworfen hielt ich ihn nicht.“

Hetschan erzählte nun der Reihe nach die Geschichte von der Medaille, dann die Brautwerbung des Schulzen und schliesslich teilte er ihm noch mit, dass er Verdacht gegen Sako hege, dass dieser der Urheber des Heiratsverbotes sei.

„Dieser Bösewicht ist ganz bestimmt schuld an unserm Unglücke, lieber Sembat!“ fuhr Hetschan fort. „Mein Herz fühlt, dass ich die Wahrheit sage. Flieht also diesen Menschen und lasst euch von ihm nicht verlocken. Denke an den armen Mehmet-Bagr, er hat durch ihn den Tod gefunden. Seine Hände sind mit Blut befleckt. Er will mein Schwiegersohn werden, um mein Vermögen zu bekommen; ja, das ist seine Absicht. Doch so lange ich lebe, soll er keinen Halm davon haben. Um



Himmelswillen, Sembat, beschütze meine Helnar vor diesem Scheusal, denn wenn sie ihm Gehör schenkt, soll mein Fluch sie und ihr ganzes Geschlecht treffen. Am meisten baue ich hierin auf meine Heriknas. Küsse ihr die Augen und bitte sie in meinem Namen, sie solle meiner Helnar Vater, Mutter, Bruder und Schwester sein, kein Auge von ihr abwenden und ihre Base hüten wie ein Küchlein, das erst aus dem Ei gekrochen ist. Sonst wird sie der Geier rauben. Sage ihr, dass jenes Scheusal Schlimmes im Sinne habe. Ja, sage meiner Heriknas, sie sei meine Stütze, die Säule meines Hauses.“

„Ich begreife nichts von alledem, lieber Vater. Mir schaudert bei deinen Worten,“ entgegnete Sembat. „So etwas haben wir nie über diesen Menschen gehört. Seit dem Tage deiner Einkerkierung ist er mir wie ein Bruder zugethan. Jedesmal, wenn er nach Astarak kommt, besucht er mich, fragt nach deinem und der Mädchen Befinden und spricht mir Mut zu. Ich muss jedoch aufrichtig sein. Einige Mal hat er auch Helnar besucht und sie getröstet. Heriknas wollte ihn zwar nicht einlassen und nicht einmal sehen, denn wie du misstraut sie ihm, doch Tante Mariam und ich machten ihr Vorwürfe und sie gab nach.



„Es ist vielleicht möglich, dass er einst daran dachte, Helnar zu heiraten, aber du weisst ja, dass es viele wollten und gegenwärtig lässt sich an Sako nichts von einer solchen Absicht wahrnehmen.“

„Höre mich an, lieber Sembat, ich bin erfahrener als du. Ich erkenne eines jeden Menschen Herz an seinen Augen. Seit drei Monaten setzt diese Giftschlange Himmel und Erde in Bewegung, schickt alle möglichen Versöhnungsboten zu mir und war sogar so verwegen, selbst hierher zu kommen und mich seiner Freundschaft zu versichern, aber ich werde mich hüten ihm Glauben zu schenken. Ich sehe ihn nicht einmal an. In den ersten Tagen liessen sie mich oben am Schwarzbache auf nackter Erde liegen und gaben mir nur Brot und Wasser in diesem Krüge hier. Meine Hände und Füße waren gefesselt. Da kam dieser Unmensch zu mir, heuchelte mir Mitleid, kehrte zum Mowrow zurück und bat diesen um die Erlaubnis, meine Fesseln lösen zu lassen, liess mir eine Strohmatten und eine Filzdecke, warme Speisen und jeden Abend ein Licht geben. Ich habe ihm mit keiner Silbe dafür gedankt, denn ich ahnte seine Hintergedanken und habe mich darin nicht getäuscht.“



„Und meinst du, du hättest wohl daran gethan?“

„Höre nur weiter, Sembat! Einige Tage darauf öffnete er eines Morgens in aller Frühe die Thür, trat ein und hielt mir eine lange Predigt, um mich zum Geständnis zu bewegen. Wenn ich es eingestände, Mehmet-Bagr ermordet zu haben, meinte er, würde mich der Mowrow freisprechen lassen. Er gab sich alle mögliche Mühe, mir dieses Geständnis abzulocken, aber ich blieb stumm. Als er sah, dass ich schwieg, liess er mir die Filzdecke wieder fortnehmen, die Kost verringern und die Fesseln zurückbringen.

„Jetzt sehe ich nun, lieber Sembat, dass dieser teuflische Sako schon den Weg in mein Haus gefunden hat und schon Geld von euch erpresst hat.“

„Ja, Vater, ich weiss nicht, ob Sako das Geld für sich oder für andere nahm, aber alles ging durch seine Hände.“

„Siehst du, mein Sohn! Höre also! Als Herr meines Hauses, als dein Vater, verbiete ich diesen Sako noch je einmal unsere Schwelle überschreiten zu lassen und einen einzigen Heller für meine Sache zwecklos auszugeben. Ich weiss nicht, ob mir das Glück noch beschieden ist meine Kinder wieder zu sehen,



aber wenn man mich selbst an den Galgen führen sollte und euch Sako verspräche, mich zu retten, so glaubt ihm nicht. Doch jetzt fliehe von hier. Ich höre Tritte nahen; es scheint, der Jassawul kommt, um dich wegzuführen.“

Der Greis küsste Sembat, doch die Schritte entfernten sich und die Thür ging nicht auf.

„Hier ist Verrat im Spiele, lieber Sembat, man hat uns belauscht. Wenn etwas passiert, so wisse, dass es vom Schänkwirt herrührt. Vielleicht war er es gar, der uns hier belauscht hat.“

„Lieber Vater, du scheinst diesen Mann allzusehr zu fürchten. Vielleicht war es nur der Jassawul, der vorüber ging,“ beruhigte ihn Sembat.

Er griff dabei nach seiner Pistole und seinem Säbel, die an seiner Seite hingen.

„Und wenn uns zehn Menschen überfielen, so brauchst du noch nichts zu fürchten,“ dachte Sembat.

Noch lange sprachen Beide mit einander über alles, was ihnen Besorgnis einflösste. Hetschans böse Ahnungen schienen sich zu bewahrheiten. Der Jassawul blieb zu lange aus. Endlich waren Tritte und drohende Stimmen zu vernehmen.



Der Schlüssel wurde gedreht, die Thür knarrte und vier bis fünf Männer traten mit Talglichtern ein.

---

### XXX.

#### Der Mächtige hat Recht.

Ehe noch die Thür aufging, sprang Sembat schon auf, spannte den Hahn seiner Pistole und hielt sich zur Verteidigung bereit.

Die Eintretenden, deren Schritte grosse Sicherheit und Unerschrockenheit verrieten, übertraten die Schwelle, wichen jedoch sofort wieder zurück. Es waren im ganzen sechs Personen, fünf Jassawulen und ein Schreiber, derselbe, dem wir beim Auftreiben der Fuhrwerke begegneten. Er trug seinen Amtsrock und an seiner Seite hing ein Lesgiersäbel in mit Silber beschlagener Scheide.

„Was sucht ihr hier um Mitternacht?“ fragte Hetschan sanft.

„Im Namen des Gesetzes komme ich, Zwikenz Sembat zu verhaften. Ich wollte eben nach Astarak, hörte aber, dass er hier sei.“



„Was hat er denn gethan? Was ist sein Vergehen?“ fragte Hetschan mit schwacher Stimme.

„Das geht niemand an. Das Gesetz erfordert es.“

„Hörst du, Sembat, mein Sohn? Siehst du nun, dass man dir eine Falle gelegt hat? Nun ist es um uns geschehen. Auch dich will man festnehmen, dich, meine einzige Hoffnung!“

„Beruhige dich, Vater! So lange Sembat noch atmet, ergiebt er sich nicht. Wer sein Leben gering achtet, mag näher treten und meine Arme in Fesseln legen! Ich sehe jetzt, dass du die Wahrheit gesprochen hast.“

„Agha!“ wandte sich jetzt Sembat an den Schreiber, „gieb dir nicht unnötige Mühe, mich hier verhaften zu wollen! Ich bin kein Flüchtling, lass mich ins Dorf zu den Angehörigen dieses Greises zurückkehren, damit ich ihnen Nachricht von ihm überbringen kann. Morgen seid ihr mir in meinem Hause willkommen und wenn ihr mich des kleinsten Vergehens schuldig findet, möget ihr mir die Augen ausreissen.“

„Sage mir vor allem, ob du der Zwikenz Sembat aus Astarak bist?“

„Ich bin es. Du kennst mich ja ganz  
II. 7



gut, verstelle dich also nicht. Jedenfalls rate ich dir, mich nicht anzurühren.“

„Und ich rate dir, deine Waffen wegzwerfen und dich ruhig fesseln zu lassen. Ich spreche im Namen des Gesetzes, dem wir alle gehorchen müssen. Weigerst du dich, so bin ich genötigt Gewalt anzuwenden. Diese da warten nur auf einen Wink von mir.“

„Hahaha!“ lachte Sembat bitter. „Agha, ich bin allerdings keiner von den Kühnsten, aber ich kann meine Arme noch rühren und rate dir daher, wenn dir dein Leben lieb ist, hinauszugehen und mich nach Hause zurückkehren zu lassen.“

„Was drohst du uns, Sembat? Du mußt doch sehen, dass du einer gegen uns sechs bist. Ich brauche nur zu winken und unsere Zahl verzehnfacht sich. Ich werde es jedoch nicht thun, ich handle nicht nach meinem eigenen Willen, sondern vollziehe nur den Auftrag meines Vorgesetzten. Lege also deine Waffen nieder und lass dich in Haft nehmen! Und du, Alter, höre! Rede ihm zu, sich zu ergeben, sonst kommt ihr beide in grosse Gefahr.“

„Aber sagt mir doch vorerst, was er gethan hat! Der Mowrow hat mich als den Mörder anerkannt. Was hat denn dieser gethan?“



„Das weiss ich auch nicht.“

„Sembat!“ begann Hetschan.

„Vater!“ unterbrach ihn jener, „ich habe mir fest vorgenommen, mich ihnen nicht zu ergeben, bevor ich nicht den Unsrigen eine Nachricht von dir gebracht habe.“

„Vorwärts, Jassawulen!“ rief der Schreiber bei Seite tretend.

Jetzt trat der Schänkwirt Sako in die Kerkerzelle ein.

„Was sehe ich? Was soll das? Herr Schreiber, was machst du hier um diese Stunde?“ fragte er scheinbar verwundert.

„Fort, gottloser, gewissenloser Mensch! Was suchst du hier? Du hast dein Werk ausgeführt. Hetschans Vermögen hast du zwar nicht bekommen, aber du hast sein Haus niedergerissen. Kommst du etwa hierher, um unser Elend zu sehen und dich über deine Schandthat zu freuen?“

„Agha Hetschan,“ versetzte Sako heuchlerisch, „möge mir Gott all das Gute vergelten, das ich dir wünsche! Warum hassest du mich? Frage Sembat, er wird dir erzählen, was ich alles für euch gethan habe. Frage den Herrn Schreiber und jeden dieser Jassawulen! Wer hat denn auf Wunsch deiner Tochter vom



Mowrow die Erlaubnis zum Besuche Sembats erfleht?“

„Ich weiss alles. Du, du allein hast mich von meinen Kindern getrennt. Sembat war die einzige Mannsperson im ganzen Hause und auch den hast du nun in deinen Krallen und morgen wirst du wie eine Schlange in mein Haus kriechen, die Mädchen hintergehen und eines Tages wirst du vielleicht auch dein Ziel erreichen. Doch wisse, du Unmensch, das, wonach du strebst, wirst du nie erreichen!“

„Armer Greis, ich verzeihe dir deine Rede!“ sagte Sako sich mitleidig stellend. „Die Zeit wird schon kommen, da du deinen Irrtum einsehen wirst. Doch warum hat man Sembat verhaftet? Ich wusste natürlich, dass er heute Abend hierher gekommen war, denn die Erlaubnis hatte ich ja vom Mowrow erbeten, als er aber so lange ausblieb, kam ich hierher, und was sehe ich nun? Darf ich dich bitten ihn frei zu lassen, Herr Schreiber? Wenn du auch ihn einkerkerst, so bleiben ja nur noch zwei junge Mädchen und ein altes schwaches Weib im Hause des armen Greises.“

„Morgen werde ich auch die zwei Mädchen verhaften.“

„Wehe mir,“ seufzte der Greis. „Siehst du, Sembat?“



„Ach!“ ächzte Sembat, vor Zorn die Zähne knirschend. „Also das ist deine Freundschaft, Sako?“

„Also auch du glaubst daran?“ verteidigte sich Sako. „Habt nur Geduld! Der Tag wird schon kommen, da ihr euer Unrecht einsehet. Agha Mirsa!“ wandte sich jetzt Sako an den Schreiber, „was glaubst du? Wenn ich jetzt zum Mowrow gehe und ihn um Gnade bitte für diesen Burschen und die zwei Mädchen, wird er sie freilassen?“

„Ich glaube kaum.“

„Und wenn ich Bürgschaft für sie leiste?“

„Nein, nein, ich will keine Gnade von dir!“ unterbrach ihn der Alte. „Scher’ dich zur Hölle mit deinen Wohlthaten, teuflischer Sako! Herr Schreiber, höre nicht auf ihn! Ihr habt mich und meinen künftigen Schwiegersohn eingekerkert, geht nun und holt meine Tochter und meine Schwester samt ihrem Kinde! Vermacht mein Gut und Vermögen einem Kloster, damit dieser Schurke nichts davon in seine Klauen bekomme!“

„Herr Schreiber!“ rief Sako, „der arme Hetschan redet wie ein Wahnsinniger. Er glaubt, dass jeder nur sein Verderben will. Ich bitte dich, habe Erbarmen mit seiner Familie, ich bürge dir dafür, dass weder Sembat,



noch die beiden Mädchen entlaufen. Wenn du willst, schreibe einen Bürgschaftsschein und ich werde ihn unterzeichnen.“

„Hetschan, mich nimmt es wunder, dass du Sako so grob behandelst, da er doch mit seiner Person für euch einsteht,“ sagte der Schreiber. „Und was meinst du, Sembat?“

Ich glaube erst dann an Sakos Worte, wenn dieser schwache Greis freigelassen wird und ich an seiner statt hier bleiben kann,“ entgegnete Sembat.

„Wenn das dein einziger Wunsch ist, so will ich, wenn es irgendwie möglich ist, ihn zu erfüllen suchen,“ sagte Sako. „Ja, Herr Schreiber, es wäre das Beste, wenn du sie alle freiliessdest. Ich stehe gut für sie.“

„Nein, das Gesetz lässt das nicht zu,“ erwiderte der Schreiber. „Entweder bleibt Hetschan hier, oder Sembat.“

„Nein, durch Sakos Gnade will ich nicht einmal ins Paradies kommen,“ rief Hetschan.

„Vater, ich will hier bleiben,“ unterbrach ihn Sembat. „Ich bin ja noch jung und kann es ertragen. Gott wird mich nicht verlassen!“

„Nein, mein Sohn; wenn einer von uns frei werden soll, so hast du vor allem das Recht dazu.“

„Verlieren wir keine Zeit!“ rief der Schrei-



ber. „Mögen die zwei hier ihre Schuld büssen! Jassawulen, führt diesen Burschen in die andere Zelle! Wir müssen jetzt nach Astarak reiten und die beiden Mädchen holen.“

„Agha Hetschan, was hast du da durch deinen Starrsinn gethan?“ sagte Sako. „Gieb nach und der Herr Schreiber wird Sembat freilassen.“

„Du hast Recht,“ entgegnete Hetschan den Kopf hängen lassend. „Ich will nicht meine Kinder und meinen Sembat zu Grunde richten. Sie sollen nicht die Strafe für meine Schuld büssen. Höre Sako, wenn dein Herz fühlt, was deine Zunge spricht, da habe ich dir grosses Unrecht gethan; wenn du aber Schlimmes im Sinne hast, so mag Gott dein Richter sein! Sei also mein Freund und setze es durch, dass Sembat und meine Kinder nicht eingekerkert werden.“

„Agha Hetschan, ich zürne dir nicht. Du wirst später schon erfahren, was ich für euch gethan habe.“

Auf Befehl des Schreibers wurden Sembats Fesseln wieder gelöst.

„Agha Hetschan,“ sagte der Schreiber, „von heute an will ich, Sako zu Ehren, dein Freund sein. Wem Sako hilft, der muss unschuldig sein.“



„Gott vergelte es dir, Agha Mirsa! Sako, mein Freund, verzeihe mir!“ sagte der Greis, dem letzteren die Hand reichend.

Sako ergriff die Hand und küsste sie.

„Gott mein Herr, lass es mich nicht bereuen!“ sagte der Alte, den Blick gen Himmel erhoben und küsste Sakos Kopf.

Sako zitterte, als ihm der Alte den Kuss aufdrückte, doch er fasste sich schnell wieder und zum Schreiber gewendet sagte er:

„Agha Mirsa, um eins bitte ich noch. Lass Herrn Hetschan die Ketten abnehmen und gieb den Befehl, ihm die nötige Pflege angedeihen zu lassen.“

Seine Bitte wurde erfüllt. Sembat eilte nun nach Hause, um den Seinigen die freudige Botschaft zu überbringen und Sako, der nun Hetschans Vertrauen gewonnen hatte, besuchte diesen täglich mehrere Male.

Dank seiner Vermittlung durfte auch Sembat Hetschan öfter besuchen, der nun in einer anderen Kammer untergebracht war, warmes Essen und abends ein Licht erhielt.

Nach Sakos Versicherung war der Tag seiner Freilassung nicht mehr fern.

---



XXXI.

## Der Schatten oder der ungeladene Gast.

Seit dem Tage des Überfalles hatte Helnar das Krankenbett nicht verlassen. Das beständige Fieber und der Schmerz um den Vater hatten sie fast aufgezehrt. Viele Nächte verbrachte sie schlaflos und ängstigte sich um ihre Umgebung.

Die alte Mariam war mager wie ein Skelett geworden und nur das heisse Verlangen, Helnar zu pflegen, erhielt sie noch am Leben. Sembat hatte sich eng und innig an die Familie angeschlossen und war den beiden Mädchen ein liebender Bruder. Heriknas widmete sich ganz und gar Helnar. Alle drei Krankenwärter waren durch langes Nachtwachen ganz welk und blass geworden. Oft drang Mariam in ihre Tochter und Sembat und bat sie, sich zur Ruhe zu begeben, sie hörte aber nur dasselbe von ihnen. Wenn sie sah, dass ihr Bitten vergeblich war, schloss sie die Augen und stellte sich schlafend. Von Schlaf war aber keine Rede.

„Nun jetzt ist die Reihe an euch, ich habe



genug geschlafen,“ sagte Mariam flehend, „jetzt mögt ihr euch etwas ausruhen!“

Auch sie täuschten einander nur; trotz aller Müdigkeit konnten sie nicht einschlafen, denn die Kranke lag wie leblos da und ihr Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Zum Fieber gesellte sich noch ein erstickender Husten, der ihr fürchterlichen Kopfschmerz verursachte. Sie bestand nur noch aus Haut und Knochen und auf Genesung war keine Hoffnung mehr.

Die Sitte, die Kranken von einem Arzte behandeln zu lassen, ist auch in unsern Städten noch neu, während die Landbevölkerung die Ärzte für Quacksalber hält.

Nur im Gebete suchten sie Hilfe und die Gebetsprecher und Wahrsagerinnen verliessen ihr Haus fast gar nicht. Die fromme Mariam schenkte diesen Betrügern ganze Säcke voll Mehl, Körbe voll getrockneter Früchte und Krüge voll Wein und Schnaps. Allen bekannten Heiligen brachte sie Opfer: dem heiligen Georg von Moghni, von Hachni, von Kosch, von Noragawitsch u. s. w. Auf den Rat eines Schlangen zähmenden Derwishes schickte sie sogar einigen persischen Moscheen einige weisse Schafe als Opfergeschenk. Doch



vergebens, Helnar blieb ans Krankenlager gefesselt.

„Ach, teurer Vater, wo bist du?“ rief sie fortwährend schwer seufzend.

Nach langer Beratung beschlossen Heriknas und Sembat, die Kranke durch falsche, aber frohe Nachrichten vom Vater zu trösten und wirklich linderten dieselben ihren Schmerz beträchtlich.

Erst als sich diese Nachrichten immer wiederholten und der Vater dennoch nicht zurückkehrte, fing Helnar zu zweifeln an. Die Tage vergingen und der Ersehnte kehrte nicht heim.

Unterdessen fing Sako an, durch falsche Versprechungen der Familie Geld abzuschwindeln.

„Jetzt musst du auf das Mädchen verzichten,“ dachte er, „denn sie wird wohl nimmermehr aufstehen. Daher muss ich, so lange der Alte sitzt, auf seine Geldsäcke klopfen.“

Sako war fest überzeugt, dass Hetschans Angehörige kein Geldopfer scheuen würden, und er täuschte sich auch nicht.

Heriknas weigerte sich anfangs, Sako ins Haus zu lassen, aber auf Zureden des Dorfältesten gab sie nach und Sako verstand es, durch schmeichelhafte Vorspiegelungen das Herz der Kranken mit neuer Hoffnung zu er-



füllen. Deshalb sah auch Heriknas gleichgültig zu, wie Sako Geld von ihnen erpresste.

Oft in stiller Nacht, wenn Helnar schlief, sassen Heriknas und Sembat an ihrem Bette und suchten ein Mittel zur Befreiung Hetschans, konnten aber keins finden. Die Bauern und der Schulze fürchteten die Rachesucht des Mowrow und warnten sie daher vor ihrem Entschlusse, sich an ein höheres Obrigkeitsorgan zu wenden. Der Beste war also, Sako zu gewinnen und durch seine Vermittelung die Befreiung zu bewirken.

Aus diesem Grunde that sich Heriknas Zwang an und trotz ihres Abscheues gegen Sako suchte sie sich ihm gewogen zu zeigen.

Das arme Mädchen argwöhnte nicht, dass ihre Verstellung Sakos geübtem Blicke nicht entgangen war. Dieser wusste im voraus, wer Hetschans Vermögen erben würde, denn dass Helnars Tage gezählt seien, daran zweifelte er nicht. Er sah, dass Helnars Fieber in Schwindsucht übergegangen war und wusste nun, dass nur Heriknas die Erbin sein könne.

Täglich besuchte er Hetschans Haus, aber obgleich er oft Stunden lang mit Heriknas allein war, so versuchte er dennoch nicht, sie in seine Netze zu fangen. Er wusste, dass seine Zähne zu schwach waren, diesen Stahl



zu zerbeissen, denn Heriknas war von unbeugsamem Charakter.

Die einzige Aufgabe, die sich Sako nun stellte, war, soviel wie möglich von Hetschans Habe in seine Klauen zu bekommen. Jede Woche strich er unter diesem oder jenem Vorwande ein Süm্মchen ein und schickte die Hälfte davon dem Mowrow.

Erst als er sah, dass in Hetschans Hause nichts mehr zu verkaufen übrig blieb, brachte er Sembat die frohe Kunde, dass er für ihn die Erlaubnis zu einem Besuche bei Hetschan erbeten habe.

Der Leser wird erraten haben, dass der Mann, welcher Sembats Gespräch mit Hetschan belauschte, Sako selbst war.

Hetschan erzählte Sembat den ganzen Sachverhalt, aus welchem zu ersehen war, dass, falls die Sache vor Gericht käme, es keinen anderen Zeugnisses bedürfe, um Sakos und des Mowrow Schuld zu beweisen.

Sembat in Haft nehmen zu lassen, erschien Sako unratsam. Er lief also zum Mowrow, weckte ihn auf und erlangte von ihm die Erlaubnis zur Ausführung des oben schon erzählten Ränkespiels.

Von jenem Tage an wanderten täglich ein paar Wechsel aus Hetschans Händen in die



Hände Sakos und des Mowrow und beide teilten das Geld untereinander.

Nun stand die Geldgrube für Sako und den Mowrow offen, das Glück lächelte sie an. Auch Hetschan war zufrieden, er lebte ganz unbelästigt in Zejwa. Sembat besuchte ihn wöchentlich ein oder zwei Mal und brachte ihm stets gute Nachrichten von seinen Angehörigen, ohne sich viel darum zu kümmern, dass sein Beutel immer mehr zusammenschrumpfte.

Aber alles hat ein Ende in dieser Welt. Eines Tages erhielt der Mowrow die Nachricht von der Ankunft eines Untersuchungsbeamten.

Unser gute Mann meinte, dieser würde wie mancher andere seines Gleichen nur die Geldbörsen der Beamten antasten und nichts weiter. Daher liess der kluge Mann Hetschan fesseln, und ohne seine Vorgesetzten über den Sachverhalt zu unterrichten, noch die Verhandlungsakten mitzugeben, ins Gefängnis nach Eriwan abführen. Die den Hetschanschen Prozess betreffenden Papiere vernichtete er in der festen Überzeugung, dass er nach der Abreise des Untersuchungsbeamten immer noch die Möglichkeit haben würde, Hetschan freizulassen oder bei sich zu behalten.



Aus demselben Grunde brachte er auch seine anderen Papiere nicht in Ordnung, was er jedoch später bereute, denn es zeigte sich, dass dieser neue Untersuchungsbeamte in nichts seinen Vorgängern glich. Eines schönen Morgens kam ein Jassawul, weckte den Mowrow ohne weiteres aus dem Schläfe auf und erklärte ihm in wenigen Worten, dass der Beamte angekommen sei, das Gerichtszimmer geschlossen habe und ihn erwarte.

Schwere Wolken zogen sich über dem Mowrow zusammen. Der helle Morgen erschien ihm finster, es wurde ihm dunkel vor den Augen und in dieser Stimmung stellte er sich dem ungeladenen Gaste vor.

---

## XXXII.

### Der Untersuchungsbeamte.

Der Mensch weiss nie, was seiner am nächsten Tage harret. Ist er heute glücklich, so denkt er nicht daran, dass er in einem Jahre, in einem Monate, ja in einer Stunde ins Unglück stürzen kann. Oft sieht sich dagegen ein Notleidender, dessen ganzes Leben eine



ununterbrochene Kette von Entbehrungen gewesen, plötzlich durch ein unerwartetes Ereignis in die glücklichste Lage versetzt.

Doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück. Die Gerechtigkeit handelte rasch. Während noch alle ruhig in ihren Betten schliefen und keiner etwas ahnte, zeigte sich plötzlich der ungeladene Gast im Gouvernement von Eriwan, liess sofort jede Amtsthätigkeit einstellen, legte alle Amtspapiere unter Schloss und Siegel und begann seine Untersuchung.

Einige Vorsichtige hatten noch rechtzeitig Wind von ihm bekommen und retteten sich, aber ihre Zahl war unbedeutend. Wenn ich mich nicht irre, wanderten alle Schlüssel, vom höchsten Gerichtssale angefangen bis zur Kanzlei des Dorfschulzen, in die Hand der Gerechtigkeit.

„Weisst du, was es giebt? Hast du es gehört?“ redeten die Landleute einander mit vergnügten Gesichtern an. „Seid froh und lustig! Man sagt, es sei ein hochgestellter Beamte angekommen, der plötzlich und unerwartet alle Gerichtssäle geschlossen hat. Man sagt, unser Mowrow hätte noch im Bette gelegen und die Kühe wären noch nicht ausgetrieben gewesen, als dieser grosse Herr in



Zejwa ankam, ins Gerichtszimmer eintrat, die Akten versiegelte und erst dann den Mowrow wecken liess.“

„Danke für die gute Nachricht! Meintest du denn, der Herrgott würde sich die ungerechte Sache gefallen lassen?“

„Der arme Mowrow!“ sagten mitleidsvoll der Dorfschulze und seine Genossen. „Ich fürchte, die Reihe kommt auch an uns.“

Es geschieht ihm Recht!“ entgegneten die Bauern. „Sollten etwa die Gaunereien, die er am Volke verübt hat, unbestraft bleiben? Während des Krieges hat er ja alle ausgesogen. Auch euch wird es nicht schaden, wenn euch der Kopf etwas gewaschen wird. Ihr habt ja euren Gott ganz vergessen.“

„Juchhe, seid froh, Leute! Wenn wir auch unser Geld nicht zurück bekommen, so steht es doch fest, dass die, die ihre Halbimperiale gezahlt haben, ihre Medaille bekommen,“ sagten spöttisch diejenigen, die am Medaillenschwindel nicht teilgenommen hatten.

„Was war das anders als ein offener Diebstahl?“

„Ja, der Mowrow verdient es, dass er gezüchtigt wird.“

So sprach und urteilte das Volk.

„Siehst du nun, was uns bevorsteht?“



„Ja, Bruder, ja. Wir werden es nie vergessen.“

„Weisst du? Man sagt, der Verrat wäre von hier ausgegangen.“

„Ich weiss, wer diese Breiverderber sind! Wenn ich nur wieder zu Einfluss gelange, werde ich sie es fühlen lassen! Ich will sie in solche Not bringen, dass sie nicht mehr heraus können!“

„Ach, Freund, wozu diese Bemäntelungen? Der Kelch war so voll, dass er überlaufen musste. Wir Beamte haben doch zuviel gesündigt.“

Diese und jene Gespräche waren überall zu hören, wo sich zwei oder drei Beamte zusammen fanden.

Alle sprachen nur von dem neuen Revisor und seinen Massregeln.

Dieser Herr war eine hochgestellte Persönlichkeit und zeichnete sich durch einen seltenen Charakter aus. Sein Wesen war einfach und an seinem angenehmen Gesichte konnte man das ihm innewohnende Gefühl für Gerechtigkeit ablesen. Sein Benehmen war edel und würdevoll, in seinen Amtshandlungen war er unparteiisch und gerecht, seine Kleidung war einfach und sein Wesen so lebenswürdig, dass sich ihm jeder ohne Scheu



näherte. In kurzer Zeit gewannen ihn die Bauern wie einen Vater lieb und jeder, der nur irgend eine Beschwerde hatte, trat ohne Meldung bei ihm ein. Er empfing jeden höflich, bat ihn Platz zu nehmen, liess ihn reden und sein Leid erzählen.

Fast täglich hörte man von der Absetzung dieses oder jenes Beamten und obgleich dieser Revisor kein Kriminalrichter war, so fürchteten ihn doch selbst die Räuber. Im ganzen Lande hörte man nichts mehr von Raub oder Diebstahl, was auch erklärlich war, denn die, die den Räubern ihr Handwerk erleichtert hatten, waren nun nicht mehr im Stande dies zu thun. Ihre einzige Sorge war, sich selbst zu retten. Bestechungen waren nun nicht mehr möglich und alles Raubgesindel flüchtete sich in entferntere Gegenden oder überschritt die Grenze.

Mit einem Worte, der Revisor, der in den fünfziger Jahren in das Eriwaner Gouvernement kam, war für die einen die rächende Nemesis, für die ganze Landbevölkerung aber ein rettender Engel.

Die folgenden Kapitel werden die Richtigkeit dieser Behauptung bestätigen und zeigen, in wie weit dieser bewunderungswürdige Mann das Vertrauen und die Erwartungen des Volkes rechtfertigte.



XXXIII.

Der alte Schänkwirt und der alte  
Mowrow.

Es liegt eine ewige Wahrheit in dem Spruche: „Der strengste Richter des Menschen ist sein Gewissen“.

Als der Jassawul den Mowrow weckte und ihm meldete, dass der Revisor angekommen sei und die Gerichtsstube versiegelt habe, war es ihm als hätte ihn ein Blitzstrahl getroffen, als hätte sich ein Abgrund vor ihm aufgethan. Sein Gewissen erwachte plötzlich; alle seine Gewaltthaten, alle gesetzwidrigen Handlungen kamen ihm ins Gedächtnis; die von ihm ungerechter Weise Verurtheilten, Hetzschan mit eingerechnet, zeigten sich seinen Blicken und verdammtten ihn. Wie sehr er sich auch Mühe gab, vor dem Jassawul seine Bestürzung zu verbergen, so war er es doch nicht im Stande. Er sah deutlich, dass sein unterthäniger Diener seine Verwirrung bemerkte und im Stillen über seine Feigheit lächelte.

„Mach' dich fort! Was stehst du da? Ich komme gleich hin!“ schrie er und zog sich



allein an, er, der sich nie im Leben ohne Hilfe eines Dieners angekleidet hatte.

Hierauf verliess er blass und niedergeschlagen das Haus und stellte sich dem Revisor vor.

Der scharfe Blick des letzteren las schon im ersten Augenblicke im Gesichte des Mowrow dessen ganzes Sündenregister.

„Ich habe die Ehre, mich Ihnen vorzustellen. Ich bin der Revisor für das Gouvernement von Eriwan.“

Der Mowrow verstand nur allzu gut, was dieser mit seiner höflichen Rede sagen wollte.

„Ich bin sehr . . . sehr . . . erfreut . . .“ stotterte er.

„Ich weiss es,“ dachte der Revisor bei sich.

„Und ich weiss es noch besser!“ dachte ein dritter bei sich, der von beiden ungesehen in einem Winkel stand und alles beobachtete. Dieser Mann war schon längst hier, denn er hatte, gleich dem Mowrow, von der Ankunft des Revisors Wind bekommen, und obgleich er meinte, dieser sei von der Sorte seiner Vorgänger, so wurde ihm doch bange.

Allerdings wusste er, dass der Revisor nicht im Stande sein würde, ihm irgend ein Vergehen zu beweisen, denn sein Name war nirgends aufgezeichnet und alle seine Ver-



pflichtungen und Vereinbarungen waren mündlich geschehen. Trotzdem hielt er es nicht für überflüssig, die nötigen Vorsichtsmassregeln zu treffen.

Am Tage vorher hatte er plötzlich sein Pferd gesattelt und war nach Eriwan geritten, wo es ihm, obwohl er spät in der Nacht ankam, dennoch gelang, durch seine Bekannten, dieses und jenes über die Person des neuen Revisors zu erfahren. Er erbebte, als er die Absetzung mehrerer Beamten erfuhr und machte sich eiligst daran, die nötigen Vorsichtsmassregeln zu treffen.

Der Hahn hatte schon das zweite Mal gekräht, als er sein Pferd bestieg und eiligst nach Zejwa zurückritt. Er kam hier zu spät an, denn als er vom Pferde stieg, stand schon vor dem Gerichtshause ein Postwagen.

Er eilte hin und wurde ganz blass, als er von weitem den uns schon bekannten Schreiber erblickte, der zitternd ein Licht in der Hand hielt und zusah, wie der Unbekannte, in welchem unser Sako den Revisor zu erkennen glaubte, die Thür der Gerichtsstube versiegelte.

Alle Beamten der Kreisverwaltung, ausser dem Mowrow, waren zugegen.

„Es wird schwer sein, diesem zu entgehen,“ dachte er bei sich. „Unser Mowrow hat sich



getäuscht, wenn er glaubte, dass auch dieser, wie seine Vorgänger, bestechlich sei. Nein, dieser wird so manchem auf den Zahn fühlen. Seht nur, wie flink er ist! In aller Frühe ist er angekommen und hat sich ans Werk gemacht. Schade, dass ich ihm nicht unterwegs begegnet bin! Unser Mowrow hätte da alles noch zur rechten Zeit erfahren und viele Aktenstücke wären vernichtet worden, wie die Hetzschanschen Briefe. Jetzt ist es schon zu spät; wir sind verloren!“

„Doch was mache ich mir solchen Kummer?“ fuhr er bei sich fort. „Warum sollten wir denn verloren sein? Ich will lieber sagen: Der Mowrow und seine Sippschaft ist verloren. Was geht es mich an? Ich bin nichts weiter, als ein Schänkwirt, verkaufe meinen Schnaps und Wein. Ist er denn mein Bruder oder Vetter? Ob er hier ist, oder ein anderer, dass ist mir gleich. Doch bis das Gewitter vorüberzieht, wäre es klug das Weite zu suchen.“

Einstweilen verliess jedoch der Schänkwirt den Revisor nicht. Allerdings war er nicht so einfältig, sich ihm zu nähern, doch so von weitem beobachtete er ihn.

Es kam ihm der Gedanke, heimlich zum Mowrow zu gehen, um ihn aufzuwecken, doch



was nützte es? Es war ja zu spät und er überliess ihn daher seinem Schicksale.

Ein teuflisches Lächeln überflog sein Gesicht, als er den Mowrow blass und wankenden Schrittes hereinkommen sah.

„Ich weiss, wie es dich freut!“ brummte Sako in sich hinein, als der Mowrow den Revisor mit einem „Bin sehr erfreut!“ begrüßte. „Möchtest du nicht lieber, dass ihn die Pest hole? Aber nein, armer Teufel, eher wird sie dich holen. Fortan kannst du für immer den Gedanken aufgeben, auf Kosten des armen Volkes deinen Bauch zu mästen. Ich sehe dich schon in der Reihe der abgesetzten Beamten!“

„Sie werden mir verzeihen,“ sagte der Revisor höflich, „dass ich Sie zu so ungelegener Zeit belästigt und in Ihrer Abwesenheit die Gerichtsstube versiegelt habe. Wir alle sind Beamte und haben geschworen, treu nach dem Gesetze zu handeln. Ich habe nur meine Pflicht gethan und muss Ihnen jetzt noch erklären, dass Sie von diesem Augenblicke an einstweilen Ihre Amtsthätigkeit einzustellen haben. Sie sind Ihres Amtes enthoben und sind frei bis ich alle Ihre Amtspapiere durchgesehen habe. Wenn Sie schuldlos sind, woran ich nicht zweifle, denn ein ehrlicher Mann darf sich nichts



zu Schulden kommen lassen, dann, sage ich, wird Ihnen die Obrigkeit zu danken wissen und Sie werden Ihr Amt weiter fortführen. Vorläufig wird Sie Ihr Gehilfe vertreten, um neue Streitsachen in Empfang zu nehmen, während Ihre Akten einstweilen bei mir bleiben. Ich muss sie durchsehen.“

„Wie Ihnen beliebt.“

„Nur muss ich Sie noch bitten, heute nach Eriwan zu fahren und dort auf mich zu warten. Die Untersuchung wird dort stattfinden.“

Der Mowrow schwieg, denn wenn er auch etwas sagen wollte, so konnte er doch nicht die Zunge bewegen und wäre vielleicht umgesunken, wenn er nicht den Blick plötzlich der Mauer zugewendet hätte. Seine Augen trafen dort die seines Freundes, und Sako war gewissermassen ein Stützpunkt für ihn. Seine Gegenwart flösste ihm Hoffnung ein und gab ihm für einen Augenblick den verschwundenen Mut wieder.

Durch Winke und Gebärden gab ihm Sako zu verstehen, welcher Weg einzuschlagen sei.

Der Mowrow verstand ihn sofort. Sako riet ihm, den Revisor in sein Zimmer einzuladen, mit Thee zu bewirten und ihm ein



Geschenk, natürlich kein geringfügiges, sondern Tausende von Rubeln anzubieten.

„Zunächst möchte ich Sie bitten, bei mir ein Glas Thee einnehmen zu wollen. Sie werden wohl bis die Pferde angespannt sind, ein wenig bei mir ausruhen wollen,“ sagte der Mowrow demütig.

„Für den Thee danke ich Ihnen bestens, ich trinke niemals Thee. In Ihr Zimmer aber muss ich so wie so gehen, denn, verzeihen Sie mir, dass ich Ihnen das so offen heraussage, Ihr Zimmer dürfen Sie jetzt nur in meiner oder dieser Herren Begleitung betreten und dürfen auch ohne unser Wissen nichts von dort fortnehmen. Von Ihren Kleidungsstücken dürfen Sie nur einen Anzug mitnehmen, der gleichfalls vorher untersucht werden muss, während Ihr Geld in Ihrer Gegenwart in ein Packet versiegelt und ans Schatzamt abgeschickt werden wird. Dort wird es bis zum Abschlusse der Untersuchung aufbewahrt werden, wogegen Ihnen bis dahin eine gewisse Summe zu Ihrem Unterhalt verabfolgt werden wird.

Der Mowrow hatte keine Kraft mehr zum Stehen und wäre ihm nicht ein Jassawul zu Hilfe gekommen, so wäre er zusammengebrochen.



„Machen Sie sich keinen Kummer! Ich bitte, setzen Sie sich ein wenig auf diese Bank nieder und fassen Sie sich. Ich hoffe, diese Untersuchung wird nicht zu Ihrem Schaden ausfallen.

„Ich bin unwohl“, sagte der Mowrow mit schwacher Stimme.

„Da müssen Sie um so eher nach Eriwan fahren, da es doch dort bessere Ärzte giebt als hier.“

„Vorwärts, Sako! Steh nicht länger da, sondern packe deine sieben Sachen zusammen und wünsche gute Nacht!“ brummte Sako in sich hinein, machte Kehrt und lief in die Schänke.

---

Eine halbe Stunde später machte sich der Mowrow in Begleitung zweier Jassawulen auf nach Eriwan.

Zum letzten Male wollte er noch mit seinem Freunde sprechen und näherte sich also der Schänke, doch was sah er?

Die Schänke war ganz leer. Sako stand mit zwei Männern aus Zejwa an der Thür und zählte Geld.

„Was soll das bedeuten?“ fragte der Mowrow, ihn zu sich rufend.



„Nichts, Agha! Wir leben in einer Zeit, da es gilt seine Haut heil zu erhalten. Die Schänke habe ich verkauft, meine Barschaft eingesteckt und mache mich nun davon. Wenn dieser Sturm vorüber ist, wollen wir sehen, was sich thun lässt.“

„Was hast du mit der Ware gemacht?“

„Ich habe alles verkauft, und zwar sehr billig, damit nur keine Spur von einer Schänke hier im Hause bleibe.“

„Also komm, reisen wir zusammen!“

„Nein, Agha, von heute ab müssen wir nicht zeigen, dass wir uns einander kennen. Das kann uns nur Vorteil bringen. Wenn du nach rechts gehst, gehe ich nach links.“

„Freilich wird es so sein,“ sagte Sako, als der Mowrow sich entfernt hatte. „Aber so wahr es ist, dass ich der alte Schänkwirt bin, und du der alte Mowrow, so wahr ist es auch, dass meine Sache gut gehen wird und du hineinfällst.“

---



XXXIV.

Schahazizianz-Kamsarakan von  
Astarak.

Vor einem der Gerichtshäuser von Eriwan steht ein dichter Volkshaufen, so an einander gedrängt, dass, wie man zu sagen pflegt, keine Nadel auf den Boden gelangen könnte, wenn man sie fallen liesse. Wilder Lärm, unbändiges Lachen, Fluchen und Schimpfen hallt durch einander; kein Wort kann man vernehmen. Eins ist fortwährend zu hören: Medaille, Medaille! Im ganzen Menschenhaufen ist kein einziger Städter in sauberer Kleidung zu bemerken; es ist nur Landvolk, bestehend aus Persern, Tataren, Armeniern und Kurden. Von fern nur stehen einige Städter und machen sich über das gemeine Volk lustig.

Zwei Polizisten, Perser von Geburt, bemühen sich, die Menge mit Stöcken auseinander zu treiben, um den Eingang in die Gerichtshalle frei zu machen, aber umsonst. Viele sind auf die Fenster gestiegen und schauen hinein. Von Zeit zu Zeit hört man sie flüstern und lachen. Hieran erkennen die unten Stehenden, was im Gerichtssaale vorgeht. Eben ist einer herausgetreten.



„Nun, wie steht's? Es ist ja keine Medaille an dir zu sehen! Bist also nicht Edelmann geworden?“

„Ich verstehe unsern Mowrow nicht. Anstatt meines blanken Halbimperials hat man mir diesen papiernen Fünfrubelschein gegeben und fortgejagt.“

Unmittelbar hinter dem Heraustretenden erschien jedesmal ein Schreiber auf der Thürschwelle und rief laut irgend einen Namen auf. Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis sich der Aufgerufene durch das Gedränge hindurchgearbeitet hatte. Sofort nach seinem Eintreten wurde die Thür geschlossen.

Wieder waren Verwünschungen über den Mowrow zu hören.

„Schahazizianz-Kamsarakan von Astarak!“ erscholl endlich die Stimme des Schreibers.

„Kamsarakan von Astarak!“ hallte es in der Menge wieder.

„Kamsarakan von Astarak!“ ging es von Mund zu Munde.

„Ist er nicht hier?“ rief der Schreiber.

„Er war eben hier! Soeben sah ich ihn, wie er sich durch das Gedränge quetschte.“

„Barmherziger Gott, wie kann ich durch diesen Haufen hindurchkommen? Ich werde



ja erdrückt!“ liess sich eine Stimme am Ende des Haufens hören.

Eine geraume Zeit verging, bis die Polizeidiener durch Stockhiebe einen Weg bahnten, und Kamsarakan, von Schweiss triefend, zur Thür gelangte.

„Grüss Gott!“ erwiderte der Revisor, von seinem Lehnstuhle auf die tiefe Verbeugung des Kamsarakan. „Woher bist du? Wie ist dein Name?“

„Ich bin aus Astarak und heisse Schahazizianz-Kamsarakan von Astarak“, sagte Kamsarakan schmunzelnd.

„Was für ein langer Name!“ sagte der Revisor.

„Ich bin der eheliche Sohn meines Vaters. Meine Vorfahren waren Edelleute und hatten den doppelten Familiennamen Schahazizianz-Kamsarakan. Dabei bin ich aus Astarak gebürtig. Ich will weder den Namen meines guten Vaters vergessen, noch das Ansehen meiner Vorfahren einbüssen und noch weniger meiner lieben Heimat untreu werden.“

„Sehr gut, sehr schön!“ sagte der Revisor. „Nun sage mir, lieber Schahazizianz, warum du dich beim Eintreten so lächelnd umgeschaut hast.“

„Bester Herr, wenn man gute Menschen



sieht, hat man Glück; das freut mich. Ich sah dort eben unsern Herrn und freute mich darüber.“

Kamsarakan wies auf den Mowrow hin.

„Gut, es sei wie du gesagt! Kennst du ihn gut?“

„Wie sollte ich ihn nicht kennen? Er ist ja unser Herr, unser Beschützer und Vater, der Wohlthäter des ganzen Kreises.“

„Meine Fragen musst du genau und aufrichtig beantworten, denn der Lügner wird nicht allein einst von Gott, sondern auch hier durch das Gesetz bestraft.“

„Mein Leben gebe ich hin für Gott und für den Kaiser, der das Gesetz gegeben hat. Wenn wir ihm untreu werden, verdienen wir den Tod.“

„Besten Dank! Ich sehe, dass du vernünftiger und besser erzogen bist, als alle andern, die bis jetzt hier waren. Es freut mich, dass es unter dem Volke mitunter so brave Menschen giebt wie du. Bis jetzt hat mir keiner so gefallen.“

„Soviel Lob verdiene ich nicht, bester Herr!“

„Sage mir, mein Lieber, ob ihr eurem Mowrow dann und wann auch Geschenke gemacht habt.“



„Das ist ja unsere Pflicht. Der Mowrow ist ja, wie ich schon sagte, der Vater des Volkes, und Kinder müssen ihren Vater schätzen und ihm einen Teil ihrer Einkünfte als Geschenk darbringen. Der ganze Kreis weiss das und thut seine Pflicht. Jedes Dorf schickt ihm von seinen Einnahmen eine gewisse Abgabe. Hat Ihnen denn unser Herr Mowrow nichts davon gesagt? Von anderen Kreisen weiss ich nichts, aber was den unsrigen betrifft, so hoffe ich, dass unser Herr mit uns wohl zufrieden ist. Nicht wahr, Herr Mowrow?“

Er erhielt keine Antwort.

„Ist das alles wahr, was dieser Mann sagte?“ fragte der Revisor den Mowrow, ihn dabei streng anblickend.

„Ja, Geschenke bringen sie.“

„Wenn ihr aber keine bringt, was thut man euch da?“ wandte sich der Revisor wieder an Kamsarakan.

„Wie könnten wir keine bringen? Man würde uns da den Brei hübsch heiss machen.“

Kamsarakan begann nun von der Bestechlichkeit der Mowrows zu erzählen und meinte zum Schlusse: „Wenn die Herren nur wenigstens das erfüllen würden, wofür sie bezahlt werden, so würden wir alles gern thun,



aber leider nehmen sie Geld und Geschenke und stellen doch niemand zufrieden.“

„Warum beschwert ihr euch nicht? Warum lasst ihr euch das alles gefallen?“

„Was sagst du, lieber Herr? Wie könnten wir wagen uns darüber zu beschweren? Ich würde auch jetzt nicht so frei sprechen, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass unser Herr mit uns völlig zufrieden ist. Wie könnte ich es mir sonst erlauben? Wenn du willst, Herr, werde ich dir noch Einiges von unseren früheren Mowrows erzählen.“

„Sprich!“

Kamsarakan erzählte nun eine ganze Reihe von Gewaltthaten, die ein Mowrow verübt haben sollte.

„Hat euer Mowrow auch Ähnliches gethan?“ fragte der Revisor.

„Nein, Herr, so weit ist unser Mowrow nicht gegangen, aber wie könnte denn, nach dem alten Sprichworte, jemand mit Honig handeln, ohne sich die Finger zu belecken? Es war ja Kriegszeit, also eine Zeit zum Erwerben. Jeder musste die Gelegenheit benutzen, denn ein solches Jahr erlebt man ja nicht oft!“

Der Revisor warf einen zweiten grimmigen



Blick auf den Mowrow, von dem dieser am ganzen Körper erbebte.

„Du hast gesagt, du wärest Schahazizianz-Kamsarakan von Astarak,“ sagte der Revisor. „Dein Name steht hier in diesem Buche. Folglich hast du auch Geld gegeben, um eine Kriegsmedaille zu erhalten, nicht wahr?“

„Zu Befehl, lieber Herr!“

„Bist du im Kriege gewesen?“

„Nein.“

„Hast du auf irgend eine Weise daran teil genommen?“

„Nein.“

„Mit welchem Recht beanspruchst du also eine Medaille?“

„Der Mowrow liess im ganzen Kreise bekannt machen, dass jeder, der einen Halbimperial brächte, eine Medaille erhalten würde, Ich glaubte es und gab den meinigen her.“

„War ein Schreiben dabei?“

„Ach, Agha!“ lächelte Kamsarakan. „Wenn jeder Kleinigkeit wegen ein Schreiben ausgefertigt werden sollte, würde es ja bald an Papier und Tinte fehlen. Dazu giebt es ja Jassawulen, Schänkwirte und Dorfschulzen.“

„Vielleicht verlangen diese Leute willkürlich das, wovon der Mowrow nichts weiss?“



„Nein, teuerster Herr, das wissen wir immer sofort.“

„Also nimm dieses Geld und geh!“

Der Revisor nahm einen Fünfrubelschein und gab ihn Schahazizianz.

„Was für Geld giebst du mir, Herr?“ fragte dieser.

„Es ist das, was du für die Medaille gegeben hast. Nach dem Gesetze dürfen nur diejenigen eine Medaille bekommen, die am Kriege teil genommen haben.“

Unser Schahazizianz zog die Augenbrauen zusammen und warf die Banknote auf den Tisch zurück.

„Was soll das bedeuten?“ fragte der Revisor erstaunt.

„Ich will meine Medaille haben.“

„Ich habe dir gesagt, dass du keine bekommen kannst. Begnüge dich mit dem, was du erhalten und geh!“

„In diesem Falle gebt mir entweder gar nichts, oder mein eigenes Geld.“

„Wir geben dirs ja eben.“

„Ich will meinen Halbimperial, meinen Halbimperial vom Jahre 184.. Ich werde ihn sofort erkennen, denn ich habe mit der Messerspitze ein kleines Zeichen darauf gemacht.



Wenn ihr mir nicht denselben zurückgebt, so will ich lieber gar nichts und schenke das Geld unserm Herrn.“

Kamsarakan zeigte mit dem Finger auf den Mowrow.

„Ich verstehe dich nicht, sprich deutlicher!“ sagte der Revisor.

„Sofort, lieber Herr, doch vor allem bitte ich, nicht ausser Acht zu lassen, dass ich in Astarak keiner von den letzten bin. Allerdings sind hier Reden über meine edle Herkunft nicht am Orte, aber ich bin einmal ein geachteter Mann, habe mein Stück Brot, Haus und Hof und eine höhere Stellung als mancher andere, mit einem Worte, ich bin einer von den Edlen Astaraks. Nach meinem zerrissenen Rocke darfst du nicht urteilen, denn ein Bauer muss eben nach Bauernart leben. Wir können nicht, wie die Städter, Monate lang Hunger leiden, ohne warme Speise leben und uns mit einem Stück Brot und einem Stückchen mageren tatarischen Käses begnügen, um dafür in seidenen oder tuchenen Röcken und Bucharapelzmützen einherzugehen. Selbst beim besten Willen können wir keine anständigen Kleider tragen, da es uns unsere Beschäftigung nicht erlaubt. Seit den Zeiten unserer entferntesten Vorfahren beschäftigen



wir uns mit Ackerbau; der Acker ist unser einziges teures Gut.“

„Das ist alles recht schön, mein Lieber, aber das gehört nicht zur Sache.“

„Habe etwas Geduld, bester Herr! Ich sagte eben, dass ich einer der Vornehmeren unseres Dorfes bin. Die Gastfreundschaft ist die heiligste Pflicht eines jeden Armenier-Christen; wir sind alle gastfrei. Unsere Herren, unser Mowrow und alle Beamten zu bewirten, ist für uns eine doppelte Pflicht. Wenn so ein hoher Herr ins Dorf kommt, können wir ihn doch nicht in einer Hütte empfangen, denn es heisst ja — „Ehre, wem Ehre gebührt“ — daher nimmt ihn der bei sich auf, der ein schönes Haus besitzt. Dabei muss ich sagen, dass unter den zwei oder drei ordentlichen Häusern in Astarak auch das meinige ist. Übrigens hat im ganzen Kreise, im ganzen Lande kein Dorf so schöne Häuser wie das unsrige. Es ist also nicht zu verwundern, dass oft hohe Beamte mein Haus betreten haben. Auch unser Herr Mowrow kommt jedes Jahr, wenn nicht in Amtsgeschäften, so wenigstens zum Zeitvertreib zu uns nach Astarak und bleibt Wochen lang bei uns. Selbstverständlich wohnt er bei mir und isst mein Brot, das ich ihm herzlich gern vorlege.“



„Bist du bald zu Ende?“

„Gleich, gleich, teuerster Herr! Es bleibt nicht mehr viel.“

Kamsarakan erzählte nun die Geschichte von den Halbimperialen.

Der Mowrow war ausser sich.

„Ist das alles wahr, was dieser Mann erzählt?“ fragte der Revisor den Mowrow.

„Ja!“ erwiderte dieser mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Lasst das Volk nicht auseinandergehen! Alle sollen ihre Banknoten zurückbringen und warten!“ befahl der Revisor. „Und Sie, Herr Mowrow, mögen gefälligst für das Papiergeld Halbimperiale vom Jahre 184. verabfolgen. Wenn diese nicht ausreichen, so zahlen Sie den damaligen Wert, und diesem braven Manne geben Sie unbedingt sein eigenes Goldstück zurück. Sie werden es wohl aufbewahrt haben!“

„Deiner Gerechtigkeit zu Liebe, teuerster Herr, will ich lieber gar nichts haben. Gieb das mir zukommende Geld den armen Arrestanten, die seit Jahren im Gefängnisse schmachten,“ sagte Kamsarakan. „Jetzt kann ich ruhig sterben, da mir unser Herrgott das Glück beschieden hat, einen so gerechten Richter wie du sehen zu dürfen.“



„Dein Wunsch wird erfüllt werden!“ erwiderte der Revisor, Kamsarakans Hand drückend. „Die Gefängnisse werden gleichfalls bald inspiziert werden; ich werde sie alle besuchen.“

Jeder empfing sein Geld in Goldwert, dankte dem Revisor und entfernte sich.

„Ich gebe euch nun kund,“ sagte der Revisor, „dass alle eure Geschenke und Sporteln von den Mowrows zurückverlangt werden. Da man aber nicht weiss, von wem sie herrühren, so werden sie zu Gunsten der Gefangenen und der im Kriege Verwundeten verwendet werden. Seid ihr damit einverstanden?“

„Jawohl, jawohl, lieber Herr!“ erwiderten alle.

---

Sehr wenige Mowrows wurden freigesprochen. Der Revisor bestrafte fast alle; die einen wurden ihrer Ämter enthoben, die andern für mehrere Jahre aus dem Dienste entlassen und einige wenige ausserdem noch streng bestraft.

Zu den letzteren gehörte auch unser Mowrow.

---



XXXV.

Ungeschickte Räuber.

Sembat nahm höchst gleichgültig die Beileidsworte Sakos entgegen, als er eines Tages herbeigereist war, um Hetschan zu besuchen und Sako ihm erzählte, dass ein neuer Revisor angekommen sei, auf dessen Befehl Hetschan nach Eriwan geschickt werden müsse.

„So? Ist er dahin geschickt worden? Gut, da will ich auch den besuchen, der ihn hingeschickt hat.“

Mit diesen Worten ritt Sembat nach Astarak.

„Sembat, lieber Sembat, warte doch ein wenig! Höre doch, was ich sage! Glaubst du etwa, wir wären daran schuld? Ich bin ja Hetschans Freund!“

Sembat hörte nicht auf ihn.

„Tausend Teufel!“ dachte Sako. „Wenn es einmal schief geht, so hilft alles nichts. Von dieser Seite her droht mir allerdings keine Gefahr. Der neue Revisor wird doch nicht in die stinkende Kerkerzelle hineingehen, um zu erfahren, ob dort ein gewisser Hetschan unschuldigerweise sitzt und brummt. Von dieser Seite her droht mir also keine Gefahr,



aber unser Plan ist vereitelt. Dieser Bengel wird alles verderben. Er wird nach Hause gehen und alles erzählen. Alle schlimmen Gedanken, die er gegen mich hat, muss ich zerstreuen. Glückt es mir, so ist es gut, wenn nicht, so blase ich ihm in den Ruinen des Davidklosters das Lebenslicht aus und dann kommt Hetschans Hab und Gut in meinen Besitz. Die Gelegenheit ist günstig, zumal der bekannte N. aus P. mit seinen Kameraden hier in der Nähe ist.“

„Mein Gott, wie ratlos stehe ich da! Wie soll ich Helnar diese traurige Nachricht überbringen? Der Husten plagt sie ohnedies schon zu Tode. Sie spuckt täglich Blut und wenn sie noch so etwas erfährt, wird sie davon sterben. Auch Heriknas darf ich es nicht sagen, denn wehe! wenn es ihre Mutter zufällig erführe. Sie würde selbst sterben und auch Helnar mit ins Grab ziehen. Was soll ich thun? Es bleibt mir nichts anderes übrig, als es Heriknas mitzuteilen.“

Mit diesem Gedanken beschäftigt, setzte er seinen Weg fort.

Jemehr er über Sako nachdachte, desto mehr gelangte er zur Überzeugung, dass das ganze Ränkespiel dessen Werk sei, obgleich er von Zeit zu Zeit wieder daran zu zweifeln begann.



Er war schon weit entfernt und ritt langsam auf Astarak zu. Er ritt absichtlich langsam, um bei den Seinigen keinen Argwohn zu erwecken, denn so schnell war er noch nie von Zejwa zurückgekommen.

„Mein lieber Sembat, wie kannst du mir so misstrauen?“

Sembat war so in Gedanken versunken gewesen, dass er die Huftritte nicht vernommen hatte. Er wandte sich erschrocken um und erblickte Sako.

„Schämst du dich nicht, gottloser Mensch?“ sagte Sembat vorwurfsvoll zu ihm. „Willst du mich nicht einmal ruhig meinen Weg ziehen lassen? Was willst du eigentlich von dem unglücklichen Greise? Du hast ihn zu Grunde gerichtet, die Hälfte seines Vermögens geraubt und jetzt, da du siehst, dass man dir und deinem Mowrow bald ins Gesicht spucken wird, habt ihr ihn ganz dem Untergange geweiht.“

„Lieber Sembat,“ begann Sako. „Du bist ein guter Bursche, aber noch zu jung und heissblütig. Wenn du nicht so jung wärest, hätte ich dir schon längst gezürnt. Ich wundere mich nur, dass du mich bis jetzt noch nicht kennst. Wie hast du bis jetzt noch nicht begreifen können, dass mir Hetschan und seine



ganze Familie, wie auch sein Hab und Gut ebenso teuer ist, wie das Licht meiner Augen. Habe ich denn Hetschan je etwas Böses gethan? Doch es kommt mir ein Gedanke. Vielleicht hast du erfahren, dass ich um die Hand deiner Braut geworben habe und bist vielleicht deswegen eifersüchtig geworden. Aber war ichs denn allein, der es gethan? Allerdings warst du seit deinen Kinderjahren mit ihr verlobt, aber jeder denkt ja an sich und so meinte ich, dass es sich vielleicht Hetschan anders überlegt hätte, denn jene Verlobung vor zehn oder zwanzig Jahren war ja nur ein blosses Versprechen. Doch mag es sein! Nimm dir Helnar. Mit Gottes Hilfe wird sie bald genesen und auch Hetschan wird bald das Gefängnis verlassen. Da werden wir eine recht frohe Hochzeit feiern.“

„Willst du mir immer noch einreden, du seiest Hetschans bester Freund? Nein, Freund, ich weiss wohl, dass ihr ihn ins Gefängnis geschickt habt, damit man eure Betrügereien nicht entdeckt. Alles, was du in jener Nacht, als ich bei Hetschan in der Zelle war, sprachst und thatest, war ein Schwindel.“

„Versündige dich doch nicht, Sembat!“ sagte Sako heuchlerisch. „Wenn ich Böses gegen Hetschan im Herzen trüge, wäre ich



dir doch nicht so schnell nachgeeilt, um dich zu trösten und dir zu raten, die arme Kranke zu ermutigen und nicht etwa durch Unbedachtsamkeit ihr die traurige Nachricht mitzuteilen und sie auf diese Weise umzubringen.“

„Das heisst, du willst mich ausforschen und erfahren, ob ich auch ferner nach deiner Pfeife tanzen werde oder ob ich in Eriwan alle Mittel anwenden werde, um Gerechtigkeit zu finden?“

Trotz der scharfen Rede Sembats hörte doch Sako nicht auf zu schmeicheln und Freundschaft zu heucheln und ritt auch jetzt noch neben ihm her.

„Nun gut!“ sagte Sembat, als sie das Dorf Molladursun hinter sich hatten und sich den Ruinen des Davidklosters näherten. „Was willst du jetzt thun, Sako? Willst du nicht zurückkehren oder kommst du mit nach Astarak?“

„Gewiss komme ich mit! Wie könnte ich dich so betrübt allein nach Hause reiten lassen?“

„So? Da sehe ich wohl, dass ich Unrecht hatte. Ich bin nun überzeugt, dass du es gut mit Hetschan meinst. Drum bitte ich dich, spare dir und deinem Pferde die Mühe und kehre um. Wenn ich Helnar etwas getröstet habe, komme ich in drei oder vier



Tagen nach Zejwa und dort werden wir zusammen ein Mittel zu Hetschans Befreiung aussinnen.“

Sako erkannte, dass ihn Sembat loswerden wolle und sich in seinen wahren Absichten nicht mehr täusche. Vor einigen Tagen hätte er sich nichts daraus gemacht, aber jetzt, da er schon erfahren hatte, wie der neue Revisor gerecht und streng verfuhr, fürchtete er sich.

„Schön, ich danke dir! Mich freut es, dass du endlich meine Freundschaft anerkennst. Ich kehre um!“ sagte Sako.

„Bei diesen Worten zog er sein Schnupftuch heraus und schnäuzte sich. Sie waren eben am Rande einer Schlucht, von wo aus sie einen Hügel hinaufsteigen sollten.

In dieser Schlucht stehen die Ruinen des Davidklosters. Aus dieser Schlucht sprengten plötzlich vier Reiter hervor.

„Wehe mir! Das sind Räuber!“ schrie Sako und ritt auf Molladursun zu.

„Herab vom Pferde!“ riefen zwei der Räuber, Sembat den Weg versperrend, während ihm die zwei andern den Rückweg abschnitten.

Es blieb kein Ausweg, denn der Weg nach Astarak war schmal und steinig und daneben auf dem steilen Abhange das Reiten unmöglich.



„Herab vom Pferde!“ schrie wieder einer der Tataren. „Herab oder zurück in die Schlucht, sonst schiesse ich dich augenblicklich nieder!“

Dabei zog er seine Pistole heraus und zielte auf Sembat. Dieser wusste nur allzu gut, dass es selbst der kühnste Räuber hier auf dieser Höhe nicht wagen würde, von seiner Feuerwaffe Gebrauch zu machen, denn von der Stelle, wo sie standen, sah man Molladursun und noch mehrere andere Dörfer und in geringer Entfernung von ihnen arbeitete ein Bauer auf dem Felde. Sembat hatte hier also nichts zu befürchten.

„Sogleich, ich stehe euch zu Diensten!“ entgegnete Sembat und stellte sich, als ob er sein Pferd zurücklenken wolle, ergriff jedoch in demselben Augenblick seinen Karabiner und feuerte zwischen die zwei Räuber in die Luft. Diese stutzten, ihre Pferde wurden scheu und bäumten sich.

Sembat benutzte diesen Augenblick und sprengte davon auf den Hügel. Als er oben angekommen war, wandte er sich um und sah, dass eins der Räuberpferde in die Schlucht hinuntergestürzt war, während zwei der Räuber damit beschäftigt waren, das Pferd auf die Beine zu heben. Der dritte sass neben dem vierten und verband ihm den Kopf mit einem



Tuche. Das dem Verwundeten über das Gesicht rinnende Blut war deutlich zu sehen.

„Wir sind einander nichts mehr schuldig!“ rief Sembat höhnisch, liess dem Pferde die Zügel schiessen und erreichte in gestrecktem Galopp den Ausgang der Schlucht von Oschakan. Von hier aus sieht man die Grabkapelle des heiligen Mesrop, des Erfinders der armenischen Schriftzeichen.

„Sei mein Beschützer, o heiliger Übersetzer!\*)“ rief Sembat aus, bekreuzte sich, stieg dann ab und ging zu Fuss in die Schlucht hinunter. Eine Viertelstunde später hatte er die Kapelle des heiligen Mesrop erreicht, kniete nieder und brachte dem Heiligen für seine Rettung ein Dankgebet dar.

---

„Es geht nicht! Ich muss nach Eriwan und dort über den Revisor Erkundigungen einziehen!“ Mit diesen Worten bestieg Sako sein Pferd und ritt nach Eriwan, nachdem er vorher schon von den Räubern das Misslingen ihres Überfalles erfahren hatte.

---

\*) Der heilige Mesrop und der heilige Sahak heissen in der armenischen Geschichte die „Übersetzer“, weil sie die Bibel ins Armenische übertragen haben.

---



XXXVI.

Ein lebendes Standbild.

„Lieber Sembat, seit deiner Rückkehr von Zejwa siehst du sehr betrübt aus! Mir scheint, dein Lächeln ist erkünstelt, du sprichst sehr wenig vom Vater. Gestern bemerkte ich, dass du den Schulzen, der mit dir eintrat, durch einen Wink zum Schweigen ermahntest. Was hat das zu bedeuten? Giebt es etwa ein neues Unglück? Willst du es vielleicht vor mir verheimlichen, um nicht meinen Schmerz noch zu vergrössern? Fürchte nichts, ich bin schon ans Unglück gewöhnt.“

„Nein, teure Helnar, quäle dich nicht unnötiger Weise! Es ist kein Grund dazu vorhanden. Dem Vater geht es, Gott sei Dank, sehr gut. Ich habe dir schon gesagt, dass ein neuer Untersuchungsrichter angekommen ist, der alle Gerichtsakten revidiert. Dieser wird auch deinen Vater in den nächsten Tagen in Freiheit setzen. Um den Vater dürfen wir also keinen Kummer haben, aber sage, wie sollen wir trotzdem fröhlich sein, so lange du das Bett hüttest? Jedesmal, wenn du hustest, bebt mir das Herz.“

„Nein, Brüderchen, ausser meiner Krank-



heit betrübt dich noch etwas. Sieh, die Tante und Heriknas sind auch traurig, aber du bist es viel mehr. Ich wette, sie wissen auch nichts, nicht war, liebe Heriknas? Erkennst du nicht auch an Sembats Augen, dass ihn ein geheimer Schmerz quält?“

„Nein, beste Helnar, ich erkenne nichts. Vorgestern, als er von Zejwa zurückkam, sah er blass aus. Ich erschrak darüber sehr; als ich aber die Ursache erfuhr, beruhigte ich mich. Ist es denn ein Geringes, in die Hände von vier Räubern zu fallen? Ich glaube, er hat sich von seinem Schrecken noch nicht erholt.“

„Ja, das ist es, weiter nichts!“ sagte Sembat, durch Heriknas' Worte ermuntert.

„Ach, ich glaube es nicht,“ versetzte Helnar und ein leichtes Lächeln überflog ihr Gesicht. „Du bist nicht der Mann, der sich drei Tage nicht von einem Schrecken erholen könnte. Auch deine Blässe hat eine andere Ursache.“

„Ich verhehle dir nichts, teure Helnar. Warum bist du so argwöhnisch?“

„Glaubst du, Helnar habe allein deinen Kummer bemerkt?“ sagte Heriknas, eine halbe Stunde später, im andern Zimmer. „Seitdem du von Zejwa zurückgekehrt, bist du völlig verändert. Auch sprichst du von einer Reise



nach Eriwan. Sage mir, was hast du dort zu thun?“

Sembat vermochte sich nicht mehr zu beherrschen und fing an bitterlich zu weinen.

„Also sprich! Was weinst du denn wie ein Knabe?“

„Teure Heriknas, der Vater...“ mehr vermochte er nicht zu sagen, er fiel dem Mädchen um den Hals und fuhr fort zu weinen.

„Was ist mit dem Vater, mit meinem Oheim geschehen? Ist er tot?“ fragte Heriknas, der gleichfalls die Thränen in die Augen traten.

„Nein, Teuerste, nein! Der Vater ist nicht mehr in Zejwa; man hat ihn nach Eriwan ins Gefängnis geschickt,“ stotterte Sembat tief atmend.

Diese Worte trafen Heriknas wie ein Blitzstrahl; sie fiel in Ohnmacht und wäre zusammengesunken, hätte sie nicht Sembat in seine Arme aufgefangen.

Damals war das Wort Gefängnis gleichbedeutend mit Grab. So lange der Verhaftete noch beim Mowrow war, konnte er immer noch freigesprochen werden, aber sobald er in die Eriwaner Festung kam, galt er für verloren.

Als Heriknas aus ihrer Ohnmacht erwachte, erschreckte sie ein lautes Wehgeschrei.



„Weh mir, mein Bruder, mein Hetschan!“ rief Mariam, in Helnars Stube stürzend, umschlang die Kranke und wiederholte jammernd: „Arme Waise, meine arme Helnar, man hat deinen Vater ins Gefängnis abgeführt!“

„Wehe mir! Die Mutter hat uns gehört!“ schrie Heriknas laut auf und beide liefen, indem sie „Tante! Mutter!“ riefen, in Helnars Stube.

„Mutter, du machst uns alle unglücklich!“ schrieen beide und rissen das kranke oder vielmehr halb tote Mädchen aus ihren Armen.

„Ach, Mutter, was hast du gethan? Sembat, gieb Wasser her! Unsere liebe Schwester stirbt!“

Helnar wurde fast gebadet, so reichlich wurde sie mit Wasser begossen. Sie zogen die Kranke an der Nase und an den Ohren, aber eine geraume Zeit verging, bis sie wieder zur Besinnung kam.

Die Schwindsucht hatte ihren Körper fast aufgezehrt und leichenblass, mit tief eingefallenen Augen, blauen Fingernägeln und eiskaltem Körper fiel sie, einen halb erloschenen Blick auf ihren Schutzengel werfend, mit dem Schrei: „Mein Vater!“ von neuem in Ohnmacht.

Beklagenswert war Mariam. Sie stand an die Wand angelehnt mit gesenktem Kopfe da



und starrte stumm auf das, was im Zimmer vorging. Ihre Thränen waren versiegt, sie war wie ein lebloses Standbild.

„Endlich kam Helnar wieder zu sich. Ihr Mund öffnete sich, aber ehe sie noch den Namen ihres Vaters aussprechen konnte, unterbrach sie Heriknas.

„Teure Helnar!“ sagte sie. „Willst du uns alle umbringen? Hast du gar kein Mitleid mit uns?“

„Verzeiht, meine Lieben! Ich werde es nie wieder thun!“ bat Helnar. „Bringt mich in ein trockenes Bett und setzt euch zu mir!“

Man erfüllte ihren Wunsch.

„Jetzt setzt euch beide zu mir hin und hört mich an!“ begann Helnar. „Gebt Acht auf meine Worte! Doch nein, zuvor versprecht mir, meine Bitte zu erfüllen. Bei eurem Kopfe, beim Leben des Vaters bitte ich euch, nicht nein! zu sagen.“

„Liebste Helnar, ich bitte dich, sprich nicht! Du darfst heute nicht sprechen, denn du bist ganz erschöpft. Warte bis du dich etwas erholt hast!“ bat Heriknas.

„Helnar, liebe Schwester, auch ich bitte mit Heriknas, schone dich heute! Morgen wollen wir dich ruhig anhören.“

„Ich würde euch willfahren, wenn ich mich



nicht so wohl fühlte. Mein Herz schlägt so ruhig, wie es seit zwei Wochen nicht geschlagen. Glaubt nicht, dass ich das nur zu eurer Beruhigung sage, nein, ich schwöre euch, dass ich nicht lüge. Der Schreck, den ich vor einer Stunde bei der Nachricht von der Abführung des Vaters nach Eriwan empfand, ist vorüber. Wer weiss, ob mein Vater je das Gefängnis verlassen wird, ob es mir beschieden ist, ihn wieder zu sehen und seine Hände zu küssen! Doch Gott im Himmel sei gelobt! Gegen seinen Ratschluss will ich nicht murren.“

Helmar sprach ernsthaft und ruhig.

„Wisst ihr was?“ begann Helmar von neuem, nachdem sie Heriknas und Sembat noch einmal gebeten hatten, sich nicht aufzuregen. „Ich bin längst überzeugt, dass meine Tage gezählt sind, dass ich das Bett nicht mehr verlasse, denn diese Krankheit bringt mich früher oder später ins Grab. Glaubt nicht, dass ich mich deswegen ängstige. Ich bin meine Seele Gott schuldig und gebe sie ihm gern zurück. Für welche Sünde uns Gott so bestraft hat, weiss ich allerdings nicht, denn mein Vater hat in seinem Leben nicht einmal einen Wurm zertreten und meine selige Mutter war ein Engel. Auch die liebe Tante und ihr beide seid gut und edel. Nur ich allein trage eine Schuld, weil



ich dem Vater zu gehorchen vorgab und doch im Geheimen gegen seinen Willen handelte. Du weisst es, Heriknas!

„Der Reichtum meines Vaters und die Schmeichelreden meiner Freundinnen hatten mich eitel gemacht, ich wurde hochmütig und hielt meinen Bräutigam meiner unwürdig. Du weisst, Heriknas, bis wohin mich mein Leichtsinne geführt hat. Ob es Sembat erfahren, weiss ich nicht. Ja, lieber Sembat, meine Abneigung zu dir ging so weit, dass ich, um dich los zu werden, nichts inniger wünschte, als dass eure Herzen in gegenseitiger Liebe entbrennen möchten. Mein Wunsch schien sich zu erfüllen und ich freute mich darüber, doch Heriknas war zu edel, um ihren Oheim zu kränken. Sie erstickte ihre Liebe zu dir in ihrem Herzen, verbarg sie vor dir und liebt dich, wie ich sehe, auch heute nur wie einen Bruder. Ja, sie hat ihr Herz bezwungen, aber Gott wollte es nicht zulassen, dass ich Sembats Weib wurde, ohne ihn zu lieben und Heriknas meinetwegen ihrem Herzen Gewalt anthun!“

„Liebe Helnar, höre auf!“ bat Heriknas.

„Ich bin bald zu Ende. Selbst bis zur Stunde, da man uns an den Altar führen sollte, liebte ich dich noch nicht, lieber Sembat! Ich



ergab mich nur meinem Schicksale, um meinen Vater nicht zu betrüben. Durch Gottes Fügung kam unsere Heirat nicht zu Stande und wenn auch anderen dieser Tag viel Trauer bereitete, so war er doch für mich ein glücklicher, denn anstatt des ungeliebten Mannes fand ich in dir, Sembat, einen lieben Bruder. Ja, lieber Bruder, du verdienst es, meines Vaters Sohn zu sein und da ihr alle wisst, dass ich nicht mehr lange leben werde, so bereitet mir doch noch vor meinem Tode das Glück euch vereint zu sehen. Ja, tretet beide zur Tante hin, küsst ihr die Hand und bittet sie um ihren Segen; dann kommt, damit auch ich euch küsse!“

„Teure Helnar!“ fiel Sembat ein.

„Still, kein Wort! Wenn ihr „nein“ sagt, so müsste ich sofort sterben, doch ich weiss, dass ihr meinen Tod nicht wünschet.“

Heriknas und Sembat konnten vor schmerzlicher Rührung und Beschämung keine Worte finden und standen die Köpfe senkend schweigend da.

„Schnell, schnell, die Geduld geht mir aus! Nur eure Zusage kann mich beruhigen!“ versetzte Helnar.

Jetzt trat die bis jetzt wie eine Bildsäule



dastehende Mariam hervor, nahm Heriknas am Arm und führte sie zu Sembat.

Stumm folgte die Tochter der Mutter.

„Kein Wort darfst du fallen lassen!“ sagte Mariam streng. „Was meine Helnar wünscht, soll geschehen! Durch ihren Mund redet Gott. Gieb mir deine Hand, Sembat! Hier hast du deine Braut, nimm ihre Hand! Helnar, deine Schwester, will es!“

„Gott sei Dank!“ sagte die Kranke, den Blick gen Himmel erhebend. „Jetzt kann ich ruhig sterben!“

„Der Segen meines Bruders und seiner unglücklichen Schwester folge euch, meine Kinder!“ sagte die Alte und Thränen rannen aus ihren Augen.

„Jetzt kommt zu mir!“ sagte die Kranke und erhob sich im Bette, ohne dass ihr jemand dabei half. Seit langer Zeit hatte sie das nicht vermocht.

Helnar küsste die Liebenden und diese benetzten ihre mageren Hände mit ihren Thränen.

„Höre mich jetzt an, Sembat!“ sagte sie, sich wieder niederlegend. „Ich fühle mich heute ganz wohl und weiss, dass ich nicht sterbe, bevor ich nicht meinen Herzenswunsch selbst meinem Vater mitgeteilt und seinen



Segen für euch erbeten habe. Jetzt reite nach Eriwan und wende alle Mittel zur Befreiung meines Vaters an! Ich habe die feste Hoffnung, dass ich noch das Glück haben werde, die Hand meines Vaters zu küssen.“

Am nächsten Tage war Sembat in Eriwan.

---

### XXXVII.

Man soll das Eisen schmieden so  
lange es heiss ist.

„Geh du nach rechts, ich gehe nach links!“ hatte Sako zum Mowrow gesagt, und nachdem er alle seine Rechnungen abgeschlossen hatte, fegte er seine Schänkbude so rein aus, dass keine Spur von einer Schänke mehr zu sehen war.

Der Jassawul Markar, den wir fast vergessen hatten, machte sich die bittersten Vorwürfe, dass er zu dem Unglücke Hetschans beigetragen und beschloss daher eines Tages, zu ihm zu gehen und ihm offen zu gestehen, dass er nie die Absicht gehegt, seine Tochter zu heiraten, sondern nur durch Sako dazu verleitet worden sei. Er wollte ihn um Verzeihung



bitten, aber er schämte sich. Ein Jassawul scheint auch ein Gewissen zu haben.

Markar wollte gleich nach der Rückkehr von einem Dienstaufzuge sein Vorhaben ausführen, um sein Gewissen zu beruhigen, aber da vernahm er, dass Hetschan in die Festung von Eriwan geschickt worden sei. Darüber geriet er in Zorn und schwor, sich an Sako zu rächen. Er ergriff seinen Säbel und eilte in die Schänke, aber er fand sie leer und erfuhr von einem Bauer, dass Sako alles verkauft und nach Alagjaz gezogen sei.

Sako war in Wirklichkeit nach Astarak geritten, wo er jedoch ausserhalb des Dorfes in einem Garten abstieg, die bekannte Hebamme kommen liess und von ihr erfuhr, dass Sembat noch zu Hause sei, aber in den nächsten Tagen nach Eriwan zu reisen beabsichtige.

Sako ritt also auch nach Eriwan.

Das Glück hatte ihn noch nicht ganz verlassen und an demselben Abende fand er durch einen ihm bekannten Gefängniswärter Einlass zu Hetschan. Diesmal wurde es ihm nicht schwer, das Vertrauen des Alten zu gewinnen, denn er war jetzt erfahrener und verstand es ihn zu hintergehen.

Durch den Gefängniswärter wurde Hetschan noch während des Tages die frohe



Kunde gebracht, dass der Untersuchungsrichter schon seine Schuldlosigkeit erfahren habe und der Gouverneur ihn nun beauftragt hätte, Hetschan aus der Gesellschaft gemeiner Verbrecher zu entfernen und ihn in einem reinen Zimmer unterzubringen. In zwei oder drei Tagen würde der Befehl zu seiner Freilassung ankommen.

Der Greis war ausser sich vor Freude über diese Kunde und zweifelte nicht an den Worten des Gefängniswärters, umsomehr, da ihm dieser eine Stunde später einen Brief überbrachte, der angeblich vom Mowrow war und in dem dieser dem Wärter auftrug, Hetschan gut zu behandeln und dessen Schwieger- sohne stets Einlass zu ihm zu gewähren. In diesem Briefe zeigte ihm auch der Mowrow an, dass er bald seinen treuen Schänkwirt zu ihm schicken werde, um sich seiner anzunehmen. Gleichzeitig teilte er mit, dass seine Sache nächstens untersucht werden würde.

Auch diese Worte glaubte der Greis und machte sich sogar Vorwürfe, dem Schänkwirt sein Vertrauen entzogen zu haben.

Nachdem so alles vorbereitet war, begrüßte Hetschan den Schänkwirt, als dieser abends zu ihm kam, mit der aufrichtigsten Freude.

Sako näherte sich ihm mit Thränen in



den Augen und seine zitternde Hand küssend, sagte er:

„Wehe mir, Agha Hetschan! Wie siehst du aus? Verdammt sei der rotbärtige Revisor! Er ist ein sonderbarer Mensch und lässt sich nichts erklären. Er hört keinen Menschen an. Wenn du wüsstest, wie warm dich unser Mowrow verteidigte, aber es half nichts! Der Mann hat ein Gesetzbuch mitgebracht, in dem er fortwährend herumblättert und auf diese oder jene Stelle deutet.

Hetschan hatte keine Ahnung von dem, was vorgefallen war. Er wusste nichts von der Ankunft des Revisors, noch von der einstweiligen Amtsentsetzung des Mowrow, oder dem Aufhören der Sakoschen Schänkwirtschaft.

„Lieber Sako, was darf ich nun hoffen?“ fragte er. „Wie steht es um meine Sache?“

„Deshalb bin ich ja eben in aller Eile hierher gekommen. Was hätte ich sonst um diese Zeit in Eriwan zu thun? Ich war auf dem Lande, als ich plötzlich einen Brief vom Mowrow bekam, in welchem er mich aufforderte, sofort nach Eriwan zu kommen. Ich hatte den ganzen Tag gearbeitet und nichts gegessen und setzte mich eben nieder, um meinen Hunger zu stillen, als der Brief kam. Ich wollte sofort nach dem Essen zu ihm hin-



reiten, aber — möge mich der Schlag treffen, Agha Hetschan, wenn ich lüge! — der Bissen wollte nicht mehr hinunter gleiten. Ich liess also das Essen sein, sprang auf mein Pferd und ritt fort. Das arme Tier habe ich zu Tode geritten. Kaum hatte ich den Fuss aus dem Bügel gehoben, als es umsank.“

„Was ist denn mit ihm geschehen?“

„Es ist krepirt,“ sagte Sako weinend.

„Betrübe dich nicht, lieber Sako!“ tröstete ihn Hetschan. „Ich gebe dir mein Wort, dass ich dir, sobald ich nur frei bin, ein viel besseres verschaffe.“

„Ach, es hat nichts zu sagen! Du sollst mir leben, Agha Hetschan! Und wenn ich zehn Pferde deinetwegen verlöre, würde es mir auch nicht leid thuen. Nur, weil ich mich gerade daran erinnerte, wurde mir weinerlich zu Mute.

„Doch warum bist du so geeilt?“

„Der Mowrow hat mich zu dir geschickt, um dich zum Verhör beim Gouverneur vorzubereiten, denn deine Aussage muss doch mit dem, was der Mowrow geschrieben, übereinstimmen. In zwei oder drei Tagen kommt deine Sache zur Verhandlung.“

„Ach, teurer Sako, wenn der Mowrow



mir zu meiner Befreiung verhilft, wirst du sehen, wie ich ihm dafür dankbar sein werde!“

„Davon später, Agha Hetschan. Jetzt achte auf das, was ich dir sagen werde! Beim Verhör musst du aussagen, du seiest in der Nacht, in der der Mord begangen worden ist, krank gewesen und obgleich du das Röcheln des Erstochenen hörtest, hattest du nicht die Kraft aufzustehen. Erst als deine Nichte mit dem blutigen Dolchmesser in deine Stube trat, hättest du dich zusammengerafft und seiest aufgestanden. Du hättest lange deine Unschuld beteuert und erst als du sahest, dass man deine Nichte und Sembat verhaften wollte, hättest du die Schuld auf dich genommen.“

„So war es ja auch!“ sagte Hetschan verwundert.

„Gut, aber du darfst nicht vergessen, deiner Krankheit zu erwähnen und dann, dass du nur deiner Nichte und Sembat zu Liebe die Schuld auf dich genommen hast.“

„Gut!“ erwiderte Hetschan mechanisch.

„Auch für Sembat habe ich die Erlaubnis, dich besuchen zu dürfen, erwirkt.“

„Gut, lieber Sako, schicke ihn zu mir, denn ich bin sehr besorgt um meine Kinder!“

„Gewiss, ich will ihn schicken. Gute Nacht!“ sagte Sako und verliess Hetschan.

---



„Alles geht nach Wunsch!“ dachte Sako bei sich, als er seiner Wohnung zuschritt. „Morgen will ich mich des Gartens vergewissern. Man muss das Eisen schmieden so lange es heiss ist.“

---

### XXXVIII.

#### Den Gast sendet Gott.

Zwei oder drei Tage wanderte Sembat in Eriwan herum, fragte diesen und jenen um Rat und hörte überall, dass der Revisor ein redlicher, gerechter und leicht zugänglicher Mann sei. Bald suchte er auch seine Kanzlei auf.

Eine grosse Menschenmenge war vor dem Eingange derselben versammelt. Sembat bemerkte, dass jeder, nachdem er dem an der Thür stehenden persischen Polizeisoldaten ein Wort gesagt, eingelassen wurde.

Vor Aufregung, fast zitternd, näherte er sich und bat um Einlass.

„Wer bist du?“ fragte der Polizeisoldat.

„Sembat Zwikianz aus Astarak.“

„Trete ein!“ sagte der Perser, aber kaum



hatte sich die Thür geöffnet, als sie auch schon wieder geschlossen wurde.

„Komme morgen! Heute hat der Herr keine Zeit,“ setzte der Perser hinzu.

„Also auch dieser Revisor fängt schon an parteiisch zu sein! Bis jetzt ist ja noch kein einziger Bittsteller abgewiesen worden!“ flüster-ten einige in der Menge.

„Wer lief denn da so schnell bis an die Thür und plötzlich wieder zurück? Ist das vielleicht ein Verrückter? Er läuft ja, als ob ihn etwas verfolgte?“ rief einer.

Viele blickten sich um, unter anderen auch Sembat. Es lief wirklich jemand davon. Sembat erkannte ihn, drängte sich durch die Menschenmenge hindurch und eilte ihm nach.

„Wie schnell er verschwunden ist! Also auch hier scheint er Böses im Schilde zu führen!“ dachte Sembat bei sich und blieb stehen. „Wollte er vielleicht nicht von mir gesehen werden? War er es, der den Polizeisoldaten bewogen, mich nicht einzulassen? Warum wurde die Thür geöffnet und sofort wieder geschlossen?“

Mit diesen Gedanken kehrte Sembat wieder zurück und begehrte noch einmal Einlass, aber sobald der Perser seinen Namen erfahren, wies er ihn zurück.



Sembat schlich nun betrübt fort, während alle erstaunten, denn noch nicht einer der Bittsteller war zurückgewiesen worden.

„Es thut nichts, lassen wir's heute!“ dachte Sembat bei sich, in den Strassen von Eriwan umher schlendernd. „Morgen gehe ich wieder hin und auch übermorgen, bis ich endlich vorgelassen werde. Aber gütiger Gott, wenn er es war, der so davon lief! Mir scheint, er war verkleidet, aber sein Gang verriet ihn dennoch. Oder sollte ich mich getäuscht haben? Ach, hol ihn der Teufel! Ich habe selbst genug zu denken.“

Niedergeschlagen und in Gedanken mit Hetschan beschäftigt, kehrte Sembat gegen Abend in seine Herberge zurück, oder richtiger gesagt, in das Haus seines Eriwaner Bekannten.

Herbergen und Gasthäuser waren zu jener Zeit in unserem Lande unbekannt und sie sind es auch jetzt noch für das Volk.

Obgleich die Armenier im allgemeinen sehr gastfrei sind, so hat der Spruch „Den Gast sendet Gott“ doch vor allem bei der Landbevölkerung eine hohe Bedeutung. Bei den Städtern ist es übrigens auch nicht viel anders. Nehmen wir z. B. die Eriwaner.

Eriwan ist zwar keine Handelsstadt und



liegt auch an keiner bedeutenden Verkehrsstrasse, aber trotzdem ist es seit alter Zeit die Hauptstadt des Araratlandes. Hier residierte früher der persische Statthalter oder Sardar und jetzt ein russischer Gouverneur. Hier kommen täglich die Bewohner der bis drei Tagereisen entfernt liegenden Ortschaften verschiedener Geschäfte oder Einkäufe wegen zusammen. Täglich begegnet man hier ganzen Scharen von Menschen der verschiedensten Stämme, die die verschiedensten Sprachen sprechen.

Die grösste Zahl dieser Ankömmlinge findet in Privathäusern Unterkunft, denn die Gasthäuser, die erst seit einigen Jahren existieren, dienen nur zur Aufnahme von Beamten, oder europäischen Reisenden.

Selten vergeht eine Nacht, in der nicht der in Eriwan wohnende Armenier oder Perser einen oder mehrere Gäste hätte.

Den ganzen Tag über sitzt der Eriwaner mit untergeschlagenen Beinen vor seiner Ladedthür und geht nicht einmal nach Hause um zu essen. Er begnügt sich mit einem Stück Brot und etwas Käse, denn er weiss, dass er am Abende Gäste haben und sein Tisch reichlich besetzt sein wird. Er ist froh, wenn er gute Freunde und Bekannte bewirten kann.



Bei uns im Eriwanschen hat nicht jeder sein eigenes Bett, sondern unter einer Decke schlafen mehrere Familienmitglieder. Unsere Matratzen und Decken sind sehr breit, so dass Mann und Frau mit den Kindern darunter schlafen können.

Einige Schlafdecken und Matratzen von teurem Stoff liegen stets im Zalk\*) für die Gäste bereit. Dieses Bettzeug wird jedoch fast täglich hervor geholt, denn es vergeht selten ein Tag, indem nicht der Eriwaner einen oder mehrere Gäste hätte, die oft nicht einmal mit einander bekannt sind. Oft kommt es vor, dass sich unter den Gästen einer befindet, den der Herr des Hauses zum ersten Male sieht, denn einer seiner Freunde hat ihn mitgebracht. Künftig wird er gleich diesem als Freund des Hauses betrachtet werden.

Mitunter sucht der Eriwaner, selbst wenn er weiss, dass er Gäste haben wird, fremde Leute in der Strasse auf, die vielleicht keine Bekannten in der Stadt haben, und ladet sie ein, mit ihm sein Brot zu teilen.

Diese Gastfreundschaft war es auch, die Sembat in einem der Stadtteile von Eriwan,

---

\*) Truhe für das Bettzeug.



Schahar genannt, in das Haus eines Armeniers einführte.

Nachdem er dort übernachtet, stand er des Morgens auf, frühstückte mit seinem Wirte und lenkte seine Schritte der Wohnung des Revisors zu.

---

### XXXIX.

## Der Revisor im Innern des Gefängnisses.

Sembat fand heute den Platz vor der Wohnung des Revisors ganz menschenleer. Von einem Armenier erfuhr er, dass jener in die Festung gegangen sei, um die Gefangenen zu besuchen.

Sembat eilte dahin. Eine grosse Menschenmenge hatte sich hier versammelt und drängte sich durch das Thor in den Hof ein.

Der am Thore Wache haltende Perser weigerte sich, Sembat einzulassen, denn er war eben von Sako bestochen worden. Sembat bemerkte sogar Sako selbst, als er mit dem Perser sprach und dann schnell in dem dichten Volkshaufen verschwand.



Betrübt ging Sembat zurück. Der Revisor besuchte alle Zellen, sah die Liste der Gefangenen durch, doch Hetschan bekam er nicht zu Gesicht; sein Name stand nicht einmal auf der Liste. Er war ja vom Mowrow ohne irgend ein Aktenstück in das Gefängnis geschickt worden und befand sich jetzt im Schlafzimmer des Gefängniswärters, das zu betreten der Revisor weder einen Grund noch ein Recht hatte.

---

„Das Glück hilft dem Kühnen!“ dachte Sako bei sich, als der Revisor wieder die Festung verliess, und froh über das Gelingen seines Planes ging er zu Hetschan und blieb bis zum Abende bei ihm.

---

## XXXX.

### Die Befreiung.

„Hier, Agha Hetschan, ist der von dir verlangte Beamte! Ich habe den Kaufschein schreiben lassen, du hast ihn nur zu unterschreiben, und dieser hier wird unser Zeuge



sein,“ sagte Sako, als er am nächsten Tage in Begleitung eines Schreibers Hetschans Zelle betrat.

„Und wirst du dann dein Versprechen erfüllen?“

„In kaum zwei Stunden wird alles beendet sein. Alle Vorbereitungen sind getroffen.“

Sako zog aus seiner Brusttasche ein beschriebenes Stempelpapier und legte es vor Hetschan hin.

Was war das für ein Papier? Wer war der Beamte?

Wir wissen, dass Sako gestern den Revisor mit seinen Blicken bis zum Festungsthore hinaus begleitete und dass er, nachdem er sich überzeugt hatte, dass der Revisor nicht mehr zurückkommen würde, zu Hetschan ging und dort bis zum Abende blieb.

„Ich gratuliere dir, Agha Hetschan!“ sagte Sako, in dessen Zelle eintretend. „Oder besser, ich gratuliere dir und mir!“

„Was giebt es denn?“

„Was es giebt? Morgen sind deine Qualen zu Ende. Morgen wirst du freigelassen. Der Mowrow war beim Gouverneur und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Morgen kommt er selbst hierher, um dich in Freiheit zu setzen.“

„Ach, lieber Sako, deine Rede ist für



mich wie eine himmlische Offenbarung. Wie soll ich deine Dienste belohnen?“

„Meine einzige Belohnung ist deine Befreiung.“

„Ich danke dir herzlich.“

„Doch höre, Agha Hetschan! Ich habe etwas gethan, weshalb du mir nicht zürnen darfst. Allerdings hatte ich kein Recht, ohne deine Erlaubnis über dein Besitztum zu verfügen, aber es ging nicht anders.“

„Nein Sako, ich zürne dir nicht. Was hast du denn gethan?“

„Ich habe deinen Garten, der an meiner Grenze liegt, verkauft. In diesem Jahre besuchte der Mowrow meinen Garten, der ihm sehr gefiehl und als er erfuhr, dass die andere Hälfte dir gehöre, sagte er, dass er dich gern von jeder Strafe freisprechen würde, falls du ihm den Garten schenkest. Ich nahm alles auf mich und habe ihm meinen noch dazu geschenkt. Doch bald bereute ich es und liess die Sache auf sich beruhen. Erst vor einigen Tagen liess mich der Mowrow wieder zu sich rufen und erklärte mir, dass dein Prozess zu Ende geführt sei und man dich zur Verbannung nach Sibirien verurteilt habe. Ich bat ihn nun, alles zu thuen, um dich zu befreien und er forderte dafür meinen und deinen Garten, jedoch



unter der Bedingung, dass du ihm einen Verkaufsschein ausstellst und diesen um zwei Jahre zurückdatierst.“

„Warum will er denn nicht dabei den geraden Weg einschlagen?“ fragte Hetschan.

„Um allen Schein der Bestechung von sich abzulenken. Ja, Agha Hetschan, magst du mir zürnen oder nicht, ich habe ohne deine Erlaubnis unsere beiden Gärten in einen vereinigt und dem Mowrow verkauft. Wenn du mir nun nicht schriftlich deinen Garten abtrittst, so will ich dir gern meine anderen Gärten zum Ersatze dafür geben. Mag mein Teil verloren gehen, wenn du nur frei wirst.“

„Warum nicht gar, Sako?“ versetzte Hetschan. „Du hast mich dir gegenüber so verpflichtet, dass du meinetwegen auch nicht einen einzigen Weinstock verlieren sollst. Geh, lass den Verkaufsschein schreiben und ich will ihn unterschreiben.“

Eben diesen Schein legte Sako am folgenden Tage Hetschan im Beisein des Schreibers vor.

„Herr!“ sagte Hetschan zum Schreiber. „Bei gesundem Verstande und voller Zurechnungsfähigkeit habe ich meinen Garten in Astarak aus freien Stücken dem Schänkwirt Sako verkauft und das Geld dafür in voraus



erhalten. Wenn die Sache etwa vor Gericht kommen sollte, wirst du mein Zeuge sein!“

„Auf Sakos Bitte habe ich den Verkaufsschein geschrieben, aber ich hatte kein Recht, ihm denselben einzuhändigen, ohne dich gesehen zu haben,“ sagte der Schreiber. „Jetzt kannst du ihn unterschreiben.“

Gerade als Hetschan die Stelle suchte, wo er seinen Namen hinsetzen sollte, ging die Thür auf und Sembat trat in Begleitung von zwei Polizeibeamten in die Zelle ein.

„Vater, du bist frei!“ rief Sembat auf Hetschan zueilend.

Die Hände des Alten erbebten und die Feder fiel zu Boden.

„Bist du es, teurer Sembat!“ stammelte der Greis und sank in Ohnmacht, während ihn Sembat mit seinen Armen umfing.

Die Verwirrung, die bei dem Eintreten Sembats und der Polizeibeamten entstand, benutzte Sako und huschte mit dem Schreiber eiligst hinaus, wobei er auch den Kaufschein ergriff und mit sich nahm.

„Du bist frei, lieber Vater!“ wiederholte Sembat. „Gott hat die Bösen bestraft. Ein neuer Revisor ist angekommen und hat deine Freilassung befohlen.“

„Die Freiheit ist mir um so teurer, weil



ich sie aus deinem Munde vernehme, lieber Sembat,“ sagte Hetschan. „Wo ist denn Sako? Er soll mir den Verkaufschein geben, damit ich ihn unterschreibe. Jetzt wird es leichter gehen, denn meine Hand wird nicht mehr so zittern.“

„Was für ein Verkaufschein?“ rief Sembat erschrocken.

„Ich habe unserm Schänkwirt Sako meinen Garten in Astarak käuflich abgetreten und wollte eben den Verkaufschein unterschreiben.“

„Alle werden ihre verdiente Strafe empfangen!“ tröstete Sembat den Alten in der Meinung, er sei nicht bei Sinnen. „Auch Sako wird dem Mowrow folgen.“

Hetschan und Sembat verstanden einander nicht und gaben sich auch keine Mühe dazu.

Hetschan verliess das Gefängnis und kam noch an demselben Abende in Astarak an.

---

## XXXI.

### Wieder der Jassawul Markar.

Eine ganze Woche lang konnte der Jassawul Markar keine Ruhe finden, noch Sako und



Hetschan vergessen. Die Gefängnishaft des letzteren, das Elend, in welches seine Familie gestürzt worden war, die schwere Krankheit seiner Tochter und das Verschwinden der Sakoschen Schänkwirtschaft beschäftigte fortwährend seine Gedanken und je mehr er darüber nachdachte, desto fester überzeugte er sich, dass er Sakos Werkzeug gewesen und selbst das Unglück verursacht habe.

Erst wollte er Sako der strafenden Hand Gottes überlassen, aber sein Gewissen beunruhigte ihn immer mehr und als er gar erfuhr, dass Helnars Zustand hoffnungslos sei, da entflammte seine Rachsucht und er beschloss, alles daran zu setzen, um sich an Sako zu rächen.

Mit diesem Vorsatze kam er von Zejwa nach Astarak und von hier nach Eriwan. Drei Tage wanderte er in den Strassen dieser Stadt umher und obgleich ihn alle versicherten, dass Sako in Eriwan sei, so konnte er ihn doch nicht finden. Auch in den Ställen suchte er nach Sakos Pferd, aber vergebens. Betrübt wollte er schon Eriwan wieder verlassen und seine Nachforschungen in den Dörfern fortsetzen, als er plötzlich auf Sakos Spur kam.

Es geschah gerade in dem Augenblicke, als Sembat durch einen Perser vom Hause des Revisors weggejagt wurde.



Sako hatte den Jassawul Markar nicht bemerkt, so dass ihn dieser jetzt auf jedem Schritte beobachten konnte und so erfuhr er auch, dass Sako mit dem Gefängniswärter verkehrte und was er mit diesem plante, brachte er gleichfalls in Erfahrung.

Alles dies hinterbrachte er nun dem Revisor und deckte ihm auch das verbrecherische Treiben, in Folge dessen Hetschan in Haft war, auf.

Der Revisor war empört über Sakos Nichtswürdigkeiten und gab am nächsten Tage, als nach Markars Berechnung Sako im Gefängnisse war, zwei Polizeisoldaten den Befehl, Hetschan aus dem Gefängnisse zu holen. Bei dieser Gelegenheit entwischte Sako und obgleich ihn Markar dann auf allen Strassen und Plätzen suchte, vermochte er doch nicht, seiner habhaft zu werden. Auf Befehl des Revisors wurde in ganz Eriwan auf ihn gefahndet, doch vergeblich; er war verschwunden. Ebenso bemühten sich die Kreischefs umsonst, ihn einzufangen.

„Und wärest du am Ende der Welt, Schänkwirt Sako, so will ich doch eiserne Sandalen anziehen, einen eisernen Stock zur Hand nehmen und dich verfolgen. Ich werde



dir schon auf die Spur kommen, du entgehst mir nicht!“

So dachte der Jassawul Markar und ritt von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt.

---

## XXXXII.

### Begräbnis und Hochzeit.

Hetschan betrübte sich nicht wenig, als ihm bei seiner Ankunft in Astarak niemand von den Seinigen zur Begrüssung entgegen kam. Im Dorfe kamen Jung wie Alt heraus und beglückwünschten ihn. Viele junge Burschen liefen in ihre Häuser, um allen die frohe Botschaft zu verkünden, aber von den Seinigen kam niemand.

Hetschan war ohnedies abgeschwächt und die bösen Ahnungen, die ihn plötzlich beunruhigten, raubten ihm noch völlig die Kräfte, so dass er beinahe vom Pferde gestürzt wäre.

Hinter dem Hofthore begrüßte ihn Heriknas.

„Aber wo ist denn Helnar?“ fragte er ängstlich.

„Zu Hause, sie ist etwas unwohl,“ war die leise Antwort.



„Bruder, teuerster Bruder!“ seufzte Mariam, dem Alten im Hausflure um den Hals fallend. „Wehe mir! Wie siehst du aus?“ klagte sie und sank an seine Brust.

„Beruhige dich doch, Schwester! Heute ist doch kein Grund zum Trauern da! Heute sollen wir uns freuen! Ja, aber ich sehe meine Helnar nicht!“

Einige der umstehenden befreiten ihn von Mariam.

„Helnar! Wo ist meine Helnar? Ist sie etwa gestorben?“

„Hier bin ich, Vater!“ antwortete eine schwache Stimme in der Stube.

Die Kranke erhob sich im Bette.

„O Gott, der Gerechte!“ rief der Alte. Mehr vermochte er nicht zu sagen.

Es ist mir nicht möglich, die traurige, ergreifende Szene zu schildern, die nun folgte. Vater und Tochter, beide krank und erschöpft, hielten einander schweigend umschlungen, wobei sie beide von Sembat und Heriknas unterstützt wurden, denn sie hatten nicht die Kraft, sich aufrecht zu halten. Im Zimmer herrschte tiefe Stille, denn schweigend und mit nassen Augen schauten die Anwesenden dieser erschütternden Szene zu.

Abseits von ihnen hielten zwei andere die



alte Mariam in ihren Armen, die wie irrsinnig den Bruder anstarrte und deren Gesicht bald wie im Schmerze, bald wie im Lachen zuckte.

„Willkommen, Vater! Sei mir tausend Mal gegrüsst!“ sagte endlich Helnar, die Augen aufschlagend. „Verzeihe mir meine Schwäche!“ Die Freude des Wiedersehens war daran schuld. Jetzt befürchte nichts mehr, ich bin wieder bei vollem Bewusstsein. Ach, wie magst du gelitten haben, du hast dich schrecklich verändert! Ihr Freunde und Verwandte!“ wandte sie sich dann an die Anwesenden, „ich danke euch für eure Güte. Ich weiss, dass ihr alle unsre Freude teilt, doch verzeiht, wenn ich euch bitte, uns heute allein zu lassen. Morgen werdet ihr uns alle herzlich willkommen sein. Tante, Tante, erhole dich von deinem Schmerze, komm, setze dich hier bei uns nieder!“

Stumm verliess Mariam ihren Platz und setzte sich neben ihren Bruder hin.

Alle andern entfernten sich.

„Meine liebe, süsse Helnar, in welchem Zustande muss ich dich wiedersehen! Sembat hat mich also in seinen Erzählungen getäuscht. Ich sehe, dass du seit jenem Unglückstage das Bett nicht verlassen hast.“

„Ach, lieber Vater, wir haben ja alle gelitten und sind alle blass und mager geworden.“



Mehr konnte Helnar nicht sagen, der Husten benahm ihr die Stimme.

„Vater,“ begann sie wieder nach einer Weile, „höre mich an, ich habe mit dir zu sprechen.“

„Nein, teuerste Helnar,“ unterbrach sie Heriknas. „Dazu ist heute nicht die Zeit. Lass den Vater erst ein wenig ausruhen und du sammle Kräfte. Er bleibt ja jetzt bei uns und du kannst also auch morgen oder übermorgen sprechen.“

„Nein, ich bitte euch, unterbrecht mich nicht!“ bat Helnar. „Mit Ungeduld habe ich auf die Rückkehr des Vaters gewartet. Das, was ich ihm zu sagen habe, zehrt an meinem Herzen.“

Helnar wiederholte nun alles, was sie schon früher ihrer Mutter, Heriknas und Sembat gebeichtet hatte und bat zuletzt ihren Vater, er möge Sembat und Heriknas seinen Segen geben.

Erschüttert stand der Greis auf und sagte zu dem Brautpaare:

„Mit meiner Vaterhand vereine ich eure Hände. Ich segne euch, meine Kinder, und Gott selbst möge euch segnen. Mag der Wunsch meiner Helnar in Erfüllung gehen!“

„Jetzt kann ich heiteren Mutes die Augen



schliessen,“ sagte Helnar. „O möge euch der Himmel ein langes glückliches Leben geben!“

Hierauf erhob sie ihre zitternden Arme und küsste beide.

Drei Hände lagen vereint auf den Häuptern der Verlobten und während zwei der Segnenden Gebete lispelten, schwieg die dritte, doch in ihren Augen spiegelte sich die Rührung ihres Herzens ab.

„Freund Agadjan, Herr Schulze und ihr meine Freunde,“ sagte Hetschan zu den wieder versammelten Nachbarn. „Mag euch mein und meiner Tochter Beschluss nicht betrüben. Der Ratschluss der Vorsehung ist unabänderlich. Meine einzige Bitte an euch ist, Sembats und Heriknas' Hochzeit mit geziemender Pracht zu feiern und die letztere als meine rechtmässige Erbin anzuerkennen.“

Auf Hetschans Bitte schrieb nun der Sohn des Schneiders Stephan das Testament, das nach altem Brauch von vielen der Anwesenden unterzeichnet wurde.

Am nächsten Tage wurden aus dem Hetschanschen Hause zwei Leichen zu Grabe getragen, es waren Mariam und Helnar. Alle Anwesenden weinten, während Hetschan die Hände gefaltet still betete.

Sieben Tage später, bei der wiederholten



Einsegnung von Helnars Grab, ereignete sich ein dritter Todesfall. Hetschan lag während der Trauerceremonie, den Kopf auf das Grab gesenkt, da und als der Pfarrer die Gebete zu Ende gesprochen und um einige Worte des Trostes an ihn zu richten, ihn am Arme ergriff, sah er, dass er nicht mehr lebte.

„Gerechter Gott, er ist tot!“

„Armer Mann, du gehst als Heiliger von dannen!“ sagten die Anwesenden. „Gebe dir Gott ewige Ruhe, doch verdammt sei der, der dein häusliches Glück zerstört hat!“

„Agadjan!“ sagte der Pfarrer bei Hetschans Begräbnisse zu Sembats Vater. „Unser seliger Hetschan hat dich zum Vormunde seiner Erbin gemacht und dir aufgetragen, für das Gedeihen seines Hauses zu sorgen. Triff nun die nötigen Anstalten zur Hochzeitsfeier.“

Diese fand auch bald statt. Alle waren lustig, nur Sembat und Heriknas waren traurig, doch die Zeit heilte allmählig die Wunden ihrer Herzen.



XXXXVI.

Was aus dem Schänkwirt Sako wurde.

Weit im Innern von Persien wurde eines Tages in einem Dorfe ein armer Teufel unter Beschimpfungen und Steinwürfen auf den Dorfplatz geschleppt.

„Genug, haltet ein! Er hat seine Seele schon in die Hölle ausgehaucht!“ rief ein Mollah. „Jetzt grabt hinter dem Dorfe eine Grube und werft ihn hinein!“

„Was bedeutet das alles? Wer ist der Mann?“ fragten viele neugierig.

„Der Keschisch-Agha-Mollah sagt, er habe unseren Glauben verhöhnt und man solle ihn dafür steinigen,“ sagten andere, den Fanatismus der Fragenden wach rufend.

Wer war der Gesteinigte? Wer war Keschisch-Agha-Mollah? fragt der Leser.

Sako war der Hand der Gerechtigkeit entgangen und seitdem suchte der Jassawul Markar seine Spur.

Zwei Jahre suchte er ihn, bis er ihn endlich in einem Dorfe in Persien fand.

Sako hatte den mahomedanischen Glauben angenommen, war Mollah geworden und wurde



vom Volke — vielleicht seiner christlichen Herkunft wegen — Keschisch-Agha-Mollah-Elias genannt.

Eben als Markar darüber nachsann, wie er sich an Sako rächen könne, kam ihm dieser zuvor und hetzte das Volk gegen ihn, als gegen einen Lästler des Propheten auf. So wurde er gesteinigt.

Man sagt, Sako wäre jetzt Mollah eines grossen Dorfes, habe schon viel Unheil angerichtet und bedrücke die Bauern auf die gewissenloseste Weise.





Verlag von Wilhelm Friedrich, K. R. Hofbuchhandlung, Leipzig.

---

# Armenische Bibliothek.

Herausgegeben von

**Abgar Joannissiany.**

à Bd. broch. M. 1.50.

Bd. I: **Drei Erzählungen** von **Raphael Patkanian**, übersetzt von Arthur Leist.

Bd. II: **Litterarische Skizzen** von **Arthur Leist**.

Bd. III: **Bilder aus Persien und Türkisch-Armenien** von **Raffi**. Aus dem Armenischen übersetzt von Leo Rubenli.

Bd. IV: **Märchen und Sagen** mit einer Einleitung von **Grikor Chalatianz**.

Die noch so wenig beachteten ausgezeichneten armenischen Dichterwerke, die wahre Schätze der Litteratur bergen, werden hier in vorzüglicher Übersetzung und gediegener handlicher Ausstattung uns zugänglich gemacht. Es ist eine ganz eigenartige Litteratur, deren Bekanntschaft uns hier vermittelt wird, eine Litteratur, die in ihrer Frische und Ursprünglichkeit einen ungemein wohlthuenden Eindruck beim Leser zurücklässt und sein Interesse dauernd rege erhält. Die Sammlung wird Jedem willkommen sein, dem daran liegt; die hochinteressanten Geistesschöpfungen eines bis dahin wenig beachteten Volkes kennen zu lernen.

 **Durch jede Buchhandlung zu beziehen.** 



Verlag von Wilhelm Friedrich, K. R. Hofbuchhandlung, Leipzig.

---

## Georgien.

Natur, Sitten und Bewohner.

Von **Arthur Leist**.

Mit neun Illustrationen nach Original-Aufnahmen.

Preis M. 3.—.

## Georgische Dichter.

Verdeutsch von **Arthur Leist**.

broch. M. 2.—. Eleg. geb. M. 3.—.

„Die Poesie der Georgier ist wenig bekannt und doch vereinigt sie lebhaftes Phantasie mit künstlerisch bedeutender Form. Einige Georgische Dichter, wie z. B. Orbeliani, Tschawtschawadse, Bara Taschwili, Eristawi u. s. w. stehen in ihren Dichtungen gewiss so hoch, wie viele angesehenere Dichter des Abendlandes. Es weht ein frischer Hauch durch ihre Lieder, die Natur selbst hat bei ihnen Pathe gestanden. Dasselbe ist der Fall bei den zahlreichen Volksliedern, die rührende Naivität mit inniger Liebe zur Natur verbinden. Die Übersetzungen von Arthur Leist, der sich durch dieselben ein grosses Verdienst erworben, sind mustergültig.“

Hamburger Fremdenblatt.

## Geschichte der russischen Litteratur

von ihren Anfängen bis auf die neueste (1886) Zeit

von **Alexander von Reinholdt**.

Preis broch. M. 13.50, in elegantem Original-Einband M. 15.—.

Es existierte bisher noch kein Werk, welches die geistigen Bestrebungen unseres grossen Nachbarvolkes erschöpfend und mit gediegener Gründlichkeit parteilos darzustellen bestimmt war; denn was bis jetzt über den Gegenstand geschrieben wurde, ist so schülerhaft, dass an Geschichte oder Kritik dabei gar nicht zu denken ist.

Die traditionelle Volkspoesie, die Litteratur und geistliche volkstümliche Dichtung des Mittelalters, die alte, russische Belletristik, die neue und neueste Zeit, die neue Belletristik, Poesie, Theater, Wissenschaft und Journalistik werden in grösster Vollständigkeit behandelt, und **es giebt nicht einmal ein russisches Werk**, welches in systematischer Zusammenstellung eine Charakterisierung **aller** geistigen Bestrebungen dieses grossen Reiches bis zur neuesten Zeit bietet.



Durch jede Buchhandlung zu beziehen.





Verlag von Wilhelm Friedrich, K. R. Hofbuchhandlung, Leipzig.

---

# Raskolnikow.

Roman von

**F. M. Dostojewskij.**

Nach der V. Auflage des russischen Originals übersetzt  
von **Wilhelm Henkel.**

Zweite verbesserte Auflage.

3 Bände. broch. Mark 12.—, fein geb. Mark 15.—.

Georg Ebers schreibt: „Dieser Roman ist eine furchtbar schöne, gewaltige Dichtung. . . . Ich habe kaum etwas Ergreifenderes gelesen, als dieses furchtbare Buch, welches sich auf gemeinen Mord gründet, der doch nicht gemein ist, welches uns das Herzensbündnis eines Räubers mit einem gefallenem Mädchen vorführt, welches uns anmutet, wie eine reine durch Hagelschlag beschädigte weisse Blume. Mit fliegender Hand habe ich Seite um Seite gewendet, und als ich fertig war, atmete ich auf wie nach einer Wanderung über gähnende Abgründe. Dieses Werk, dieser Dichter sind gross und wert, dass man sie kennen lernt.“

Paul Heyse sagt: „Nun erst kann ich Ihnen danken, dass Sie mir verholfen haben, dieses höchst merkwürdige Buch kennen zu lernen, das in seiner Art vielleicht unerreicht dasteht, von einer psychologischen Kraft und Tiefe, wie sie selbst unter den Landsleuten des Verfassers sich selten finden wird.“

Georg Brandes: „Das Buch muss als ein Quellenwerk ersten Ranges für die Entstehungsgeschichte des modernen Russland betrachtet werden.“

Von demselben Verfasser ist erschienen:

## Junger Nachwuchs.

Roman, übersetzt von **W. Stein.**

3 Bde. broch. M. 12.—, geb. M. 15.—.

Ein Werk, das an Bedeutung dem „Raskolnikow“  
nicht nachsteht.

 Durch jede Buchhandlung zu beziehen. 







Verlag der K. R. Hofbuchhandlung Wilhelm Friedrich in Leipzig.

---

# Das Magazin

für die Litteratur des In- und Auslandes.

Wochenschrift der Weltlitteratur.

Wöchentlich eine Nummer Gross-Quart. 2 Bogen.

Preis pro Quartal M. 4.—.

Das „Magazin“, 1832 von Joseph Lehmann gegründet, derzeitig herausgegeben von CARL BLEIBTREU, ist die einzige reinlitterarische Wochenschrift grösseren Stiles. Es orientirt den Leser auf allen litterarischen Gebieten und ist ihm ein bewährter Führer durch die Weltlitteratur. Das „Magazin“ ist das billigste Litteraturblatt und sollte in keiner Familie fehlen, in der Sinn und Verständniss für Litteratur vorhanden ist.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements entgegen. Die Verlagshandlung versendet auf Wunsch Probenummern gratis und franko.

---

# Die Gesellschaft.

Monatsschrift für Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von

Dr. M. G. Conrad.

Preis halbjährlich (6 illustrierte Hefte) M. 5.—.

---

Zu einer der originellsten und interessantesten Revuen Deutschlands hat sich die „Gesellschaft“, Monatsschrift für Litteratur und Kunst entwickelt. Ihr Begründer und Herausgeber Dr. M. G. Conrad in München hat einen Stab der hervorragendsten Schriftsteller deutschrealistischer Richtung um sich geschart und sucht in energischster Weise der jungen Schule die mit dem althergebrachten Autoritätsglauben gebrochen und neue eigenartige Wege eingeschlagen hat, Bahn zu brechen. Trotz der auserlesenen Güte des Gebotenen ist der Preis dieser litterarischen Monatsrevue vornehmsten Charakters ein verhältnismässig billiger.



Alle Buchhandlungen und Postanstalten  
nehmen Abonnements entgegen.





Přásean, Perč,

Sako Roman in zwei Bänden

Bd.: 2

[1887]

A.or. 1986 o-4/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11541403-9